This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

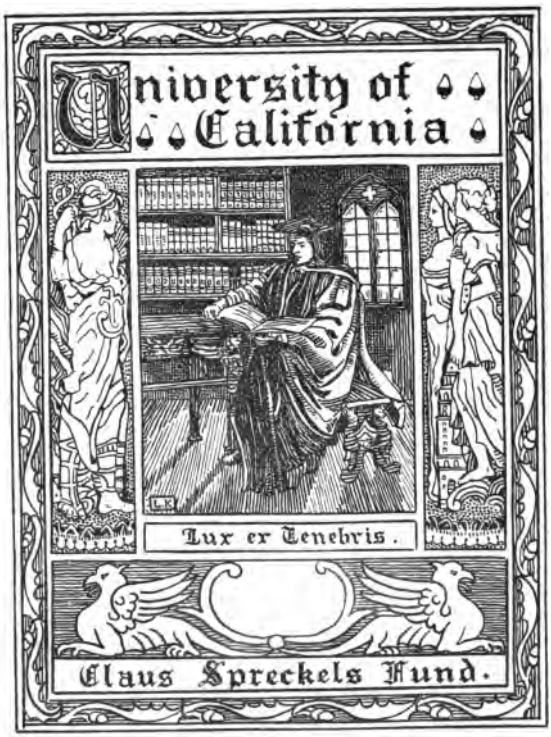
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 236 944
YB 61208


University of California
Lux ex Tenebris.
Claus Spreckels Fund.

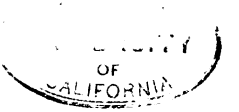
Das
Wesen des Geldes.

Eine Studie über die Ursachen der Krisis

von

Joh. H. Becker
Verfasser der „Hundertjährigen Republik".

„Leichte Thaler auszugeben,
Schwere Thaler zu erheben,
Bringt euch", sagen Eure Leute,
„Schlechte Zeiten, Uns bringt's Beute."



Berlin, 1879.

Verlagshandlung, Buch- und Zeitungsdruckerei (F. Graf Behr)
SW., Alte Jakobstraße Nr. 132.

HB3723
.B4

SPRECKELS

Und JEsus ging zum Tempel GOttes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer.

Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Inhalt.

Seite

1. **Das Wesen des Geldes.** Vortrag gehalten am 10. Dezember 1877 vor dem Berliner Ostklub 1
2. **Eine amerikanische Stimme über die Milliarden und die wirthschaftliche Lage Deutschlands** 47
3. **Die Währungsfrage in den Vereinigten Staaten.** (Aus der „Deutschen Landes-Zeitung".) 59
4. **Zur Währungsfrage.** (Aus der „Deutschen Landes-Zeitung".) 86
5. **Konsumentenwirthschaft und Krisis.** (Aus der „Deutschen Landes-Zeitung".) 96
6. **Vor fünfunddreißig Jahren** 111
7. **Der neue deutsche Schutzzoll** 132
8. **Puppe und Schmetterling.** (Aus der „Deutschen Landes-Zeitung".) 137

113063

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I.

Ueber das Wesen des Geldes.

(Vortrag, gehalten am 10. Dezember 1877 im Berliner Ostklub.)

„In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf!“ Da die Wahrheit dieses Spruches wohl kaum bestritten werden dürfte, so entbehrt das Thema meines Vortrages von vornherein einer Eigenschaft, die um so schätzenswerther erscheint, als sie seit der Zeit, in welcher Hansemann sich Berühmtheit erworben, immer seltener geworden ist. Ist es nun auch kein gemüthliches, so ist es doch ein im höchsten Maße wichtiges, zeitgemäßes und dem entsprechend interessantes Thema. Allerdings auch ein sehr schwieriges! Noch im vorigen Jahre (1876) begann Bonamy Price, ein Professor an der Universität zu Oxford, der in England als erste volkswirthschaftliche Autorität in Geldsachen angesehen wurde, sein Buch über „Geld- und Bankwesen“ mit den Worten:

„Eine Untersuchung über die Prinzipien des Geldwesens beginnen, heißt, sich in eine Gegend begeben, die gerechter Weise mit dem Worte „Chaos“ beschrieben werden muß .... Klare, bestimmte und verständliche Kenntniß über das Wesen des Geldes zu erlangen, scheint eine Aufgabe zu sein, die über die Kräfte des menschlichen Geistes hinausgeht.“

Steht dieses Bekenntniß schon auf der ersten Seite des Buches des hochgelehrten Professors, so muß derjenige, der versucht hat, das Werk durchzulesen, leider bekennen, daß

es nur dazu beitragen kann, die Konfusion der Begriffe über diesen Gegenstand noch mehr zu steigern. Es möchte demnach scheinen, als ob unser Thema ein ziemlich hoffnungsloses wäre. Wenn ich es nichtsdestoweniger zum Gegenstande eines Vortrages wähle, so ist der erste Grund, der mich bewegt, der, Ihnen zu sagen, daß die Bestimmtheit, mit der die gewöhnlichen Zeitungsschreiber über diesen Gegenstand sich äußern, nicht etwa der Tiefe ihres Verständnisses entspringt, — wenn sie ein solches besäßen, würde es ihnen leicht sein, die Professoren aus dem Zustande der Konfusion herauszureißen! — sondern daß diese Bestimmtheit entweder mit der Unwissenheit der Artikelfabrikanten in grademVerhältnisse steht, oder aber Gründen zugeschrieben werden muß, die, wie Herr Bamberger sich so äußerst treffend ausdrückt, „weniger am Bande logischer Begriffsentwickelung, als auf der Spur der erlebten Thatsachen, deren Sprache verstanden sein will," (Reichsgold p. 6) sich mögen ergeben haben! Der zweite Grund ist der, daß es mir bedünken will, als ob die Unklarheit der Professoren und Volkswirthschaftslehrer in diesem Felde zum Theil dem Umstande zugeschrieben werden müsse, daß in Geldsachen nicht nur die Gemüthlichkeit, sondern mit ihr zugleich auch das, was man im deutschen Gelehrtenstyle „Objektivität" nennt, d. h. die von persönlichen Interessen unbeeinflußte Unbefangenheit des Denkens und Urtheilens aufhöre. Das Warum dieser Erscheinung ist aber der dritte und Hauptgrund, weshalb ich dieses Thema gewählt, und er spricht sich dahin aus, daß die Geldfrage einen unmittelbaren Einfluß auf die persönlichen Interessen jedes Menschen ausübt, der überhaupt in irgend einer Weise in und mit der Gesellschaft verkehrt und lebt.

Kein Irrthum ist größer als der, daß ein Verständniß des Geldwesens nur die Sache der „Geldmänner" von Profession sei, gerade wie das Verständniß der Beschaffenheit der Fußbekleidung die Sache des Schuhmachers, und es in einem wie in dem anderen Falle für den Laien sich nicht

empfehle, die Zeit, die er am Besten zu seiner Ausbildung in seinem eignen Geschäft verwenden könne, damit zu vertrödeln, Einblick hinter die Coulissen und in die Geheimnisse des anderen Handwerkes zu gewinnen. So berechtigt eine solche Anwendung der Regel: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!" im Allgemeinen sein mag, so gänzlich unhaltbar ist sie in Bezug auf das Geldwesen. Und der Unterschied ist der, daß jeder Geschäftsmann, jeder Handwerker, jeder Berufsgenosse irgend eines Standes sein Geschäft nicht zur bloßen Unterhaltung und Körper- oder Geistesübung betreibt, sondern dazu, um für sich und die Seinigen die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens zu beschaffen, mögen diese in Kartoffeln, Brod und Butter, oder auch in Pianinos und Opernbillets bestehen. Um diese Bedürfnisse befriedigen zu können, muß er das Produkt seiner Arbeit und Thätigkeit zunächst für Geld umtauschen. In welcher Lage aber würde er sein, wenn bei jedem derartigen Tausche nur die Person, die das Geld hergiebt, den Preis der gelieferten Waare nach ihrem eigenen Ermessen zu bestimmen hätte?

Die Frage ist so einfach, daß sie einer Antwort nicht bedarf. Jedermann betrachtet es als ein unentbehrliches Recht, daß beim Verkaufe ihm gehörigen Eigenthums die Verkaufssumme ohne seine Zustimmung nicht festgestellt werden kann. Grade weil diese Sache so klar ist, ist es desto unbegreiflicher, daß andererseits im gemeinen Verkehr kein Mensch sich darum zu kümmern scheint, was eigentlich der Werth *jedes* der bedungenen Thaler, Mark oder Kronen sei oder sein solle. Glaubt man vielleicht, es sei gleichgültig, ob der Thaler heute den einen, morgen, übermorgen oder in einem oder mehreren Jahren aber einen anderen, — ob er vielleicht zur Zeit der Zahlung in fünf oder zehn Jahren den doppelten oder nur den halben Werth habe, als zur Zeit der Abschließung des Kaufvertrages? Ist es nicht selbstverständlich, daß der wirkliche Werth jedes einzelnen Kaufpreises vom Werthe des einzelnen Thalers ge-

rade so sehr abhängt, als von der Bestimmung der Summe der zu zahlenden Thaler?

Verfolgt man die über diesen Gegenstand erschienene Literatur, so erhält man beinahe den Eindruck, als ob dieselbe nur für eine einzige Klasse geschrieben wäre; und man darf daraus wohl mit Recht den Schluß ziehen, daß diese Klasse die einzige ist, die (bis jetzt) die Tragweite und hohe Wichtigkeit der Geldfrage überhaupt begreift, oder auch nur ahnt! Desto schlimmer ist es für das große Publikum, daß gerade diese Klasse, die aus allen den Leuten besteht, für die Geld selbst der Handelsartikel ist, den sie auf Lager führt und umsetzt, in der Geldfrage durchaus einseitige Interessen hat, die weit davon entfernt, mit denen des Volkes im Allgemeinen zu harmoniren, mit letzteren vielmehr im schärfsten Kontraste stehen. Diese Klasse vertritt nun natürlich ihr einseitiges Interesse in allen ihr zu Gebote stehenden Zeitungen und in einer Fluth von Büchern und Schriften, während das Gegeninteresse, in Folge der Theilnahmlosigkeit des großen Publikums, fast gar keinen Vertheidiger findet. Die Folge ist dieselbe, die in einem Prozesse eintreten würde, um den eine Partei sich so wenig kümmerte, daß sie gar nicht zur Verhandlung erschien; während die andere Partei mit einem begleitenden Heere von Zeugen und gelehrten Advokaten den Gerichtssaal erfüllt. Wie in diesem Falle die Entscheidung nicht zweifelhaft sein könnte, und einseitig für die ihre Interessen verfechtende Partei ausfallen müßte, so in jenem! Richter und Regierungen geben den einzigen Gründen Gehör, die überhaupt vorgetragen werden, und so geschieht es, daß in einem Jahre eine großartige Münzreform eingeführt wird, die ein Bamberger als den Beginn eines neuen goldenen Zeitalters in rhetorischen und schriftlichen Ergüssen anempfiehlt, die mit dem „Bande der Logik" nichts zu thun haben, sondern auf andere Weise „verstanden sein wollen", — und daß das versprochene neue großartige goldene Zeitalter sich erst in den folgenden Jahren als das einer noch großartigeren all-

gemeinen Geschäftskrisis sich entpuppt, durch welche die Industrie der Länder zum Bankerott gebracht wird! —

Wohl höre ich in diesem Augenblicke von allen Seiten den Einwurf der Advokaten des neuen goldenen Zeitalters, die mit sehr eindrücklichen Geberden die Versicherung wiederholen, daß die Geldfrage mit der Geschäftskrisis in keinem Zusammenhange stehe. Die Ursache der Letzteren sei vielmehr — vielleicht errathen Sie das Wort, meine Herren, da es Ihnen schon oft genug vorgesprochen worden ist! — die Ueberproduktion!

„Ueberproduktion!" Ein Wort, das neuerdings die Rolle des rettenden Engels der Offenbarung zu spielen scheint, da es überall als ultima ratio, als letzte und unbegreiflich geheimnißvolle Grundursache Dienst thun muß, wo unseren gelehrten Volkswirthen zur Erklärung der Erscheinungen die Begriffe ausgegangen sind. Gerade wo sie fehlen, da stellt ja ein Wort zur rechten Zeit sich ein! So wenigstens sagt Göthe, der in diesem Punkt ganz unparteiisch, da zu seiner Zeit das Wort „Ueberproduktion" seine Heldenrolle auf der Bühne volkswirthschaftlicher Gelehrsamkeit noch nicht angetreten hatte. Noch Niemand hatte in jenem dunklen Zeitalter die großartigste Entdeckung des neunzehnten Jahrhunderts ans Tageslicht gezogen, die nämlich, daß für die Völker dann eine Periode der Noth und des Elends unvermeidlich sei, wenn Ueberproduktion alle Lagerräume bis zum Brechen gefüllt hat. In früheren Zeiten — so einfältig sind die Menschen von Natur und bleiben es wohl auch so lange, bis sie Volkswirthschaft studirt haben! — glaubte man allgemein, daß, wenn ein Volk Alles im Ueberflusse erzeugt habe, es auch vom Ueberflusse leben und sogar schwelgen könne. Heute behauptet die Volkswirthschaftslehre, daß man im Gegentheile nur dann schwelgen dürfe, wenn Speicher und Waarenräume leer sind und gefüllt werden müssen.

Trotz der tausendfach wiederholten Versicherung der Volkswirthe gestehe ich offen, daß mir der Begriff, daß

Ueberproduktion und der durch sie erzeugte Ueberfluß nothwendig Ursache des Mangels sein müsse, noch heute gerade so dunkel und unbegreiflich erscheint, als der Menschheit überhaupt vor dem Tage der großen Entdeckung. Ich könnte es wohl verstehen, wenn man mir sagte, daß Mangel und Noth dort unvermeidlich sei, wo nur in gewissen Zweigen der menschlichen Thätigkeit eine Ueberproduktion stattgefunden habe, und wo in Folge der irrigen Verwendung der Arbeitskräfte zu diesem Zwecke andere ebenso wichtige Zweige nicht genügend produziren konnten. Ich könnte begreifen, daß z. B. ein Ueberfluß von Industrieprodukten, von Röcken, Hosen und Schuhen und gleichzeitig ein Mangel an Brodstoffen vorhanden wäre. Einen solchen Zustand, der übrigens meines Erachtens nach viel richtiger als eine falsche Vertheilung der erzeugenden Kräfte eines Volkes bezeichnet werden müßte, aber hat die moderne Volkswirthschaftslehre nicht im Auge, wenn sie von „Ueberproduktion" spricht.

Da liegt z. B. jenseits des atlantischen Ozeans ein gewaltiges Land, das sich von einem Weltmeere bis zum anderen erstreckt. Dieses Land hat fünfundvierzig Millionen Einwohner, und erzeugt ohne alle Schwierigkeit in jeder Jahresernte Brodstoffe und Nahrungsmittel genug, um siebenzig bis achtzig Millionen satt zu machen. In demselben Lande besteht eine hoch entwickelte Industrie, deren Leistungen erst im vorigen Jahre (1876) auf der Weltausstellung das ungemessene Erstaunen aller Sachverständigen hervorriefen. In diesem Lande wird Alles in Hülle und Fülle produzirt, was die Bedürfnisse des Menschen nur erfordern. In diesem Lande besteht seit dem Jahre 1873 eine Geschäftskrisis, von deren Ausdehnung sich nur der, der sie gesehen, einen Begriff machen kann. Alles, was Geschäfte betreibt, scheint dem Bankerott entgegen zu gehen, wenn es ihn nicht schon erlitten hat. Die am besten versicherten Sparbanken brechen zusammen; die Fabriken stehen still; die Arbeiter laufen zu Hunderttausenden müßig

auf den Straßen herum, hungern und verhungern; der Bauer selbst, der in der Mitte seiner übervollen Kornschober wohnt, wird bankerott, oder ist nicht im Stande, seine zerrissenen Hosen durch ein neues Paar zu ersetzen. Zu gleicher Zeit vermodert in den Waarenlagern der Fabriken und Kaufleute eine Ueberfülle von Hosen, Stiefeln und Schuhen, die nicht verkauft werden können, weil die Waaren, die in Folge des Bankerottes ihrer Besitzer zu jedem Preis auf den Markt geworfen werden, fast den ganzen Bedarf der Leute decken, die überhaupt noch Hosen zu kaufen im Stande sind! Was ist die Ursache solcher Zustände? Die moderne Volkswirthschaft antwortet: „Ueberproduktion!“ und einer Sybille gleich, erklärt sie sich, sobald sie die gefeiten sechs Silben ausgesprochen, aller weiteren Verantwortung ledig.

Wir glauben ihr, daß sie am Ende ihres Witzes angelangt ist; wir glauben ihr nicht, wenn sie uns sagt, daß Ueberfluß an Allem, was die Bedürfnisse des Menschen nur erfordern, nothwendig sich in Mangel, Entbehrung, Hunger und Elend äußern müssen. Wie kommt es, daß der amerikanische Bauer der fruchtbaren Gefilde des weiten Westens nicht seinen Ueberfluß an nährendem Getreide, an Fleisch, an Wolle und Häuten für die Hose und die Schuhe solle austauschen können, deren er dringend bedarf, und daß der darbende Schneider und Schuster, Weber und Gerber nicht diese Hose und Schuhe liefern kann, um dafür die dargebotenen Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen, die seiner Noth ein Ende machen würden? Die Gegenstände, deren beide Parteien bedürfen, sind in Ueberfülle vorhanden; *Nichts fehlt als die Vermittelung des Austausches!*

Ich bitte Sie, meine Herren, sich den geschilderten Zustand der Dinge, wie er in den Vereinigten Staaten thatsächlich besteht, deutlich vorzustellen, und sich zu denken, was eingetreten sein würde, wenn in irgend einer früheren Periode der Weltgeschichte, in der man von einer Wissenschaft der „Volkswirthschaft“ noch nichts wußte, und also

meinethalben auf barbarischer Kulturstufe sich befand, ein gleicher Zustand bestanden hätte. Was wäre geschehen? Hätte der Schneider und Schuster gehungert, so lange der Bauer, der Ueberfluß an Getreide besaß, seiner Röcke und Stiefeln bedurfte? Die gesammte Weltgeschichte aller halbbarbarischen Länder antwortet mit donnernder Einstimmigkeit: Nein! Und warum nicht? Weil Beide unmittelbar, der Schuster und Schneider seine überflüssigen Stiefeln und Hosen, der Bauer sein überflüssiges Getreide und Fleisch gegeneinander ausgetauscht hätten, und auf der Stelle wären Beide mit guter Nahrung und guter Kleidung versehen gewesen. Wenn die barbarische Kulturstufe solches leisten konnte, was hatte sie vor der der heutigen Vereinigten Staaten voraus? Was fehlt der Letzteren?

Die Antwort lautet: Die Möglichkeit des unmittelbaren Austausches der überflüssigen Nahrungsmittel gegen die überflüssigen Industrieerzeugnisse. Wir tauschen nicht mehr, wie ehedem unsere Vorfahren, Waare gegen Waare aus, womit auf einmal allen Bedürfnissen genügt wird; sondern wir haben zwischen die beiden Endglieder des einfachen Tausches ein Mittelglied eingeschoben, das sie verbindet, indem es sie auseinanderhält, und das sie auseinander hält, indem es sie verbindet. Dieses heute leider unentbehrlich gewordene Mittelglied aber ist das „Geld"! Ihm fällt die Funktion zu, den Austausch zu ermöglichen, und verfehlt es — aus irgend einem Grunde — diese Funktion zu erfüllen, so sind beide Endglieder des Tauschprozesses von einander getrennt. Jedes von ihnen entbehrt, was das Andere im Ueberfluß hat, d. h. Beide leiden Mangel oder Hunger; Jedes von Ihnen hat einerseits im Ueberfluß, was das Andere entbehren muß, und das ist die räthselhaft in den Lehrbüchern der Volkswirthschaft herumspukende „Ueberproduktion".

So sind wir naturgemäß zu einer Frage gelangt, die mit unserem Thema in unmittelbarer Verbindung steht. Sie lautet: In welcher Weise und warum verfehlt das

Geld die ihm in der Anordnung der Gesellschaft zustehende Funktion der Vermittelung des Güteraustausches zwischen den Urerzeugern zu erfüllen? Ihre Beantwortung macht ein Zurückgehen auf Entstehung und Entwickelung dieses viel genannten und wenig gekannten Artikels „Geld“ zur Nothwendigkeit. —

Wie Sie alle wissen, meine Herren, sind die Bedürfnisse des Menschen mannigfach und verschiedenartig. Aber sie sind zu gleicher Zeit beschränkt, d. h. jeder Mensch bedarf zu seiner Sättigung — im weitesten Sinne des Wortes — nur einer gewissen Quantität irgend einer bestimmten Sache oder Waare. Hat er von dieser Waare mehr, als er selbst verbrauchen kann oder mag, so ist der Ueberfluß für ihn an sich vollkommen nutzlos. Dies schließt aber nicht aus, daß derselbe Mensch zu gleicher Zeit viele andere unerfüllte Bedürfnisse haben mag, die er deshalb nicht befriedigen kann, weil er nicht im Besitze der zu diesem Zwecke nöthigen Dinge oder Waaren ist. Angenommen nun, ein Zweiter hat einen Ueberfluß von irgend einer Sorte Waaren, die der Erste gebrauchen kann, während Jener zu gleicher Zeit Mangel und Bedürfniß nach der Waare hat, die der Erste im Ueberfluß besitzt, so ist nichts natürlicher, als daß beide ihren Ueberfluß gegen einander austauschen. Beide machen dabei — wie man das heute nennt — ein „gutes Geschäft“, denn Jeder erhält einen Artikel, den er gebrauchen kann, für einen anderen, der für ihn nutzlos, weil überflüssig gewesen wäre.

Was so von zwei Individuen gilt, findet fast auf alle anderen Individuen eines jeden Verkehrsbezirkes Anwendung. Jeder von ihnen hat gewisse Gegenstände, Produkte seiner Thätigkeit oder seines Eigenthums, im Ueberfluß, bedarf oder verlangt dagegen nach anderen Waaren, die er selbst nicht gewinnt. Jeder von ihnen bietet seinen Ueberfluß zum Tausch aus, und bringt die betreffenden Waaren zu diesem Zwecke auf oder in den Markt, d. h. auf den Platz, wo sich eben wirkliche Gelegenheit zum Austausch

findet. Aus dem Verhältnisse nun, in dem die zum Tausch verfügbaren Vorräthe jeder einzelnen Waarensorte zu den ebendaselbst vorhandenen tauschfertigen Vorräthen jeder anderen Waare stehen, die sich, wie jene erste Waarensorte, für den Tausch eignet, d. h. deren Besitz den Eigenthümern anderer Waaren unentbehrlich oder wünschenswerth erscheint, entwickelt sich der Begriff des Marktpreises der Waare. Er bedeutet weiter gar Nichts, als daß für eine bestimmte Quantität der einen Waarensorte eine bestimmte Quantität einer anderen ausgetauscht werden kann. Jede Waarengattung aber, die überhaupt nutzbar verwendet werden kann und die nicht, wie z. B. in den meisten bewohnten Ländern das Wasser, in größerer Menge vorhanden ist, als unter irgend welchen Umständen von der Gesammtheit der Menschen aufgebraucht werden kann, kann natürlich zu jeder Zeit zum Tausche ausgeboten werden und wird immer, wenn dies geschieht, einen gewissen Preis bringen. Erst dieser Umstand ist es, der eine Idee erzeugt, die dem civilisirten Menschen so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er gewöhnlich glaubt, sie sei natürlich und angeboren, die nämlich, daß jeder Gegenstand einen gewissen, wenn auch von Zeit zu Zeit schwankenden, doch zu jeder Zeit bestimmbaren absoluten Werth habe. Dieser Werth ist eben der jedesmalige Marktpreis des betreffenden Gegenstandes, der sich aus dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage ergiebt, mit erhöhtem Angebot fällt, mit erhöhter Nachfrage steigt, und mit verringerter Nachfrage fällt.

Dieser Werth steht mit der Arbeitsleistung, die zur Herstellung eines zum Tausch angebotenen Gegenstandes verwendet worden ist, in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange. Der Baumstamm im Walde, und die wilde Nährfrucht, die er tragen mag, haben schon einen Werth, ehe auf ihre Fertigstellung zum Zwecke des Tausches auch nur die geringste menschliche Arbeit verwandt worden ist, wenn nicht in der betreffenden Gegend mehr Baumstämme und wilde Nährfrüchte vorhanden sind, als die dort befind-

liche Menschenmenge zu verbrauchen im Stande ist. Ist Letzteres der Fall, dann allerdings bildet sich zwischen der Arbeitsleistung, durch welche ein solches von der Natur im Ueberfluß dargebotenes Material für den sofortigen Gebrauch des Menschen fertig gestellt wird, und dem Werthe desselben auf dem Tauschmarkte ein gewisses Verhältniß heraus, das aber auch nur in soweit ein gerades ist, als die betreffende Arbeit in der bestbekannten Weise zur zweckmäßigen Fertigstellung des zu verbrauchenden Einzelgegenstandes aus dem im Ueberflusse vorhandenen Material verwendet worden ist. Denn nichts ist leichter, als eine unbegrenzte Quantität Arbeit, eine unsägliche oder unbestimmte Mühe auf die Zurichtung von Gegenständen zu verwenden, die entweder überhaupt nicht gebraucht werden, also einen Werth gar nicht besitzen können, oder die mit viel geringerer Mühe und Arbeit hergestellt werden könnten. Nicht die Arbeit an sich, sondern nur die möglichst zweckmäßig zur Herstellung von fertigen Gebrauchsartikeln verwendete Arbeit bestimmt also den Werth ausschließlich solcher Gegenstände, deren natürliches Material, weil in größerer Quantität vorhanden, als der Verbrauch seitens der vorhandenen Menschenmenge voraussichtlich erfordern kann, an sich im Markte werthlos ist. Solche Gegenstände werden nämlich im Großen und Ganzen zu jeder Zeit in solchen Quantitäten auf den Markt geliefert, daß daraus das sich ergebende Verhältniß von Angebot und Nachfrage der betreffenden Waare im Großen und Ganzen denselben Preis sichert, den die auf ihre Herstellung verwendete Arbeit auch bei der Herstellung irgend welcher anderen Waaren im Durchschnitte hätte verdienen können. Bei allen Waaren dagegen, deren natürliches Material schon von vornherein, weil nur in Quantitäten vorhanden, die die vorhandene Menschenmenge voraussichtlich aufzubrauchen im Stande sein möchte, einen Marktwerth hat, sinkt die zur Herstellung einer Waare geleistete Arbeit nur zu einem, häufig dem unwesentlichsten Faktor der Regulirung des Verhältnisses von

Angebot und Nachfrage herab, welches Letztere in allen Fällen ausschließlich den Werth einer Waare bestimmt.

In der ersten Zeit geht der Austausch von Waare gegen Waare vor sich, von denen beide zum unmittelbaren Gebrauch der tauschenden Parteien bestimmt sind. Bald aber zeigt sich, daß dieses Verfahren gewisse Schwierigkeiten bietet, die durch Einschiebung eines Zwischengliedes in den Tauschverkehr wesentlich erleichtert werden können. Solche Waaren nämlich, die nicht alltäglich, sondern nur gelegentlich gebraucht werden, gegen einander unmittelbar auszutauschen, dürfte oft unmöglich sein. Der Uhrmacher würde nicht an jedem Tage Jemand finden können, der ihm für seine Uhr einen Schrank oder einen Rock, dessen er bedarf, zu geben geneigt ist. Aber wenn auch Schreiner und Schneider nicht gerade eine Uhr brauchen können, so sind sie vielleicht Willens, ihren Schrank oder Rock gegen Korn oder Mehl, d. h. gegen Artikel des täglichen Bedarfes, umzutauschen. Andererseits mag es eine ganze Anzahl Bauern in der Gegend geben, die gern eine Uhr haben möchten, und für sie aus ihrem Ueberflusse Korn oder Mehl zu liefern geneigt sind. So tauscht denn der Uhrmacher seine Uhr gegen Getreide oder Mehl aus, und für diesen alltäglich und allgemein verwendbaren Gegenstand einen Rock oder Schrank auszutauschen, macht ihm keine weitere Schwierigkeit.

Eine solche Vermittelung hat noch einen anderen nicht zu unterschätzenden Vortheil. Gerade weil der Umtausch einer Uhr gegen einen Schrank so selten vorkommt, weiß weder der Uhrmacher, wie viel Schränke seine Uhr, noch der Schreiner, wie viel Uhren sein Schrank werth sein mag. Beide aber wissen, weil sie alltäglich oder allwöchentlich die Erzeugnisse ihrer Thätigkeit gegen die Brodstoffe ihres gewöhnlichen Bedarfes einzutauschen haben, wie viel Getreide sie für ihre Uhr oder ihren Schrank auf dem Markte erhalten könnten. Selbst wenn sie also unmittelbar Uhr und Schrank gegen einander tauschen, werden sie doch den Werth

dieser Gegenstände nach ihrem Marktpreise in den häufig eingetauschten und wohlbekannten Gegenständen abschätzen, wobei dann wahrscheinlich der Eine oder der Andere noch außer den eigentlichen Tauschgegenständen soviel von irgend einer anderen annehmbaren Waare erhalten wird, als nöthig ist, um die Gleichheit des Werthes auf beiden Seiten herzustellen.

In dieser Transaktion wird also das nicht oder nur wenig bekannte Werthverhältniß zwischen zwei im Markte selten mit einander ausgetauschten und verglichenen Waaren aus dem bekannten Verhältnisse jeder einzelnen dieser selteneren Waaren zu einer allgemein bekannten und jederzeit leicht auf dem Tauschmarkte umzusetzenden Waare berechnet. Dies ist die ältere der Einführung des eigentlichen Geldes vorangehende Art des Handelsverkehrs, wie sie in der ältesten geschichtlichen Zeit aller uns bekannten Völker zur Geltung kam. In Gegenden, wo baares Geld wenig vorhanden ist, kommt sie auch heute noch häufig genug vor. So kann man in den Zeitungen des Westens der Vereinigten Staaten nicht selten Aufforderungen zum Abonnement lesen, die wie folgt lauten:

„Wir nehmen gute Kartoffeln als Bezahlung für den „Herold" an. Freunde, kommt ungenirt und abonnirt.

Die Redaktion des „Nord Jowa Herold".

oder:

„Holz! Es wird kalt und wir brauchen Holz. Gutes, hartes Holz nehmen wir als Bezahlung für unsere Zeitung.

Die Redaktion des „Wisconsin Telegraph".

„Wir nehmen auch Speck zum Sauerkraut und andere Lebensmittel von Solchen, denen die Greenbacks zu kurz gewachsen sind. Kommt Freunde und besucht uns. Der „Deutsche in Ohio."

Wenn derartige Tauschmittel heute noch in Ländern zur Anwendung kommen, in denen Eisenbahnen, Telegra-

phen und tägliche Zeitungen jedem Kinde bekannt sind, so erscheint ihre Anwendung bei weniger entwickelten Verkehrsverhältnissen und in den Anfängen der Geschichte vollkommen natürlich. Wir finden denn auch, daß noch in der älteren geschichtlichen Periode aller späteren Kulturvölker allgemein verwendbare Gegenstände als Tauschmittel gebräuchlich waren, und daß sie sogar gesetzlich als solches anerkannt wurden.

So werden in den homerischen Gedichten Ochsen als Tauschmittel angeführt, und Alles wird nach Ochsen abgeschätzt. Diomeds Waffen haben den Werth von neun Ochsen, während die des Glaucus hundert Ochsen werth waren. Im Zend-Aveſta, dem alten Gesetzbuche der Eranier, wird sogar die Honorartaxe der Aerzte in Vieh festgesetzt. In allen alten deutschen Volksrechten werden Straf- und Sühnezahlungen ebenfalls in Vieh ausgeglichen. Noch heutigen Tages bezeichnet der Engländer mit dem Worte „fee“ (Vieh) das, was man in Deutschland Honorar und Sporteln nennt. Bei den meisten Nomadenvölkern hat Vieh diesen Charakter als Tauschmittel bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Andere in waldreichen Gegenden des Nordens lebende Jägervölker bedienten sich der Häute und Felle als Tauschmittel. In Rußland wurden sie bis zur Zeit Peter des Großen allgemein zu diesem Zwecke gebraucht, und in den Kriegen gegen die Mongolen wird von erbeuteten Kriegskassen dieses Charakters berichtet. Bei den Esthen heißt „raha“, das mit dem deutschen „Rauch“ (Pelzwerk) verwandt ist, heute noch Geld. Die Hudsonsbay-Gesellschaft bediente sich solchen Pelzgeldes bei ihrem Verkehr mit den Indianern im Norden Amerikas noch in diesem Jahrhundert. Ein Biberfell galt gleich zwei Marderfellen, und eins der letzteren wurde zwei Schillingen englischen Geldes gleich geachtet.

Andere Nationen brauchten Produkte des Ackerbaues. So waren bei den alten Mexikanern Kakaobohnen die all-

gemein umlaufende Münze. In den Virginischen Kolonien, aus denen die heutigen Vereinigten Staaten sich entwickelten, hatte im siebzehnten Jahrhundert Tabak gesetzliches Währungsrecht, und als von England aus ums Jahr 1620 die in den Straßen Londons aufgegriffenen Prostituirten nach Virginien geschickt und dort versteigert wurden, um dem fühlbaren Mangel an Eheweibern abzuhelfen, kostete so eine Hochzeitskandidatin ihrem zukünftigen Manne die Summe von 120 Pfund Tabak.

Auch Industrieprodukte waren als Tauschmittel im Gebrauch. Im mexikanischen Reiche galten Stücke Baumwollenzeug, fünf Fuß im Quadrat, als Geld, und ähnliche Stücken Zeug werden noch heute von den Händlern am Senegal und Niger Westafrikas zum Verkehr mit den Eingebornen benützt.

Endlich aber errangen sich Schmucksachen schon früh einen hervorragenden Platz als Tauschmittel. Die Sitte, den Körper zu schmücken, ist nämlich ganz unzweifelhaft weit älter als die, ihn zu bekleiden. Das Letztere wurde nur in den kälteren Gegenden Mode, während in allen heißen Ländern, wo die Menschen, wie dereinst unsere biblischen Vorfahren im Paradiese, im Stande der natürlichen Unschuld herumlaufen, sie sich dennoch die Ohren, die Nasenwände, die Lippen und andere Körpertheile nur zu dem Zwecke durchbohren, um seltsame Schmuckstücke aus irgend einem bunten oder schillernden Stoffe in den Löchern befestigen zu können. Wenn sie es obendrein zu einem Halsbande und zu einem Gürtel bringen können, sind sie schon reiche Leute und die Aristokraten der Horde. Solche aus verschiedenfarbigen Muscheln gefertigten Gürtel, Wampums genannt, wurden von den Indianern Nordamerikas als Geld gebraucht, und von den Kolonien Neu-Englands sogar bis zum Betrage von vierzig englischen Schilling zum gesetzlichen Zahlungsmittel erhoben. Noch heute gelten übrigens die Cowriemuscheln, die auf den Lakkediven gefunden werden, an allen Küsten des Indischen Ozeans ge-

setzlich als Scheidemünze. Auch Elephantenzähne, Bernstein u. dergl. Dinge mehr wurden in den betreffenden Ländern oft als Tauschmittel benutzt.

So praktisch alle diese Waaren auch für den beschränkten Tauschverkehr gewisser Gegenden sein mochten, besaßen sie dennoch diejenigen Eigenschaften nur in unvollkommenem Grade, die ein Tauschmittel für den Gebrauch in weiteren Kreisen besitzen muß. Denn zu diesen Eigenschaften gehört in erster Linie eine möglichst allgemeine und nicht eine blos lokale Verwendung derselben. Häute und Kleidungsstoffe waren z. B. in warmen Ländern nutzlos, und in Bezug auf Nahrungsmittel hatte jedes Volk eigene Sitten, die einem Gebrauche fremdländischer Artikel gewöhnlich nicht zugänglich sind.

Zweitens aber müssen solche Tauschmittel für allgemeinen Gebrauch leicht transportirt werden können, damit die Schwierigkeit, sie zur Stelle des Austausches zu bringen, so gering wie möglich ist.

Drittens müssen sie in der Zwischenzeit von einem Austausch zum andern keine merkliche Veränderung ihrer Eigenschaften und ihres Gebrauchswerthes erleiden und darf auch ihre Aufbewahrung so wenig wie möglich kosten.

Endlich aber ist es eine ganz besonders bequeme Eigenschaft eines Tauschmittels, die das mexikanische Kakaobohnengeld z. B. in hohem Maße besaß, daß es sich beliebig in gleichwerthige Theile zerlegen ließ; und noch besser ist es, wenn diese gleichwerthigen Theile auch immer von gleichem Gewichte sind.

Alle diese Eigenschaften zusammengenommen werden nur von den edlen Metallen besessen. Diese, das Gold aber noch viel früher als das Silber, waren schon in der allerältesten Zeit ebenfalls zum Körperschmuck in allgemeinen Gebrauch gekommen. Zu diesem Zwecke überstieg ihr Werth aber kaum den anderer buntfarbiger und glänzender Steine. Bei den unzivilisirten oder halbzivilisirten Völkern Afrika's, Polynesien's und Amerika's setzte und setzt heutzutage noch

der niedere Werth, den die Eingeborenen dem Golde beilegen, den an den Münzgebrauch dieses Metalles gewöhnten Europäer in Staunen.

Sogar bei den Japanesen, dem zivilisirtesten aller nicht zum europäischen Verkehrskreise gehörigen Völker, die aber Gold sowohl als Silber zu Münzen ausprägten, hatte die Goldmünze, der Kobang, die von länglich ellyptischer Form war, nur den vierfachen Werth des gleichen Silbergewichtes, welcher Umstand bei der Eröffnung des Landes für den allgemeinen Weltverkehr von den ersten Fremden, natürlich zu deren großem Vortheil, ausgebeutet wurde, bis die Japanesen das Verschwinden ihrer Goldmünzen bemerkten, und eine dem internationalen Marktwerthe des Metalls entsprechende Werthregulirung ihrer Münzen Gesetzeskraft erhielt. Dieser Umstand ist besonders interessant, da er recht deutlich zeigt, daß der Marktwerth der edlen Metalle und des Goldes, ebensowohl als des Silbers, kein an sich festbestimmter, sondern nur ein allmälig gewordener ist, und daß die verschiedensten Umstände, namentlich aber die Ausdehnung der einmal Sitte gewordenen oder gesetzlich festgestellten Art der Verwendung ihn bestimmen.

So lange es bei der bloßen Verwendung des Goldes und Silbers zu Schmucksachen, und nur als solche, nebenbei zu Tauschzwecken blieb, erhielt sich der geringe Werth dieser Metalle. Erst als man mit der Zeit die Gleichartigkeit und Unverwüstlichkeit des Stoffes und die Theilbarkeit der edlen Metalle erkannte, und diese in Folge dessen als Tauschmittel in Vorzug vor anderen Schmucksachen begehrt wurden, stieg ihr Werth so, daß, als sie endlich zum gewöhnlichsten Tauschmittel geworden waren, dieser ein unverhältnißmäßig höherer wurde und blieb, als er sein könnte, wenn diese Metalle nur als Materialien für Schmucksachen und Prunkgeräthe Verwendung finden würden. Diese Bemerkung ist gerade jetzt von besonderer Wichtigkeit und kann gar nicht scharf genug betont werden, da es allzuviel Leute giebt, die

den naiven Glauben haben, als hätten Gold und Silber im Unterschiede von anderen Gegenständen einen Werth an sich, der unverändert derselbe bleiben müßte. Ein solcher Werth an sich existirt, ich wiederhole es, überhaupt nicht, und am allerwenigsten ist er dem Golde oder Silber eigenthümlich. Es ist absolut irrthümlich, zu glauben, daß der Besitz dieser Metalle mit Reichthum identisch sei. Reich ist vielmehr derjenige, der mit allen Sachen, die der Mensch zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse braucht, in genügender Quantität versehen ist. Besitz von Gold und Silber an sich ist deshalb nur dort Reichthum, wo diese Metalle, wie es allerdings innerhalb der civilisirten und halbcivilisirten Gesellschaft allenthalben der Fall ist, eben weil sie allgemein als Tauschmittel gebraucht werden, zur Anschaffung irgend welcher anderen, wirklichen Gebrauchswaaren verwendet werden können. Wo dies nicht der Fall ist, sind Gold und Silber von viel geringerem Werthe, als die gewöhnlichen Waaren des täglichen Marktes; und für Robinson war es ganz gleichgültig, ob sein berühmter Goldklumpen ein Loth oder tausend Zentner wog, da derselbe weder in dem einen noch in dem anderen Falle auch nur den geringsten Nutzen für ihn hatte.

Was von Robinson's Goldklumpen, gilt von allem Gold und Silber in dieser Welt. Weit davon entfernt, einen Werth an sich zu haben, sind diese Metalle vielmehr gerade so gut Werthschwankungen unterworfen, als irgend eine andere Waare, und ihr Werth regulirt sich, wie bei jeder Waare, nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage. Dadurch, daß erhebliche Quantitäten zu Geld und Münzen gebraucht werden, wird natürlich die Nachfrage nach diesen Materialien außerordentlich gesteigert, und in demselben Verhältnisse steigt ihr Werth. Wird dagegen von einer solchen Verwendung dieser Metalle oder Eines derselben Abstand genommen, so muß im Verhältniß zur Einschränkung des Bedarfes der Preis desselben sinken, wie es gegenwärtig beim Silber der Fall ist.

Nachdem aber diese beiden Metalle, Gold und Silber, sich einmal als Tauschmittel allgemein eingebürgert hatten, entdeckte man an ihnen noch eine andere Eigenschaft, die sie ganz besonders zu diesem Zwecke qualifizirte. Ihre Werthbeständigkeit war nämlich weit größer, als die irgend welcher anderen bekannten Gegenstände. Der Grund hiervon ist der, daß die Gesammtmasse des vorhandenen Vorrathes der Edelmetalle sich nur sehr langsam verändert, indem das Material seiner Unverwüstlichkeit halber nur sehr geringe Einbuße durch Abnutzung u. s. w. erleidet. Die Seltenheit ihres Vorkommens andrerseits erlaubt nur eine sehr geringe Bergwerksausbeute, die für gewöhnlich gerade genügt, um den Verlust zu ersetzen, und nur mitunter, wie es in den letzten dreißig Jahren der Fall gewesen, den Vorrath merklich vermehrt.

Je mehr Gold und Silber nun als Tauschmittel in Gebrauch kamen, desto mehr empfahl es sich, sie schon von vornherein in gewisse handliche Theile von bestimmten Gewichtsmengen zu zerlegen, und mit der Zeit fand man es (in den alten Kulturländern Mesopotamiens schon anderthalb Jahrtausende, in Griechenland im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung) für gerathen, das Gewicht und den Feingehalt dieser Theilstücke durch einen Regierungsstempel bezeugen zu lassen, grade wie noch heutzutage Maaße und Gewichte mit solchem Stempel versehen, als ächt garantirt oder „geeicht" werden. Das Beispiel empfahl sich und fand langsam, aber sicher, weitere Verbreitung. Die so zuerst nur auf einer, später auf beiden Seiten gestempelten Stücke Metall waren die ersten Münzen.

Als man diese Stempel zur Erleichterung des Verkehrs einführte, hatte man zuerst durchaus nicht die Absicht, dem Publikum den Gebrauch dieser gestempelten Stücke Gold oder Silber als Tauschmittel vorzuschreiben, sondern vielmehr nur die, dem schon zur allgemeineren Sitte gewordenen Gebrauche solcher gleich gewichtiger und gleichwerthiger Stücke Metall eine weitere Verbesserung angedeihen

zu lassen. Diese schloß deshalb auch den Gebrauch irgend welcher anderen Waaren als Tauschmittel durchaus nicht aus. Im Gegentheil bediente man sich in fast jedem Lande noch bis in sehr später Zeit der allgemein gebräuchlichen Waaren als Tauschmittel, und es ist gerade jetzt besonders interessant, darauf aufmerksam zu machen, daß bis zum Jahre 1819*) gar kein Beispiel in der Geschichte vorhanden, daß jemals eine Regierung den ferneren Gebrauch irgend einer Waare, die seit unvordenklichen Zeiten als Tauschmittel gang und gäbe gewesen, Knall und Fall gesetzlich verboten, oder wie man sich heute ausdrücken würde, das betreffende Geldmaterial demonetisirt hätte. Vielmehr überließ man es jederzeit dem freien Willen der kontrahirenden Parteien,

*) In diesem Jahre wurde nämlich in England die alleinige Goldwährung eingeführt. Es ist interessant, darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Land bis zur Einführung der alleinigen Goldwährung im deutschen Reiche der einzige größere Staat war, der den geschichtlich althergebrachten Gebrauch des Silbermetalls als Tauschmittel verboten hatte. Selbst England aber hat die Goldwährung weder für sein großes indisches Reich eingeführt, noch hat es — praktisch — eine vorher bestehende Silberwährung abgeschafft. Gesetzlich bestand allerdings in England bis zum Jahre 1819 die Silberwährung, thatsächlich war dieselbe aber schon seit 1797 durch eine Papierwährung ersetzt worden, indem in Folge der napoleonischen Kriege das harte Geld aus dem Verkehr verschwunden war. In der That zirkulirte Gold während dieser Zeit noch viel mehr als Silber, weil eben die Goldstücke (Guineen) keinen gesetzlichen fixirten Werth hatten, sondern gerade wie ehedem Dukaten und Friedrichsd'or in Deutschland zum jeweiligen Marktpreise angenommen wurden. Als man nun im Jahre 1819 gesetzlich die Rückkehr zu Hartgeldzahlungen beschloß, und das goldene (20) Schillingsstück (sovereign) als alleinige Münzeinheit zu Grunde legte, hatte man nicht, wie in Deutschland, eine im allgemeinen Umlauf befindliche ungeheure Menge Silbergeldes (die im deutschen Reiche wahrscheinlich nicht weniger als 600 Millionen Thaler betrug) außer Kurs zu setzen und aus dem Lande zu stoßen. Das letzte Experiment ist ein in der Weltgeschichte noch nie dagewesenes. Trotzdem aber folgte der Einführung der Goldwährung in England sofort eine Geschäftskrisis, wie sie an Heftigkeit und langer Dauer noch nie vorher dagewesen, und seither nur von der seit dem Jahre 1873 eingetretenen erreicht wird. Es kann statistisch nachgewiesen werden, daß ihre Wirkungen bis zum Jahre 1843 in der mannigfachsten Art, besonders auch durch fortwährende Zunahme des Pauperismus sich fühlbar machten. Seit 1843 machte sich in Folge der Einströmung des uralisch-sibirischen Goldes ein langsamer Umschwung bemerkbar, der aber erst seit 1849, als das kalifornische und später das australische Gold massen-

in irgend einem ihnen passenden Tauschmittel ihren Handel abzuschließen, und erst dann trat eine staatliche Demonetisation der einen oder der anderen vor Alters zu diesem Zwecke gebräuchlich gewesenen Waare ein, wenn das Publikum selbst diese praktisch schon seit langer Zeit nicht mehr zu diesem Zwecke gebrauchte, und also der Staat sowohl bei der Einziehung seiner Steuern als bei seinen Zahlungen das ungangbar gewordene Material nicht mehr als Geld in Umlauf zu halten und entsprechend zu verwerthen im Stande war.

Jedermann übte auch nach der ersten Einführung der staatlich gestempelten Gold- und Silberstücke, gerade wie vorher, das Recht aus, sein Gold und Silber, mochte es aus solchen Münzen bestehen oder nicht, nach seinem eigenen

---

haft in den Markt geworfen wurde, in die Periode des großartigsten Industrieaufschwunges überging, der jemals stattgefunden hat. Ueber die Ausdehnung und den Charakter dieser großen 24jährigen, mit dem Jahre der Einführung der alleinigen Goldwährung (1819) anfangenden Geschäftskrisis lese man:

„Doubledays Financial History";
„Sir Archibald Allisons History of the English People";
„Lowe's State of England",
„Quarterly Review" vom Jahre 1830,

in welchem Jahre die Krisis „noch immer schlimmer zu werden schien" und eine Unzahl in den zwanziger und dreißiger Jahren erschienenen kleineren Schriften. Man vergleiche auch „Stanley Jevons im Journal of the Statistical Society of 1864", der die ungeheure Werthsteigerung des Goldes, die in jenem Vierteljahrhundert der Krisis vor sich ging, auf die einzig richtige Weise, durch einen Vergleich mit den Durchschnittspreisen aller Handelswaaren, überzeugend nachweist. Selbst die statistischen Zahlen, die „Porter" in seinem „Progress of the English Nation", und „Tooke" in seiner „History of Prices" giebt, (einem Werke, das zu dem speziellen Zwecke geschrieben wurde, um diese Einführung der Goldwährung auch gegen das Murren des industriellen Volkes zu vertheidigen, und die nicht abzuleugnende Geschäftskrisis anderen Ursachen, namentlich „schlechten Ernten" aufzubürden) brauchen nur, wie Schreiber dieses zu beweisen im Stande ist, in einer übersichtlichen Tabelle zusammengestellt zu werden, um die für den Wohlstand der industriellen Klassen vernichtenden Folgen der (in erster Linie durch die spitzfindige Logik des „Stockjobbers" Ricardo, in zweiter Linie in Folge des Umstandes, daß von den damals 510,000 Urwählern des britischen Parlaments nicht weniger als 290,000, d. h. eine absolute Mehrheit, Staatsschuldscheinbesitzer, also bei der Hinauftreibung des Geldwerthes direkt interessirt waren) herbeigeführten Maßregel über jeden Zweifel klarzustellen.

Bedarf beliebig in Stücke zu zerlegen, was bis vor wenigen Jahrhunderten nicht selten geschah. Auch Privatleute konnten ihre Stempel auf von ihnen hergerichtete Münzstücke drücken, und diese dem Verkehr ohne Weiteres übergeben, dabei stellte es sich nun aber im Laufe der Zeit heraus, daß der staatliche Münzstempel, dessen Kenntniß und Bedeutung sich in viel weiteren Kreisen verbreitete, als die der Privatstempel, im Verkehr vorgezogen wurde. In Folge dessen legten sich bald Privatfabrikanten darauf, Münzstücke herzustellen, die denen, die der Staat gestempelt hatte, täuschend ähnlich waren, und, um den möglichst größten Profit bei dieser, dem modernen Banknotenfabrikgeschäfte auf ein Haar gleichenden Spekulation einzustreichen, suchten sie natürlich diese täuschende Aehnlichkeit so billig als möglich, d. h. durch eine geringere Metallmischung herzustellen. Grade wie heute der Bankier, der die meisten „Privatbanknoten" auf Grund der geringsten Deckung in Zirkulation setzt, das meiste profitirt, nämlich den Unterschied zwischen dem nominellen Werthe der Banknoten und dem reellen Werthe der Deckung, so profitirten zu jener Zeit die am meisten, die die schlechtesten Münzen als gute in Zirkulation zu setzen vermochten. Sowohl im Alterthume als in der modernen Zeit gilt das unwandelbare ökonomische Gesetz, daß, wenn irgend Jemand einen „Profit" macht, ohne gearbeitet zu haben, Jemand in der Nähe sein muß, der vom Betrage seiner Arbeit den Betrag dieses Profites einbüßt. Sowohl im Falle des modernen Banknotenfabrikanten als im Falle des alten Fabrikanten minderwerthiger Münze ist und war es das Publikum des Verkehrsbezirkes, das diesen Profit der betreffenden Unternehmer hergeben mußte. Im Alterthum wurde man allmälig auf die Natur dieses Geschäftes aufmerksam, und erkannte seine Möglichkeit als einen ungerechtfertigten Uebelstand. Um ihm abzuhelfen, kam man endlich darauf, die staatliche Kontrole über die Eintheilung der edlen Metalle in Münzen zu einer allge-

meinen zu machen, den Privaten das Recht, eigne Münzen herzustellen, zu entziehen und die Individuen, die trotz des Verbots das gewinnbringende Geschäft der Fabrikation und Inkurssetzung geringerer, den staatlichen täuschend ähnlicher Geldzeichen fortzusetzen versuchten, als Falschmünzer, gewöhnlich ohne viel Schonung oder Humanität mit dem Tode zu bestrafen.

So sehr nun auch diese Kontrole aller Ausmünzungen edler Metalle als Nothwendigkeit anerkannt werden muß, wurde sie doch, wie es zu gehen pflegt, wohl zu weit ausgedehnt. Man entzog nämlich im Laufe der Zeit den Privatleuten das Recht, Gold und Silber nach ihrem Belieben mit dem staatlichen Münzstempel versehen zu lassen, und machte so nicht nur die Prägung selbst, sondern sogar die Versorgung des Verkehrs mit den (gemünzten) Edelmetallen zu einem staatlichen Privilegium. Dieses gewann insofern den Charakter eines Monopols, als in Folge der Bequemlichkeit, die die gemünzten Gold- und Silberstücke beim Verkehr boten, das Publikum im Laufe der Jahrhunderte des Gebrauches anderer Tauschmittel mehr und mehr entwöhnt worden war. Dadurch aber war der Handel, die bloße Möglichkeit des Verkehrs, geradezu von der richtigen Versorgung des Marktes mit dem schließlich nur allein noch bekannten allgemeinen Tauschmittel, dem gemünzten Gold- oder Silbergelde, abhängig geworden, und in Folge dieser Abhängigkeit wurde das Monopol der Münzversorgung zu einem Privilegium von weittragendstem Charakter, von dessen Ausübung mit der Möglichkeit des Tauschverkehrs selbst der Erfolg der ganzen Industriethätigkeit der Gesellschaft abhängig geworden ist.

In Folge dieses Monopols hängt nämlich in jedem Lande die Quantität der gesetzlichen Umlaufsmittel geradezu von der Willkür der Münzbehörde oder Verwaltung ab. Es steht ganz in ihrem Belieben, den Vorrath der gesetzlich gültigen Münzen zu verringern oder zu vermehren. Nun hängt aber der Werth jeder einzelnen Münze in genau

demselben Grade von der Quantität der in einem gewissen Verkehrsgebiete (dessen Grenzen durch das staatliche Münzmonopol bestimmt werden) umlaufenden Münzen ab, wie der Werth des Münzmetalles an sich von seiner Verwendung als Münze wesentlich abhängt. Verdoppelt man die Quantität der in irgend einem Lande umlaufenden Münzen, so wird (wenn man den internationalen Verkehr nicht berücksichtigt) jede einzelne Münze auf die Hälfte ihres früheren Werthes hinabsinken, d. h. sie wird nur halb so viel von jeder Waare kaufen, als sie hätte kaufen können, wäre die frühere Quantität der Münzen unverändert geblieben. Verringert man dagegen die Quantität der umlaufenden Münzen, so steigt der Werth jeder einzelnen entsprechend im umgekehrten Verhältnisse, d. h. der Preis der Waaren fällt (endgültig, nachdem eine zeitweilige Konfusion, die ihn ganz und gar desorganisirt, und die so lange währen muß, als die Verringerung der Quantität der Münzen vor sich geht) in demselben Verhältnisse, in dem der Münzvorrath verringert worden ist. Insofern nun die Münze eines Landes, wie es zu verschiedenen Zeiten und in vielen Ländern bis auf den heutigen Tag ihr gesetzliches Privilegium ist, nur allein das ausschließliche Recht ausübt, die edlen Metalle in Münzen zu verwandeln (und ihr nicht zu gleicher Zeit die Pflicht auferlegt ist, innerhalb einer bestimmten Zeit irgend welche ihr von Privatleuten angebotenen Quantitäten Goldes oder Silbers in Münzen der gesetzlichen Währung umzuprägen), besitzt sie also die Macht, durch willkürlich gesteigerte Ausprägungen den Werth der Einzelmünzen zu verringern, d. h. den Werth aller Waaren und Güter in dem betreffenden Lande in die Höhe zu treiben; oder andrerseits durch willkürliche Sistirung der Ausprägungen den Münzvorrath zu verringern, den Werth der Einzelmünzen in die Höhe, d. h. den Werth aller Güter und Waaren hinunter zu treiben.

Thatsächlich weist nun allerdings der internationale Verkehr der Ausübung dieser Macht durch die Münze irgend eines einzelnen Landes gewisse Grenzen an, die jeder

weitgehenden Schwankung der Werthe aus diesem Grunde wohl vorzubeugen im Stande sein möchten. Sollten nämlich die Münzen in irgend einem Lande in Folge vermehrter Ausprägung im Preise sinken, wie es z. B. im deutschen Reiche in Folge des Einströmens und der Ausprägung des Goldes der französischen Kriegsentschädigung der Fall gewesen, so wird der Ueberschuß schleunigst wieder in die Nachbarländer, wo die Münzen noch ihren alten Preis behaupten, ausgeführt. Allerdings geht selbst diese Ausgleichung nicht ohne gewisse, der reellen Industriethätigkeit durchaus nicht förderliche Verkehrsstörung vor sich. Sie tritt eben nur in Folge des Umstandes ein, daß in dem Lande, dessen Münzvorrath sich stärker vermehrt, als der der Nachbarländer, ein stärkeres Steigen der Waarenpreise und des Eigenthums erfolgt. In Folge dessen werden Waaren, die früher in dem betreffenden Lande und den Nachbarländern gleichen Preis hatten, in den letzteren bald billiger als in ersterem, und das sofortige Resultat ist eine vermehrte Einfuhr dieser billigeren Waaren des Auslandes und eine Ausfuhr des baaren Geldes zu ihrer Bezahlung, wie Beides in den Jahren 1873—1876 in höchstem Maße im Handelsverkehr zwischen Deutschland und den Nachbarländern der Fall gewesen. Die fortwährende Ausfuhr gemünzten Geldes stellt endlich das gestörte Gleichgewicht im Münzvorrathe wieder her; und ihr folgt das früher bestandene natürliche Preisverhältniß der Waaren, und die Wiederherstellung der normalen Absatz- und Verkehrsverhältnisse.

Das Gegentheil tritt ein, wenn durch Sistirung der Ausprägungen (oder in Folge anderer Ursachen, z. B. einer Kriegskontribution, wie sie Frankreich an das deutsche Reich zu zahlen hatte) in einem Lande eine Verringerung des umlaufenden Münzvorraths sich ergiebt. Alle Waarenpreise, die im Ausland fest bleiben (oder in Folge des Abflusses der Münzen dorthin nicht steigen) fallen in ersterem Lande. In Folge der billigeren Preise wird, wie wir in den Jah-

ren 1872—1876 in Frankreich gesehen haben, eine bei weitem größere Quantität Waaren zum Export ins Ausland begehrt, die mit baarer Münze bezahlt werden, so daß in Folge des Einflusses der letzteren bald das gestörte Gleichgewicht sich wieder herstellt. Sollte wirklich die Münze des betreffenden Landes selbst dann bei der Sistirung der Ausprägungen des neu einströmenden Goldes und Silbers festhalten, so wäre, wie die Erfahrung zeigt, das Resultat nur, daß die Münzen der Nachbarländer in großen Quantitäten als Tauschmittel zur Verwendung kommen würden.

Gelingt es nun auch dem internationalen Verkehr, die in Folge einer willkürlichen, plötzlichen oder unregelmäßigen Vermehrung oder Verminderung des Münzvorrathes eines einzelnen Landes eintretende Geschäftsstörung in verhältnißmäßig kurzer Zeit, — aber niemals ohne entsprechende Opfer! — zu überwinden, so ist es etwas ganz anderes, wenn eine solche Störung in allen Ländern der Welt zu gleicher Zeit eintreten würde. Es ist nicht denkbar und nahezu unmöglich, daß dies in Folge eines bloßen launischen Entschlusses stattfinden sollte, den alle Münzmonopolstätten gleichzeitig zur Ausführung brächten. Eintreten würde eine solche Störung dagegen auf der Stelle, wenn der zu Münzzwecken verfügbare Vorrath der Edelmetalle selbst eine plötzliche Aenderung erfahren sollte. Soweit die natürlichen Operationen des Bergbaues betroffen sind, ist eine solche Aenderung des Edelmetallvorrathes wenig zu befürchten, da die jährliche Ausbeute den jährlichen Verbrauch nicht allzuviel übersteigt, und der Gesammtvorrath der edlen Metalle zu bedeutend ist, als daß er durch die Hinzufügung des Jahresüberschusses eine merkliche Veränderung erfahren sollte. Dieser Vorrath beträgt am wahrscheinlichsten eher mehr, als in runder Summe zwölftausend Millionen Thaler, welcher Betrag sich zur kleineren Hälfte aus Gold, zur größeren Hälfte aus Silber zusammensetzt. Stünde es nun in der ganzen Welt, oder auch nur in den Münzstätten der Hauptverkehrsländer jedem Besitzer von Gold und Silber

frei, diese Metalle in die im Verkehr üblichen Münzsorten umprägen zu lassen, so würde der Münzvorrath immer ein grade so gleichmäßiger sein und bleiben, als der Metallvorrath überhaupt, und damit wäre fast jede Möglichkeit einer fühlbaren oder schnellen Aenderung des Werthes der Einzelmünzen ausgeschlossen. Soweit sie aber in Folge einer etwaigen Veränderung des natürlichen Vorrathes der Metalle in geringem Maaße und allmälig möglich bliebe, hätte sie den großen Vortheil, daß sie, eben weil die wahrscheinliche Bergwerksausbeute edler Metalle unsicher und ganz unberechenbar ist*), ebenfalls unberechenbar bliebe,

*) Dies ist im allerhöchsten Maaße vom Golde wahr. Es dürfte geradezu unmöglich sein, auf der ganzen Erde ein einziges Goldbergwerk zu finden, dessen Ertrag auch nur auf drei Jahre hinaus nicht nur die Bearbeitungskosten deckend, sondern einen Ueberschuß ergebend, sicher genannt werden könnte. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß Gold in den Quarzadern durchschnittlich überhaupt nicht in einer Menge gefunden wird, die die Bearbeitung lohnt. Wohl finden sich in allen Goldländern, in Californien und in Australien, Tausende und Zehntausende von Quarzadern, die unbestreitbar goldhaltig sind. Diese Quarzadern sind auch vermessen, und — im Geiste der modernen Zeit — beim Längenfuß in Aktienantheilen dem Privatunternehmungsgeist zugänglich gemacht worden, aber es laufen im fernen Westen Amerika's sowohl als in Australien auf jeden einen Goldbergwerksbesitzer, der auch nur ein zeitweilig gesichertes Einkommen aus seinem Besitz herausschlägt, Hunderte mit zerrissenen Hosen herum, die gern ihre goldhaltigen Besitzthümer für irgend einen Preis an den Mann bringen möchten. Weitaus die Mehrzahl aller Goldquarzwerke, die überhaupt bearbeitet werden, werden mit Verlust bearbeitet, und man kann dreist behaupten, daß, wenn nur der durchschnittliche Ertrag der Quarzadern in Erwägung gezogen würde, — wie die volkswirthschaftlichen Schriftsteller über diesen Gegenstand mit seltsamer Unkenntniß sowohl im thatsächlichen Verhältnisse der Goldländer als des menschlichen Charakters voraussetzen! — die Bearbeitung der Goldminen sammt und sonders schleunigst eingestellt werden würde. Das Motiv, das die Menschen dennoch zur fortgesetzten Bearbeitung dieser Minen — wenn auch mit Gesammtverlust der ganzen betheiligten Bruttoindustrie! — anreizt, ist genau dasselbe, das die Lotterien im Gange hält, nämlich die Hoffnung und Aussicht, die jeder Einzelne hat oder zu haben glaubt, mit einem Schlage ein reicher Mann werden zu können. Man findet nämlich in den Quarzadern — ausnahmsweise und nicht etwa häufig — eingesprengt sogenannte „pockets" (Taschen), große linsen- oder mandelförmige Zusammenballungen sehr reichen Erzes, dessen Goldgehalt den Durchschnittsgehalt der Quarzadern mitunter um das Tausendfache übersteigt. Eine solche „Pocket", wenn sie auch nur ein paar Tonnen (à 2000 Pfund) reichen Erzes enthält, ist für die Goldgräber und die Goldgräberei ganz dasselbe, was das

und daß in Folge dessen die Aenderung des Werthes der Einzelmünzen nicht zum Gegenstand einer Spekulation gemacht werden könnte, durch welche der eine Theil des Publikums den anderen zu übervortheilen im Stande ist.

Dies nämlich ist der Fall, sobald eine Aenderung im Werthe der Münzen mit größter Wahrscheinlichkeit vorhergesehen werden kann, wie es z. B. in Folge der vor einigen Jahren in Deutschland vorgenommenen Münzreform der Fall war, ist und vorläufig wohl auch sein wird. Die Aenderung des Werthes der Einzelmünzen, die sie im Ge-

---

große Loos für das Lotteriegeschäft ist. Der glückliche Finder profitirt auf einmal so und so viele Tausend Dollar, eine allgemeine Aufregung entsteht in der Nachbarschaft, so und so viele Hunderte oder Tausende machen sich sofort daran, jede Quarzader in meilenweiter Umgebung, wenn sie überhaupt nur Spuren von Gold zeigt, zu untersuchen und auf's Gerathewohl zu bearbeiten, und es dauert in der Regel geraume Zeit, bis wieder einmal Einer so glücklich ist, eine Pocket aufzufinden. Wer dieses Glück nicht hat, nun der setzt eben zu, was er hat, und sucht dann in der Regel sein Goldbergwerk an einen Neuling, der noch Alles, was gelb ist, nicht für Glimmer, sondern für ächtes Gold hält, auszuverkaufen. Das ist die Natur der Quarzgoldgewinnung, die mit einer allgemeinen Rentabilität oder Sicherheit des Ertrages schlechterdings gar nichts zu thun hat. Es ist deshalb absolut unrichtig, wenn man behaupten will, der Preis des Goldmetalls würde durch die Förderung insofern regulirt, als, wenn er stiege, die Bearbeitung der Minen und ihre Ausbeute auf der Stelle entsprechend steigen würde. Goldminen werden nirgendwo auf Grund von Berechnungen ihres wahrscheinlichen Ertrages, sondern unter dem Einflusse eines goldgierigen Rausches auf's Gerathewohl hin bearbeitet.

Viel sicherer ist oder war vielmehr der Ertrag der Goldwäschereien im Sande der Flüsse. Dieses Geschäft geht aber auf der ganzen Welt so ziemlich seinem schleunigen Ende entgegen. Denn Gold wurde nur deshalb und nur dort im Sande der Flüsse oder ehemaliger Flußbetten in ertragsfähigen Massen gefunden, wo die Verwitterung der eben beschriebenen goldhaltigen Quarzadern durch lange Jahrtausende oder richtiger Jahrzehntausende ungestört vor sich gegangen ist, und Wind, Wetter und Wasser im Laufe dieser langen Zeit den Quarzsand einem Schlemmprozesse unterworfen hatten, durch welchen das ausgewaschene Gold für die Goldgräber der geschichtlichen Zeit zusammengeschält worden war. Die zusammengeschlemmten Quantitäten Waschgold sind aber, wenn einmal gehoben, nur wiederum durch den weiteren Fortgang des geologischen Verwitterungs- und Schlemmprozesses, der abermals zehntausende von Jahren bedarf, zu ersetzen. Bis dahin müssen wir uns, da gegenwärtig alle auf der Erde bekannt gewordenen großen Goldregionen schon durchsucht und zum größten Theile ausgewaschen worden sind, mit dem gegenwärtig gehobenen Goldvorrathe, und dem, den wir aus den Quarzadern selbst gewinnen mögen, zufrieden geben.

folge hatte, war nicht etwa das Ergebniß der Abschaffung der mannigfachen kleinstaatlichen Münzen und Währungen und ihres Ersatzes durch die einheitliche Reichswährung, dieser Theil der Münzreform, der rein formeller Art ist, steht vielmehr mit ihr in gar keinem Zusammenhange, da nicht die Gestalt des dem Silber- oder Goldstücke aufgeprägten Stempels, sondern vielmehr der dem betreffenden Geldstücke eigenthümliche Feingehalt an gesetzlich als Zahlungsmittel geltendem Edelmetall den Werth der Einzelmünzen bestimmte. Es war ganz gleichgültig, ob das Pfund Silber, das ehedem in Gulden, Groten und Stübern ausgeprägt gewesen, in Folge der Münzreform mit dem deutschen Reichsmarkstempel versehen als Zahlungsmittel in Umlauf gesetzt wurde. Was aber nicht gleichgültig war und ist, ist die gleichzeitig eingeführte Aenderung, daß, während früher alle Zahlungsverbindlichkeiten in Silber lösbar waren, der fernere Gebrauch des Silbers zu diesem Zwecke durch das neue Münzgesetz verboten wurde. Alle Leute, die sich viel mit Geld beschäftigen, wußten im Voraus, daß in Folge dieses Verbotes der Werth des Goldes, als des nunmehr ausschließlich zu Zahlungszwecken verwendbaren Metalles, und also aller aus Gold geprägten Münzen bedeutend steigen, der Werth des als Tauschmittel auf einmal unverwendbar gewordenen Silbers dagegen eben so bedeutend fallen mußte. Zum Beweise dieser Behauptung diene eine Stelle aus den Hirth'schen Annalen des damaligen norddeutschen Bundes vom Jahre 1869 (S. 149), in der der bekannte volkswirthschaftliche Schriftsteller John Prince Smith sich folgendermaßen ausspricht:

„Wenn Deutschland sein demonetisirtes Silber zum Verkauf ausbieten und dafür Gold verlangen sollte, so ist kaum abzusehen, welche Veränderung durch so vermehrtes Angebot von Silber und gesteigerte Nachfrage nach Gold in dem Preisverhältnisse beider Metalle zu einander entstehen könnte. Die Verwendung des Silbers in Deutsch-

land, einem Haupttheile Europa's, wäre aufgehoben; einen europäischen Markt für Silber gäbe es nur, insofern noch eine Nachfrage nach Scheidemünze und nach Silbergeräth bestände, und aller Vorrath über diesen Bedarf hinaus müßte zur Ausfuhr gezwungen werden, natürlich durch entsprechende Verwohlfeilerung. Bei der in Aussicht genommenen wesentlichen Einschränkung der Hauptverwendung des Silbers, mithin der Nachfrgge nach demselben, könnte ein merklicher Rückgang in dessen Preise nicht ausbleiben. Ein Preisrückgang um mehrere Prozente dürfte erforderlich sein.

„Der Uebergang zur reinen Goldwährung, unter Demonetisirung eines großen Theiles unseres Silbers, hätte zur Folge, daß der Goldvorrath, welcher bisher den Dienst des Zahlmittels in England und Frankreich vorzugsweise, und anderwärts nur nebenher versieht, fortan auch für Deutschland diesen Dienst mit versehen müßte. Der vorhandene Goldvorrath hätte dem Waarenumsatze in einem vergrößerten Kreise zu dienen, mehr Waaren als bisher umzusetzen, also müßte er in mehr oder kleinere Summen eingetheilt werden, d. h. die Waarenpreise müßten allgemein sinken. Nehmen wir nun die gewöhnliche Schätzung des Goldvorraths in der Welt auf einen Betrag von 6000 Millionen Thaler als annähernd richtig an, und setzen wir den Bedarf Deutschlands auf 300 Millionen Thaler, so wäre durch den gedachten Währungswechsel die Nachfrage nach goldenem Zahlmittel um 5 Prozent gesteigert, und um so viel könnten die Preise aller Waaren und Besitzthümer überall sinken. Höchst bedenklich aber ist eine Maßregel, welche die Kaufkraft des Zahlmittels, mithin die Preise der Waaren und Besitzthümer und das Maß der thatsächlichen Leistungen ändert, welche zur Lösung bestehender Zahlungs-Verbindlichkeiten erforderlich werden."

An einer anderen Stelle (S. 152) sagt derselbe:

„Sollten wir die sogenannte alleinige Goldwährung bei uns einführen, also dabei die Silberwährung abschaffen, mit einem großen Angebot demonetisirten Silbers, und gleichzeitig großer Nachfrage nach Gold im Metallmarkte auftreten, so könnte daraus ein solches Auseinandergehen des Preisverhältnisses zwischen den beiden Edelmetallen erfolgen, daß wir für die erforderlichen $7\frac{1}{4}$ Gramm Gold viel mehr als $112\frac{1}{2}$, vielleicht bis 125 Gramm Silber

geben müßten (thatsächlich in 1876 bis 140 Gramm, jetzt ungefähr 130 Gramm).... Unzulässig wäre es, diesen Unterschied mißachtend, die jetzigen in Thaler ausgedrückten Verbindlichkeiten in Goldkronen nach dem Verhältniß von 10 zu 3 umzurechnen, und somit zu verordnen, daß bei den Staatsschulden, den Steuern, den Hypotheken, den Buchschulden (und ich füge hinzu, da es praktisch von größtem Werth ist, und bei allen zu zahlenden Gehältern, Pensionen und Jahresrenten u. s. w.) eine jetzige Schuld (Betrag) von einem Thaler Silber mit einer Goldmenge gelöst werden solle, die (bis jetzt 15 Prozent) mehr als einen Thaler Silber koste. Hierin läge für die Schuldner (Steuerzahler und für den Staat) eine Benachtheiligung, deren sich die Gesetzgebung nicht schuldig machen dürfte.

„Und sollten, nach einem gemachten Vorschlage, alle vor dem Währungswechsel eingegangenen, auf „Silberthaler" lautenden Zahlungsverbindlichkeiten auch mit (Silber) Thalern nach dem Währungswechsel gelöst werden (d. h. mit dem in der bedungenen Thalersumme enthaltenen Gewichte Feinsilbers), so hieße dies nur, die Benachtheiligung den Gläubigern zuzufügen, anstatt den Schuldnern, denn wie gezeigt, dürfte der Preis des Silbers, also die Kaufkraft des demonetisirten Thalers beträchtlich durch die Abschaffung der Silberwährung sinken, für eine gegebene Gewichtsmenge Silber würde weniger Waare zu haben sein, nachdem man dem Silber die gesetzliche Eigenschaft der Schuldlösung entzogen hätte."

Sie sehen, meine Herren, daß man die Folgen des plötzlichen Wechsels im Werthe des Münzmetalles, der durch das Verbot des ferneren Gebrauches des Silbers herbeigeführt werden mußte, vorhergesehen hat. Allerdings konnte John Prince Smith, der an die vor dem Einströmen der Milliarden bestandene Einfachheit gewöhnt war, nicht im Jahre 1869 die volle Ausdehnung des nunmehr zur Thatsache gewordenen Umschwunges voraussehen. Die Nachfrage nach goldenem Zahlmittel ist nicht, wie er muthmaßte, um fünf, sondern um mehr als zehn Prozent gestiegen, während die Nachfrage nach silbernem Zahlmittel entsprechend gefallen ist. Dieser Unterschied würde selbst dann, wenn die deutsche Münzreform nicht als störendes Beispiel auf an-

dere Länder weiter wirkte, gewichtig genug sein, um von jedem Geschäftsmann beim Abschluß seiner Kontrakte in gebührende Erwägung gezogen werden zu müssen. Thatsächlich sind, eben weil man gar nicht wußte, wie weit andere Länder, dem gegebenen Beispiele folgend, sich dem Verpönungskreuzzuge gegen das Silbermetall anschließen würden, die Schwankungen des Werthverhältnisses viel bedeutender gewesen, indem sie im Jahre 1876 mehr als 28 Prozent erreichten. Ende 1876 und 1877 trat freilich ein rückgängiges Steigen der Silberpreise ein, hervorgerufen durch einen ungewöhnlichen Bedarf an Silber zum Zwecke der Deckung der ostindischen, durch die große Hungersnoth des Jahres 1876—1877 verursachten Silberanleihe; durch die immer weitere Kreise ergreifende Agitation zur Wiedereinführung der Silberwährung in den Vereinigten Staaten, die eine starke Nachfrage nach diesem Metalle in Aussicht stellt; und endlich durch das langsame Vorgehen der Münzbehörden des deutschen Reiches selbst, die durch das von ihnen — wie es scheint nicht erwartete Fallen der Silberpreise stutzig geworden, im Jahre 1876 mit der gewaltsamen Exportirung des alten Silbers so zögernd vorzugehen anfingen, daß man im Auslande ziemlich allgemein der Ansicht wurde, daß die Einführung der reinen Goldwährung an Stelle der jetzt als Uebergangsstufe bestehenden Doppelwährung in weiter Ferne liege. Das Resultat dieser rückgängigen Bewegung ist, daß die Aenderung des Werthverhältnisses der beiden Edelmetalle (im Dezember 1877) im Vergleich mit 1872 nicht mehr als (rund) 12 Prozent betrug.

Grade in der Thatsache dieser Werthschwankungen der Edelmetalle nun liegt das Bedenkliche der Münzreform. So unklar auch, wie ich im Eingang erwähnte, die Wissenschaft über das Wesen des Geldes sein mag, so stimmen doch die Meinungen aller angesehenen und ehrlichen (eine Eigenschaft, die bei der Diskussion volkswirthschaftlicher Fragen betont werden muß!) Autoritäten darin überein,

daß Geld, um überhaupt seine legitime Funktion als Tauschmittel zum Nutzen der Gesellschaft erfüllen zu können, einen unveränderlichen Werth haben müsse. Allerdings beginnt die „Konfusion in Geldsachen" gleich nach diesem Zugeständniß, und es scheint wirklich sehr viele Leute zu geben, — unter den Advokaten der alleinigen Goldwährung führen diese das große Wort*)

*) Beispiele kann man in allen den Aufsätzen, die von den Advokaten dieser Maßregel geschrieben worden sind, in Hülle und Fülle finden. Wir sehen von älteren ab und begnügen uns mit dem einen, das Dr. Hertzka liefert, der gegenwärtig, nach dem Ruhme eines Ricardo III. strebend, die Einführung der alleinigen Goldwährung in Oesterreich befürwortet. Er drückt sich in der „Vierteljahresschrift für Volkswirthschaft" (XIII. 2. 196) folgendermaßen aus:

„Ob bei allen diesen Schwankungen der Werth des Silbers oder der des Goldes das Bewegliche war, d. h. ob die Kaufkraft des Silbers in Folge der gesteigerten Produktion und verminderten Nachfrage so bedeutend gesunken oder die des Goldes wegen der wachsenden Nachfrage so bedeutend gestiegen sei, ist" — man höre und staune! — „für den vorliegenden Fall ganz gleichgültig. Da die bedeutendsten europäischen Kulturstaaten das Gold entweder gesetzlich oder faktisch als Zahlungsmittel angenommen haben, so **muß** (!?) mit Rücksicht auf die Preise aller anderen Waaren der Goldwerth als der stabilere, der Silberwerth als der schwankende angesehen werden".

Das „Muß" existirt wohl blos in der Einbildung des Dr. Hertzka, da sich der Weltmarkt nicht um dasselbe kümmert. Grade, daß sich dem Weltmarkte in dieser Beziehung nicht nur von dem Herrn Dr., sondern sogar von den gekrönten Potentaten und Majestäten schlechterdings per Ukas keine Gesetze vorschreiben lassen, ist das einzige Argument, daß die Volkswirthschaft z. B. gegen die verschiedenen Papierwährungen in's Feld führt. Denn ließe sich die Stabilität des Geldwerthes durch Ukas oder Staatsgesetz bestimmen, so hätte Carey vollständig Recht, und man brauchte weder Gold noch Silber, sondern nur einen Gesetzeserlaß, der aus Lumpenfetzen brauchbares stabiles Geld kraft seiner Allmacht herstellen würde. Was die Behauptung betrifft, daß die bedeutendsten Kulturstaaten gesetzlich Gold als Zahlungsmittel eingeführt, so ist sie bekanntlich nur von England, dem im Uebergangsstadium begriffenen deutschen Reiche und einigen Kleinstaaten wahr. Denn selbst in den Vereinigten Staaten sind heute noch alle Privatzahlungen in Papier, alle (Vereinigten Staaten) Schuldscheine dagegen in der gesetzlichen Münze vom 14. Juli 1870 zahlbar, die bekanntlich Gold oder Silber war. (Die Worte „redeemable in coin of the standard value of the United States on July 14, 1870" stehen auf jedem seit jenem Tage gesetzlich ausgegebenen Schuldschein der Vereinigten Staaten.) Der faktische Gebrauch des Goldes als Zahlmittel aber hat mit diesem gesetzlichen Monopol des Goldes so wenig gemein, daß vielmehr die ganze Agitation des Herrn Dr. dahin geht, dem Ersteren das Letztere zu substituiren. Denn so lange Silber gesetzlich Surrogat des Goldes ist, wird der Werth sowohl der Silber- als der

— die sich einbilden, die nöthige Unveränderlichkeit des Geldwerthes bestehe dann, wenn ein gesetzlicher Thaler dem anderen gleich sei. Da aber jedes Ding in der Natur sich selbst gleich ist, so ist diese Unveränderlichkeit immer gegeben, und sie besteht nicht blos bei der Gold- oder Silberwährung, sondern bei irgend einer Papierwährung, und

---

Goldmünzen vom Gesammtwerthe beider Metalle bestimmt, und nur, wenn Eines oder das Andere ausgeschlossen ist, wird der Werth des Geldes von der Masse des allein gesetzlich als Tauschmittel anerkannten Metalles abhängig.

Im Vergleich mit dieser Aeußerung des Dr. Hertzka ist es belustigend, wenn die Redaktion der „Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft", die sich an einer Stelle rühmt, sogar noch früher als der berühmte nicht auf der Bahn der Logik dahinschreitende Verfasser des „Reichsgoldes" für die Einführung der alleinigen Goldwährung aufgetreten zu sein, in ihrer Kritik des Werkes „Money" vom Professor Stanley Jevons (das im Unterschiede von den Schriften Dr. Bamberger's mit einer in diesem Gebiete äußerst seltenen Klarheit und Logik geschrieben ist) die Stellen des Jevons'schen Buches, in denen derselbe einmal die geringere Werthstabilität einer Einzelwährung im Verhältniß zur Doppel- oder Alternativwährung, ein andermal die in Folge weiterer Nachgiebigkeit der Regierungen gegenüber dem Drängen nach Einführung der alleinigen Goldwährung unvermeidlich noch bevorstehende gewaltige Werthsteigerung des Goldmetalls folgerichtig darlegt, dadurch zu entkräften sucht, daß (ich zitire aus dem Gedächtniß) „vorläufig die Gefahr nicht so groß sei, da 850 Millionen mehr oder minder zivilisirter Menschen ja noch an der Silberwährung festhielten." So weit sind wir also schon gekommen, daß die Advokaten der alleinigen Goldwährung sich damit trösten, daß die Folgen der Einführung dieser neuen Zivilisationsepoche nur darum nicht ganz schrecklich sein würden, weil 850 Millionen „unzivilisirter" Menschen sich (glücklicherweise) gegen die Argumente des Genus Ricardo ablehnend verhielten!

Thatsächlich aber hat dieses ablehnende Verhalten, so lange die ganze Theorie der alleinigen Goldwährung nicht zur Genugthuung der mächtigen Völker der zivilisirten Welt in ihrer unhaltbaren Blöße überzeugend hingestellt ist, nur die Folge, daß sie den Prozeß des Ueberganges verlangsamen würde. Je länger aber die Periode des Ueberganges von der (Gold- und Silber-) Währung zum alleinigen Gebrauche des Einen dieser Metalle dauert, um so länger dauert die Unbeständigkeit aller Geldwerthe, und die Unmöglichkeit, ehrliche, industrielle und produktive Geschäfte ohne Verlust zu betreiben.

Denn wenn erst in der ganzen Welt nur Gold als Tauschmittel anerkannt sein würde, so würde sich wohl aus dem Verhältnisse der Gesammtmasse des vorhandenen Goldes zur Gesammtmasse der vorhandenen Handelswaaren ein annähernd stabiler Werth des Geldmetalles und der aus ihm geprägten Münzen wieder herstellen, der allerdings in Folge der weit unregelmäßigeren Bergwerksgewinnung des Goldes und der geringeren Gesammtquantität des Metalles an Stabilität hinter dem Geldwerthe der geschichtlichen Gold- und Silber-

würde auch bei einer Eisen- oder Lederwährung bestehen. Das heißt: grade so gut, wie eine Goldkrone immer einer anderen Goldkrone (desselben Gehaltes) gleich ist, gerade so gut ist ein Silberthaler immer dem anderen, ein Papierthaler dem anderen, ein Kupferdreier dem anderen, oder

---

währung zurückstehen, aber doch im Vergleich zu dem der Stabilität gänzlich entbehrenden Werthe der Geldmetalle in der Uebergangsperiode, in die wir seit 1819 oder 1873 hineingeworfen wurden, der reellen Industrie wenigstens die Möglichkeit einer zu berechnenden Existenzsicherheit gewähren würde. Denn so lange diese Uebergangsstufe währt, steht das momentan bestehende Werthverhältniß zwischen Gold und Silber sowohl, als auch zwischen jedem dieser Metalle und den Waarenpreisen in allen Ländern der Welt in fortwährender Gefahr, durch das Verbot der Silberwährung, oder durch zeitweise Reaktionen, die gewiß nicht ausbleiben werden, in ganz unberechenbarer Weise demoralisirt zu werden. Führt heute dieser, in zehn Jahren jener Staat, dem Drängen seiner Ricardos nachgebend, die Goldwährung ein, so tritt jedesmal ein sprungweises Steigen des Goldwerthes und eine Periode der wildesten Fluktuationen aller Waaren- und Eigenthumswerthe, natürlich von dem Bankerotte der ehrlichen Industrie nicht blos in den betreffenden Ländern, sondern in der ganzen Welt begleitet, ein. Dies geht so lange fort, bis die Frage in einer oder der anderen Weise, d. h. durch allgemeine Einführung der Goldwährung in der ganzen Welt (die wohl selbst die sanguinischsten Bewunderer Bamberger's kaum in den nächsten zwei Jahrhunderten erwarten dürften) oder durch allgemeine Rückkehr zum gemeinsamen Gebrauche beider Edelmetalle, der viel schneller hergestellt werden kann, definitiv erledigt worden ist. So lange muß, mit nur temporären Unterbrechungen, die gegenwärtige Geschäftskrisis und der sie begleitende Verfall der Industrie fortdauern.

Sollte man aber Gold, weil es „leichter" ist und gelber blinkt, und, was weiß ich, aus welchen anderen Gründen derartiger Natur (die ich für eine ernsthafte Diskussion für viel zu trivial halte), wirklich für das der „hohen Kulturstufe" allein angemessene Tauschmittel halten, so giebt es nur einen Weg, der ohne Schädigung der ehrlichen Produktiv- und Industriethätigkeit von der Silber- und Goldwährung zur einfachen Goldwährung hinüberführt. Er besteht darin, daß die Nationen, die diesen Uebergang für nothwendig halten, sich zur Herbeiführung desselben verbinden, den „850 Millionen mehr oder minder civilisirten Menschen" die Pistole auf die Brust setzen, und diese zu gleicher Zeit mit einem Schlage zur Annahme der neuen Geldwährung zwingen. Der Uebergang selbst müßte dann so schnell wie möglich, — wenn möglich, in allen Ländern der Welt an einem einzigen Tage — vollzogen werden. Und zu gleicher Zeit müßten alle in der alten Währung bestehenden Schuld- und Zahlungsverbindlichkeiten, entsprechend der reduzirten Masse des Münzmetalls, so in die neue Währung umgerechnet werden, daß, wenn der Gesammtbetrag des Goldes etwa 45 pCt., der des Silbers 55 pCt. des alten Münzmetalls betrug, je 100 Thaler der alten Währung gesetzlich in je 45 Thalern der neuen Währung zahlbar gemacht werden! —

eine Eisen- und Ledermünze der anderen nicht nur an Form wie Gestalt, sondern an innerem Werth gleich. Diese Werthgleichheit hat aber mit dem Marktwerthe der betreffenden Münzen gar nichts zu thun. Es ist aber gerade die Werthbeständigkeit des Marktpreises der einzelnen Geldzeichen oder Geldstücke, die der Verkehr nicht nur verlangt, sondern auf die Länge der Zeit überhaupt nicht entbehren kann, ohne in den Zustand der Barbarei und des Tauschverkehrs zurücksinken zu müssen. Diese Beständigkeit des Marktwerthes der Einzelmünzen aber kann überhaupt nicht an den Einzelmünzen selbst gemessen werden — die Thatsache, daß eine Goldkrone immer eine Goldkrone werth ist, besagt gar nichts; — der Nutzen und Werth sämmtlichen Geldes, sämmtlicher Münzen als der Werkzeuge der Vermittelung des Verkehrs besteht vielmehr darin, daß jede Einzelmünze, gleichviel von welchem Münzmetall dieselbe geprägt sei, als Werthzeichen in jeder berechenbaren Zeit und Zukunft dasselbe Durchschnittsquantum wirklich produktiven und nutzbaren Eigenthums, der eigentlichen Gegenstände des Austausches, Verkehrs oder Gebrauches repräsentire. Nur da, wo das Geld diese Eigenschaft besitzt, ist ein reeller Verkehr und Austausch, — der bei der heutigen Zusammensetzung und Menge der Bevölkerung aller zivilisirten Länder absolut unentbehrlich geworden ist, — überhaupt möglich. Fehlt dem Gelde irgend eines Landes dagegen diese Eigenschaft, kann man mit derselben Münze heute so viel, in mehreren Monaten, in mehreren Jahren dagegen möglicherweise nur halb oder doppelt so viel Realeigenthum erwerben, als heute, — so fehlt dem Austauschprozesse die legitime Basis, Handel und Wandel sind nicht mehr Vermittler der reellen Produktion und Diener der ehrlichen Arbeit, sondern gestalten sich, unabhängig von letzteren, zu einem Spielgeschäfte, in dem durch bloßes, an sich nutzloses Hin- und Herschieben von Waarenvorräthen, deren Geldwerth in Folge der Verschiedenheit des Maßes, in dem er abgeschätzt wird, d. h. in Folge des von Tag zu Tag verschiedenen Werthes

nicht der Waaren, sondern nur der gangbaren Münzen steigt und fällt, und zu ganz ungerechtfertigten und demoralisirenden, weil nicht durch reell produktive Arbeitsthätigkeit erworbenen Gewinnen einerseits, und ebenso ungerechtfertigten und demoralisirenden, weil unverdienten Verlusten auf der anderen Seite Anlaß giebt. Ein solcher Zustand der Dinge, bei welchem die reelle Produktion eben so wenig sicher einen Ertrag abwirft, als die bloße Spekulation müßiger Nichtsthuer, hat, wenn er längere Zeit währt, die natürliche Folge, daß die Anzahl derer, die sich den produktiven Geschäftszweigen ab- und der müßigen Spekulation des Börsenspiels zuwenden,. fortwährend wächst. Damit verschlechtert sich dann die Lage der übrigen Produzenten noch mehr, indem auf sie in letzter Linie doch die Last der Ernährung sämmtlicher Konsumenten fällt, selbst wenn dies bei einem großen Theile der spekulirenden Müßiggänger erst dann der Fall sein sollte, wenn sie ihr Vermögen verspielt, und dann entweder Verbrecher oder arbeitsunfähige Vagabunden geworden sind, die mit den Mitteln unserer humanen Gesetzgebung wieder in arbeitstüchtige Menschen umzuwandeln ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte.

Treten die hier geschilderten Folgen schon bei einem Mangel an Stabilität des Geldwerthes, d. h. bei fortgesetzter Unsicherheit des Verhältnisses zwischen dem Werthe der Einzelmünzen und des Realeigenthums selbst dann ein, wenn gar keine Berechnung über die Tendenz der Entwickelung des Geldwerthes die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat, so verändert sich die Sachlage in mancher Beziehung, wenn, wie es jetzt in Deutschland in Folge der Münzreformgesetze der Fall, bei erschüttertem Geldwerthe dennoch die allgemeine Richtung, in welcher sich derselbe bewegen muß, mit voller Sicherheit erkannt wird. Wir haben schon erwähnt, daß vor dem Erlaß der deutschen Münzreformgesetze es jedem Sachverständigen bekannt war, daß die drei Mark Gold, welche an Stelle des alten Silberthalers zu treten bestimmt waren, in Folge des Steigens

der Goldpreise, das durch die Münzreform selbst herbeigeführt werden mußte, mit der Zeit einen beträchtlich höheren Werth, als eben der alte Thaler darstellen mußten. Wie sich Angesichts dieser allgemein bekannten Thatsache die Gesetzesbestimmung, kraft welcher ein Schuldner, der vor Erlaß der Münzreform seine Schulden in Silberthalern kontrahirt hatte, dieselben nach Erlaß des Gesetzes in je drei Mark Gold abtragen muß, — wir wollen gar nicht einmal sagen, moralisch, — sondern auch nur technisch nach dem gemeinen Recht rechtfertigen läßt, wollen wir hier nicht weiter untersuchen. Wir bemerken bloß, daß in unseren Augen ein desfallsiger, das Gesetz bestätigender Richterspruch, — der, wenn die oft gehörte Phrase vom „liberalen Kreisrichter" u. s. w. wirklich Wahrheit sein sollte, ja in dem „liberal" seine natürliche Erklärung finden würde! — die pure Vergewaltigung ist, die, wenn überhaupt, nur auf Grund höherer Staatsraison stattfinden darf. Den Liberalen speziell könnte man bei diesem Falle sagen, daß der, der in einem Glashause wohnt, nicht mit dem Steine der höheren Staatsraison um sich werfen solle. Ein Vorschlag, das Vermögen der todten Hand, das die Familie Rothschild — wir meinen natürlich die Barone, und nicht die verschiedenen Kleiderjuden dieses Namens, — u. A. seit hundert Jahren zusammengeschmissen hat, als gemeinschädlich zu konfisziren, könnte, wenn dieser Grundsatz in der Gesetzgebung einmal Geltung gefunden, am Ende auch noch einmal eingebracht werden; und wer weiß, was dann geschieht? Vielleicht Heulen und Zähneklappern im liberalen Lager der Auserwählten!

Lassen wir aber die moralisch und technisch rechtliche Seite der „Münzreform" auf sich beruhen, und wenden wir uns zu ihren praktischen Folgen. Allen Sachverständigen, und zu ihnen gehören leider in erster Linie fast nur die Geldbarone und die sonstigen Angehörigen des Volkes Israel, während das praktische produzirende Volk die zweite, die deutschen Professoren, die sich in der naiven

Meinung für die Münzreform begeisterten, als sei dieselbe nur zu dem Zwecke gemacht, um das ideal erhabene Decimalsystem und die wünschenswerthe Münzeinheit einzuführen (wofür sich gewiß kein Hebräischer Wechsler begeistert hätte) aber ganz entschieden die letzte Stelle, gewissermaßen den Kleinkinderschemel einnehmen, — allen Sachverständigen, sage ich, war es bekannt, daß in Folge der neuen Münzgesetze der Geldwerth steigen, d. h. daß der Preis aller Waaren und alles Eigenthums fallen mußte.

Es stand also, ich wiederhole es nochmals, im Jahre 1873 bei allen Sachverständigen, bei allen großen Geldverleihern fest, daß der Preis alles Eigenthums im Laufe der nächsten Jahre sinken mußte. Die Folge ist klar: Alle diese Leute, die im Besitze der weitaus größten Masse des zum Zwecke der Vermittelung des Verkehrs vorhandenen Geldes waren, hielten sofort mit ihren Einkäufen zurück. Denn Niemand kauft irgend Etwas heute, wenn er es bis morgen überhaupt entbehren kann, und weiß, daß der Preis der betreffenden Waare morgen billiger sein wird. Jeder Geldmann hielt vielmehr sein Geld so lange wie möglich fest, um von der Werthsteigerung des Geldes selbst den größtmöglichen Profit zu machen; wollte er aber mittlerweile, wie es bei einer Aufstapelung baaren Geldes der Fall sein mußte, die Zinsen seiner Geldschätze nicht verlieren, so suchte er die letzteren so auszuborgen, daß er eben wieder in denselben im Werthe steigenden Münzsorten zurückbezahlt werden mußte. Deßhalb gewährten die großen Geldverleiher schon um die Zeit der Münzreform und später den Realeigenthümern gern Kredit (natürlich gegen gute Sicherheit). Die Realeigenthümer nahmen den Kredit auch gern an, denn sie gehören zur und bilden die zweite Klasse der Sachverständigen, die von der Sache eigentlich gar nichts verstanden, und sich deshalb von den begeisterten Deklamationen der Sachverständigen dritter Klasse, der Professoren, die weniger als Nichts vom Wesen der Sache wußten, über die ungeheure Segnung der Abschaffung der

verschiedenen Gulden, Kreuzer, Groten und anderer sechzig- und zwölftheiliger Münzen des deutschen Vaterlandes, und deren Ersatz durch die einzige zehntheilige Reichsmark, leiten ließen. Die Sachverständigen zweiter Klasse, Realeigenthümer, Industrielle, Produzenten, glaubten also den Professoren aufs Wort; bildeten sich aber in ihrer eigenen Weise ein, daß der Segen der Münzreform nicht nur wie die Professoren meinten, ideal, sondern auch real sei, und auf die praktischen Geschäfte seine Wirkung thun müsse. Sie verpfändeten also für die dargebotenen Summen ihr Eigenthum, und fabrizirten lustig drauf los. Es währte nicht lange, so hatten sie sich immense Waarenvorräthe angeschafft, und da nun das erborgte Geld auf die Neige ging, mußten sie wohl energische Versuche machen, diese Waaren wieder in Geld umzusetzen. Da fanden sie denn nun bald, daß ihre Waaren weniger werth geworden seien, weil eben der Preis aller Produkte und Gegenstände, also auch der zur Fabrikation anderer Waaren benützte, in der Zeit, die zwischen dem Tage des Ankaufs des Rohmaterials und dem Tage des Verkaufs des fertigen Fabrikserzeugnisses lag, billiger geworden waren. Warum sie billiger geworden waren, das erfuhren sie aber noch nicht, sie blieben vielmehr in dem Glauben, daß sie nur mit einem durch vorübergehende Unregelmäßigkeiten des Marktes erzeugten Preisrückgange zu thun hätten. Hätten sie sich genauer erkundigt, so konnten sie erfahren, — aber nicht bei den Volkswirthen der „Schule", denn von denen kann man treffend sagen: sie plaudern nicht aus der Schule — der Finanzjuden, die ihnen Brod und Lohn giebt! — sondern nur durch eigenes Studium der Thatsachen und der früheren Erfahrungen anderer Länder (Englands von 1819 an), daß der Preisrückgang ihrer Waare zunächst nur davon herrühre, daß dieselbe mit einem anderen Werthmaaße gemessen wurde, das von Tag zu Tag, um figürlich zu reden, länger wurde. Der Fabrikant hätte erfahren, daß er sich in Betreff seiner Geldverpflichtungen in der Lage eines Menschen befand, der

eine Anzahl Ellen Tuch mit der Verpflichtung borgte, eine gleiche Anzahl Ellen desselben Tuches später zurückzugeben, und das zu einer Zeit, in der in Folge eines Gesetzes, das den Maaßstab veränderte, die Elle jeden Tag länger und länger wurde. In seinen Fabrikgeschäften dagegen glich er einem Menschen, der, während er das Rohmaterial mit den zur Zeit des Einkaufs noch bestehenden kürzeren Ellen beschaffte, das aus ihm fabrizirte Tuch ohne Erhöhung des Preises beim Verkauf mit der mittlerweile länger gewordenen Elle ausmessen mußte.

Hätte der Fabrikant gleich bei dem ersten unvortheilhaften Verkaufe diese Kenntniß der Ursachen gehabt, so hätte er als weiser Mann, anstatt weiter zu fabriziren, seinen Kredit bis an die Grenze des Möglichen anzustrengen, und das erzielte Geld in Waaren umzusetzen, die je länger je mehr in dem immer seltener und theurer werdenden Goldgelde der neuen Reichswährung einen geringeren Preis brachten, vielmehr das Beispiel der großen Geldverleiher befolgt, alle seine Realien in Baargeld verwandelt, dieses auf Prozente ausgeliehen, und von dem doppelten Gewinn der „legitimen" Zinsen, und des durch das Münzgesetz allerdings ebenfalls zu legitimem Profit gewordenen Werthunterschiedes zwischen dem ausgeliehenen leichten Thaler und den später zurückzufordernden schweren drei Mark, in Unthätigkeit gelebt. Allerdings wäre die Folge eines solchen Vorgehens aller Produzenten, die noch wirkliches Vermögen besaßen und flüssig machen konnten, schließlich die gewesen, daß der Zinsfuß des Kapitals niedriger und niedriger geworden, und daß sogenannte sichere Anlagen überhaupt nicht mehr zu finden wären; so daß in letzter Linie die Geldverleiher selbst das Unkluge einer volkswirthschaftlichen Politik empfunden hätten, die in erster Linie darauf hinausging, den produzirenden Eigenthümer von Realeigenthum zu Gunsten des konsumirenden Zinskapitalisten zu benachtheiligen. In letzter Linie müssen eben Alle, selbst die „Konsumenten" von dem Ertrage der „Produktion" le-

ben, und wenn in einem Lande Jahre lang die produktive Thätigkeit systematisch so behandelt wird, daß sie keinen Ertrag für den Produzenten selbst mehr abwirft, so daß diese endlich vom Geschäft der Produktion davonlaufen; so müssen schließlich auch die Konsumenten aufhören zu konsumiren. Denn es wäre fürwahr komisch, wenn da, wo Nichts mehr produzirt wird, also endlich Nichts mehr ist, wo nach einer alten Redensart sogar der „Kaiser sein Recht verloren hat", der kouponschneidende oder „festes Gehalt" (von wem?) beziehende Konsument sein angebliches Recht unverkürzt behalten würde.

Vorläufig aber leiden und hungern die Produzenten. Am meisten die, deren Eigenthum mit Schulden belastet ist, die selbst oder deren Zinsen fortwährend auf derselben nominellen Höhe stehen bleiben, während der Ertrag und also der Werth des Eigenthums fortwährend sinkt, d. h. bei einem sich fortwährend verlängernden Werthmaßstabe in einer kleineren Zahl ausdrückt. Man glaube aber nicht, daß der Fabrikant oder der Gutsbesitzer, der auf völlig schuldenfreiem Eigenthum mit eigenem Kapitale arbeitet, nicht unter dem Drucke des sich verlängernden Geldmaßstabes leidet. Denn muß er nicht alle seine Materialien früher einkaufen, alle seine Arbeit vorher bezahlen, ehe er das fertige Produkt auf den Markt bringen kann? Er bezahlt also jene zu höher bezifferten, weil mit kleinerem Geldmaßstabe bemessenen Preisen, und verkauft diese zu niedriger bezifferten, mit mittlerweile verlängertem Geldmaßstabe abgemessenen Preisen. Er erleidet also, wenn er bei der produzirenden Thätigkeit bleibt, an der Ziffersumme seines Kapitals fortwährende Verluste, deren Höhe sich eben nach dem Maße der fortschreitenden Werthsteigerung des gesetzlichen Zahlmittels richtet. In dieser Höhe beziffert sich sein Verlust aber nur so lange, als — die Krisis noch nicht eingetreten ist. Diese nämlich folgt einer Kontraktion des Geldes immer auf dem Fuße, sobald der auf's Aeußerste angestrengte Kredit keine weitere Ausdehnung mehr zuläßt,

und die am tiefsten verschuldeten Realbesitzer bankerott werden. Von dem Augenblicke an existiren normale Preise überhaupt nicht mehr, indem das im Wege der Zwangsverkäufe auf den Markt geschleuderte Eigenthum einen größeren und immer größeren Einfluß auf den allgemeinen Preisstand aller Waaren ausübt, dem sich zu unterwerfen auch der reelle und schuldenfreie Produzent gezwungen ist.

Der einzige Produzent, der von einem Wechsel im Werthe des Geldes nicht berührt wird, ist eben der, der Geld überhaupt nicht braucht, weil er nicht kauft, noch tauscht, noch handelt. Es ist der ächte Hinterwäldler amerikanischen Schlages, der auf seinem schuldenfreien Eigenthume sitzt, von selbstgezogenem Welschkorn und Schweinefleisch lebt, selbst gewebtes Zeug und selbstgefertigte Mokassins trägt, und der jedem Handlungsreisenden, Versicherungsagenten und Steuererheber, der es etwa wagen sollte, bis zu seinem Hause zu dringen, spornstreichs den Lauf einer geladenen Flinte unter die Nase hält. Solche ächten Abkömmlinge der alten germanischen Freibauern giebt es aber leider nur noch wenige Zehntausende, und bei einer Betrachtung der wirthschaftlichen Lage großer Staaten und Völker kommen sie nicht mehr in Betracht. Die große Masse der lebenden germanischen Race wird sich schon bequemen müssen, sich wenigstens eine gerade so gute Kenntniß des Geldwesens anzuschaffen, als die Juden instinktiv besitzen, wenn sie der totalen Ausplünderung durch den hebräischen Geldadel, die gegenwärtig im schönsten Gange ist, fernerhin entgehen will.

Denn das ist die einzige Klasse, die von der durch die Hinauftreibung des Geldwerthes herbeigeführten Geschäftslage Vortheil zieht. Vorläufig allerdings fällt dieser Vortheil allen Geldverleihern, also auch den kleinen Kapitalisten zu, und außer ihnen noch allen Leuten, die festes Gehalt aus irgend einer Quelle beziehen, die nicht bankerott werden kann. Ob das deutsche Reich eine solche Quelle ist, und ob es demnach im Stande sein wird, seinen Beamten die

auf Grund der hohen Preise in den Gründerjahren festgesetzten Gehälter in alle Ewigkeit weiter zu zahlen, selbst wenn der Werth der Einzelmünze neuer Reichswährung auf das Doppelte ihres Anfangswerthes stiege, und alle Waaren und Eigenthumspreise entsprechend sinken würden, sind wir jetzt nicht im Stande, zu untersuchen. Wir wollen's abwarten! Selbst wenn dem so wäre, hätte die auf festes Gehalt gestellte Beamtenklasse kaum ein wirkliches Interesse an der Aufrechterhaltung des Bündnisses mit der Geldaristokratie, das sich jetzt in der „liberalen" Partei (und in der Phrase vom „liberalen Kreisrichter") verkörpert. Anderenfalls könnte es kommen, wie in den Vereinigten Staaten, wo in den letzten Jahren fast alle Staaten und Gemeinden eine energische, den allgemeinen Preisen der Lebensmittel in der Periode der Krisis angemessene Beschneidung der Beamtengehälter vorgenommen haben, die sehr geeignet ist, diese Herren von dem eingebildeten Wahne zu kuriren, als seien sie in Folge ihres festen Gehalts volkswirthschaftlich wesentlich oder ausschließlich bei der Herstellung „billiger Preise" interessirt, selbst wenn diese „billigen Preise" mit dem Bankerott des ganzen produzirenden Theiles der Nation herbeigeführt werden müssen. Diese amerikanische Manier des Ausgleiches ist ungleich energischer und volkswirthschaftlich besser, als die deutsche, die sich gegenwärtig bei Beamtengehältern, die mit den Resultaten einer gleichmäßigen produktiven Thätigkeit außer Proportion stehen, in der Weise vollzieht, daß ein enormer Andrang junger Leute zu den Studien der Beamtenlaufbahn stattfindet. Selbst wenn diesem überflüssigen Andrang, was immer noch das Beste ist, durch prompte und strenge Steigerung der Ansprüche beim Examen begegnet wird, so ist ihre Folge eine ungeheure Anzahl beim Examen durchgefallener halbgelehrter Menschen, grade aus der Volksschicht, die die Beamten zu liefern pflegt, die schon zu alt sind, um die klassische Bildung, die wir in diesem Falle entschieden als

Verbildung bezeichnen, wieder abwerfen, um in anderen Fächern noch praktisch-tüchtige Menschen werden zu können.

Bei den kleineren Kapitalisten aber vollzieht sich der Ausgleich in der Regel durch den Bankerott der Schuldner, d. h. der Geldverleiher verliert im Laufe der Zeit mehr an Kapital, was ihm überhaupt verloren geht, als er an den Kapitalien und Zinsen gewinnt, die ihm in erhöhten Geldeinheitswerthen bezahlt werden müssen. Gesichert bleiben dagegen nur die wirklich großen Geldfürsten, denen ja im neuen deutschen Reiche, sowie in vielen anderen Ländern, das Privilegium zusteht, — im Vergleich mit welchem unseres Erachtens die der feudalen Raubritter zur Zeit des Faustrechtes unbedeutend waren! — durch beliebige Ausgabe von Papiergeld die Masse der Umlaufsmittel zu erhöhen oder zu verringern, also den Werth jedes einzelnen Geldstückes, jedes Kapitals, jeder Schuldforderung, jedes Eigenthums, mehr oder minder zu bestimmen. Was ihnen in der Ausübung dieses geradezu ungeheuerlichen Privilegiums bisher immer noch im Wege stand, war die ungeheure Menge Silbergeld, die sich in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern im Besitz der Bauernklasse befand, nicht von den Geldjuden kontrolirt werden konnte und als ein Regulator jedem Versuche des internationalen Goldringes im Interesse ihrer Börsengeschäfte den Geldwerth heute in die Höhe, morgen hinunter zu treiben, hindernd im Wege stand. Zur Beseitigung des Hindernisses, das ihrer Alleingewalt auf dem Gebiete der Geldwirthschaft noch im Wege stand, erschien ihnen die Abschaffung der Silberwährung als bündiges und probates Mittel, die Staatsregierungen als passendes Werkzeug, dasselbe zu erreichen, und die idealen Dezimalprofessoren, die in Deutschland sich so hoher Achtung erfreuen, und die in der Einfalt ihres Herzens alles auf Treu und Glauben annahmen, und „wissenschaftlich" verarbeiteten, was ihnen Ricardo, Bamberger und Co. vorsprachen, als geeignete Hebel, um auf die Regierungen einzuwirken.

Schließen wir mit einer kurzen Rekapitulation der wesentlichen Ideen unseres Vortrages:

a. Der einzige Grundsatz, der in der Wissenschaft des Geldwesens bis jetzt überhaupt festgestellt ist, ist der: daß der Werth der Geldeinheiten im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Menge steht.

b. Insofern durch die Abschaffung des Silbergeldes die Menge des vorhandenen Geldes plötzlich und bedeutend verringert wird, ist eine beträchtliche Steigerung des Geldwerthes die unvermeidliche Folge der Demonetisirung des Silbers.

c. Dadurch werden aber alle Zahlungsverpflichtungen jeder Art und Gattung in ihrem Werthe verändert und in die Höhe getrieben, allen Zahlungspflichtigen also eine Steuer oder Contribution auferlegt, die moralisch und technisch so absolut ungerechtfertigt ist, daß man sie, wäre sie nicht gesetzlich dekretirt, nur als Beraubung bezeichnen könnte.

d. Geht die Steigerung des Geldwerthes langsam und allmählich vor sich, so erzeugt dieselbe unvermeidlich das Resultat, daß Jeder, der in produktiv erzeugender Thätigkeit beschäftigt ist, alle seine Materialien, Werkzeuge und Arbeiter zu theurern Preisen bezahlen muß, als sie ihm beim späteren Verkauf des fertigen Produktes angerechnet werden können. Diese Thatsache genügt, alle produktive Unternehmungen ihres Profites zu berauben und die Unternehmer bankerott zu machen; und die dadurch hervorgerufene Erscheinung nennt man eine

Geschäftskrisis.

II.

Eine amerikanische Stimme über die Milliarden und die wirthschaftliche Lage Deutschlands. *)

In dem wilden Streite der Meinungen, der seit dem Erscheinen der Briefe des Herrn Reuleaux in Deutschland tobt, und der die Ursache der industriellen „Niederlage" des deutschen Reiches auf der Weltausstellung bald in diesem, bald in jenem zu finden glaubt, ist von der „National-Zeitung" ein Wort gesprochen worden, dessen Beherzigung in der Welt so selten, daß sie, wo immer sie wirklich vorkommen mag, vollauf genügt, manche andere Fehler und Mängel der betreffenden Nation auszugleichen. Dieses Wort heißt: „Wir wollen die Wahrheit, denn die Wahrheit ist, was wir brauchen!" Die Wahrheit kann aber in diesem, wie in jedem anderen Falle, nur durch sorgfältige und vom Konflikte entgegenstehender Interessen unbeirrte Prüfung aller einschlagenden Umstände gefördert werden; und eine solche Prüfung ist nur dann möglich, wenn die Ansprüche sogenannter Systeme und Prinzipien, als selbstverständlich und maßgebend, wenn nicht gar als heilig und unangreifbar betrachtet und beachtet zu werden, von vornherein bei Seite gesetzt werden!

Es ist nöthig, diese Betrachtungen vorauszuschicken, weil die anzuführenden Bemerkungen eines Amerikaners (Henry Carey Baird's), der der volkswirthschaftlichen Schule Henry C. Carey's angehört, mit manchen in Deutschland modernen und offiziell anerkannten Grundsätzen

*) Dieser Artikel wurde vom Verfasser schon im Jahre 1876 geschrieben. Die „liberalen" Zeitschriften aber, mit denen derselbe, der damals in Philadelphia weilte, in Verbindung stand, hüteten sich natürlich, eine solche ketzerische Ansicht auch nur andeutungsweise wiederzugeben. In der Geldfrage hört eben beim „Liberalismus" die Liberalität auf, und die hebräische Gesinnung, die Shakespeare ehemals im Shylock zeichnete, bleibt das allein heilige und maßgebende Prinzip.

wenig Verwandtschaft haben, während sie, wie es scheint, wenigstens das eine Kennzeichen der inneren Wahrheit besitzen, eine mit der wirklichen Entwickelung der Dinge mehr übereinstimmende Theorie zu liefern, als irgend eines der gegenwärtig Unfehlbarkeit beanspruchenden Systeme. Denn daß die Letzteren mit ihren Versuchen, die Natur der Geschäftskrisen zu erklären, ungefähr den Standpunkt des heiligen Augustin: Credo, quia absurdum! einnehmen, dürfte wohl kaum zu leugnen sein. Wissen sie doch als die Ursache dieser Kalamitäten absolut weiter gar nichts anzuführen, als die sattsam bekannte Lehre von der „Ueberproduktion"; und behaupten sie doch damit allen Ernstes (wenn nämlich dieser einer „Eselsbrücke" auf's Haar gleichende Ausdruck überhaupt mehr als bloße Phrase sein soll!) entweder, daß der durch besagte „Ueberproduktion" hergestellte Ueberfluß nothwendiger- und unvermeidlicherweise die Ursache von Geschäftsstörungen, Noth und Elend sein müsse; oder aber (was dem gesunden Menschenverstande weit einleuchtender): daß ihr gepriesenes System so erbärmlich, daß eine rationelle Vertheilung des vorhandenen Ueberflusses der „Ueberproduktion" in der Weise, daß eine entsprechende Konsumtion hervorgerufen und durch diese Noth und Elend vermieden werde, unter seiner Operation nicht möglich! —

Wie bekannt, laboriren im gegenwärtigen Augenblicke nicht nur Deutschland, sondern auch die Vereinigten Staaten an einer „Geschäftskrisis"! Und es ist dieselbe in letzterem Lande, besonders wenn die Thatsache in gehörige Erwägung gezogen wird, daß dasselbe mindestens zehnmal so viel natürliche Reichthümer und Hülfsquellen besitzt als Deutschland, ungemein viel stärker, als in letzterem Lande. Trotz der glänzenden Entwickelung der Industrie, oder vielmehr derjenigen Art von Leistungsfähigkeit, durch die sie in der Weltausstellung sich auszeichnet, stehen die Fabriken still oder arbeiten sie nur auf halbe Zeit; finden sich die Fabrikanten massenhaft am Rande des Bankerottes, laufen Handwerker und Arbeiter zu Zehntausenden als heimath-

und arbeitslose Vagabunden im Lande umher; und befindet sich dieses überhaupt in viel schlechteren Umständen, als es seit Menschengedenken oder vielmehr, seitdem die weißen Siedelungen auf der Küste dieses Kontinentes festen Fuß gefaßt haben, der Fall gewesen. Ein sehr beträchtlicher Theil dieser Verschlechterung ist nun allerdings auf die materielle Ursache der vergleichweisen allmäligen Erschöpfung der oberflächlichen Bodenreichthümer zurückzuführen, von welchen das Volk der Vereinigten Staaten sich gewöhnt hat, mit verhältnißmäßig wenig Mühe und Arbeit in Hülle und Fülle zu leben. Ein anderer Theil kommt auf Rechnung der bis in das Ungeheuerliche gestiegenen Korruption der Verwaltung. Aber diese Ursachen sind beide mehr chronischer als akuter Natur, und erklären demnach nicht den gegenwärtigen tödtlichen Stillstand der Geschäfte, dessen akute Einwirkung einzig und allein ebenso schnell und plötzlich eingetretenen Ursachen entsprungen sein muß!

Welches sind nun diese Ursachen? Die vorwaltend moderne Volkswirthschaftslehre beantwortet diese Frage, wie gesagt, mit dem Worte: „Ueberproduktion!“ und ihre Professoren ziehen sich, nachdem sie dasselbe ausgestoßen, einfach die Zipfelmütze über die Ohren und verlangen unwirsch, daß man sie und ihr System fürderhin in Ruhe und ungeschoren lasse, da sie ja mit dem Ausstoßen obiger sechs Sylben oder 15 Buchstaben die vollständige Lösung geliefert hätten. Die Industrie aber, die trotz dieser Lösung fortfährt, bankerott zu werden, und die hungernden Arbeiter und Handwerker sind natürlich nicht geneigt, die Sache damit als erledigt zu betrachten, und schauen sich deshalb sehnsüchtig nach einer Besseres versprechenden Lösung des Problems um.

Eine solche Lösung beansprucht die Richtung, deren hervorragendster Vertreter in Amerika Henry C. Carey ist, gefunden zu haben. Sie behauptet nämlich, daß ein wesentlicher Grund des Unheils, den sowohl die gegenwärtige, als andere Geschäftskrisen über dieses oder jenes

Land gebracht, in der Finanzwirthschaft, oder um die Sache korrekter auszudrücken, in dem Geldsysteme des betreffenden Landes zu suchen ist. Und zwar stellt sie die Behauptung auf, daß Kontraktion, d. h. eine jede Verringerung der Menge des in einem Lande umlaufenden Geldes dem Gedeihen der Industrie nachtheilig sei, und, wenn in genügender Ausdehnung durchgeführt, nothwendig den allgemeinen Bankerott einer Geschäftskrisis nach sich ziehen müsse; während umgekehrt „Inflation", d. h. eine jede Vermehrung der umlaufenden Geldmenge, die Industrie begünstige, die allgemeine Produktion und Thätigkeit fördere, und dadurch den allgemeinen Reichthum des Landes vermehre. Es mag hier zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerkt werden, daß diese Lehre in dieser Gestalt durchaus nicht identisch ist mit den Doktrinen der Papiergeldpartei. Die letztere hat allerdings denselben Grundsatz angenommen, aber sie hat die gänzlich verschiedene Frage: welche Materialien geeignet sind, als Geld zu zirkuliren? zu gleicher Zeit zu Gunsten des uneinlöslichen Regierungspapiergeldes beantwortet, und ist demnach dahin gelangt, die Behauptung aufzustellen, daß man, um das Gedeihen der Industrie zu befördern, weiter gar nichts nöthig habe, als genügende und sich immer vermehrende Quantitäten Regierungspapiergeld in Umlauf zu setzen. Wäre dies der Fall, so hätte die Papiergeldpartei in der That eine probate und höchst billige Lösung der sozialen Frage gefunden! Da es aber auf der Hand liegt, daß eine beliebige Vermehrung des uneinlöslichen Papiergeldes demselben binnen Kurzem jeden Tauschwerth, d. h. die Fähigkeit, überhaupt als Geld zu zirkuliren, rauben würde, so ist diese müheloſe Erledigung einer schwierigen Frage offenbar ungenügend!

Die Werthlosigkeit der Grundsätze der reinen Papiergeldpartei hat also mit der Richtigkeit des zuerst ausgesprochenen Satzes Nichts zu thun, und es ist nur der

Parteileidenschaft, die besonders bei der Geldfrage jede ruhige Erwägung fast gänzlich ausschließt, und in den Vereinigten Staaten den extremen Fanatikern beider Parteien Gelegenheit giebt, dadurch Anhänger zu werben, daß sie sich gegenseitig Schurken, Schwindler und Spitzbuben nennen, zuzuschreiben, daß diese beiden Doktrinen mit einander verbunden werden, während thatsächlich die Lehre von dem üblen Einflusse der Verringerung der Geldmenge auf die Industrie (und vice versa) nur auf wirkliches, d. h. unter allen Umständen einen reellen Tauschwerth repräsentirendes Geld Anwendung findet, und sich auf Papiergeld und alle Arten Werthscheine nur insofern bezieht, als dieselben eben auch einen sicheren Tauschwerth darstellen, d. h. in irgend welchen wirklichen Werthen einlösbar sind.

So wichtig diese Unterscheidung ist, so wird sie hierzulande dennoch gänzlich außer Acht gelassen, und die Folge davon ist, daß die sogenannte „Hartgeldpartei" zu gleicher Zeit eine Kontraktionspartei ist, d. h. die Menge des im Umlauf befindlichen Geldes durch Regierungseinmischung verringern will, während Alles, was diesem opponirt, ganz ungerechtfertigter Weise ohne Weiteres als „Papiergeldschwindler", d. h. als Anhänger der Doktrin der unbegrenzten Ausgabe von uneinlösbarem Papiergelde hingestellt wird. Bei der Diskussion, die unter solchen Umständen von beiden Parteien hauptsächlich mit wüstem Geschimpf geführt wird, ließ die „New-York Nation", eines der wenigen Blätter Amerika's, die sich eines anständigeren Tones zu befleißigen, und wenn möglich, anstatt Schimpf- und Kraftausdrücke, Gründe für ihre Ansichten beizubringen suchen, nun folgendermaßen vernehmen:

„Eines der unglücklichsten Länder Europa's ist gegenwärtig Deutschland, und der Grund seiner schlechten Lage zeigt auf's Schlagendste, wie wenig kriegerische Erfolge sowohl als auch Geldüberfluß an und für sich im Stande sind, die wahre nationale Wohlfahrt zu befördern. In der That, die Lehre, die uns Deutschland giebt, ist von so un-

mittelbarer Geltung in Bezug auf unsere eigene Geldfrage, daß es für uns ein Glück sein würde, wenn unsere Inflationisten dieselbe beherzigen wollten! .... Deutschland erhielt nach dem Kriege von Frankreich eine enorme Summe Geld: ungefähr 1000 Millionen Dollars baar, die seinem Geldvorrathe hinzugefügt und von dem Frankreichs weggenommen wurden!"

Hierauf erwidert der oben erwähnte Henry Carey Baird: „Abgesehen von der Thatsache, daß der Betrag, den Frankreich an Deutschland zahlte, mit Interessen u. s. w. fast 1100 Millionen Dollars betrug, liegt uns die Frage vor: Was erhielt Deutschland in Wirklichkeit? War es Geld, das dem vorhandenen Geldbetrage hinzugefügt wurde, oder war es nur theilweise Baargeld und zum anderen Theile Wechsel, die zu Gunsten der deutschen Regierung gezogen und vom deutschen Volke, das ihren Werth in fremden Waaren erhalten hatte, bezahlt wurden?

Die höchste Schätzung des Verlustes an Edelmetallen, den Frankreich in Folge der Bezahlung der 1100 Millionen Dollars Kriegsentschädigung erlitt, beläuft sich auf 240 Millionen Dollars. Es ist aber ganz unmöglich, eine solche Summe aus den amtlichen Angaben des französischen Schatzamtes herauszurechnen. Zählen wir die 100 Millionen Dollars Münze und Barren, die unmittelbar von der französischen Regierung der deutschen überliefert wurden, zu dem Betrage, den die französische Tafel als den stattgehabten Export von Gold und Silber anführt, so ergiebt sich, daß Frankreich vom 1. Januar 1871 bis zum 31. Dezember 1874 nur 139,629,930 Dollars in Edelmetallen an Deutschland übergehen ließ. In der That, Herr Léon Say, der gegenwärtige französische Finanzminister und die ausgezeichnetste Autorität auf diesem Gebiete, schätzt den Gesammtverlust an edlen Metallen auf nur 140 Millionen Dollars. Aber Großbritannien nahm temporär einen Betrag französischer „Renten" und schickte dafür zwischen dem 1. Januar 1871 und dem 31. Dezember 1874 110 Millionen Dollars in

Gold und Silber mehr nach Deutschland, als es von dort erhielt. Nehmen wir an, daß alles dies auf französische Rechnung geschah, und wir finden, daß Deutschland blos 250 Millionen Baargeld als Bezahlung der großen Kriegsentschädigung von diesen beiden Ländern erhielt. Daß diese Zahlen den Gesammtbetrag, der Deutschland überhaupt zuströmte, überstiegen, geht daraus hervor, daß die deutschen amtlichen Berichte nur eine Gesammt-Netto-Einfuhr (vom 1. Januar 1872 bis zum 30. Juni 1875) von 60 Millionen Dollars Gold zeigen! Auf welche Weise wurde nun der Rest der Kriegsentschädigung in Wirklichkeit in Empfang genommen? Vom Volke in Gestalt von ausländischen Waaren, deren Einfuhr zwischen dem 1. Januar 1870 und dem 31. Dezember 1874 die Ausfuhr um 1,132,000,000 Dollars überstieg; von der Regierung dagegen in Wechseln auf ihr eigenes Volk, das sein Baargeld in den deutschen Staatsschatz zahlte. Fürwahr, diese Wechsel und deren Bezahlung verursachten gewiß keine große und plötzliche Vermehrung des im Lande umlaufenden Geldbetrages.

Aber Sie haben gänzlich unterlassen, auf die deutsche Gesetzgebung, die den Geldumlauf und das Geldsystem regulirte, Rücksicht zu nehmen. Dahin gehört z. B. die Einziehung von 134 Millionen Dollars in Banknoten (unter 100 Mark), die nur zum Theil durch Noten größeren Betrages ersetzt wurden; die Abschaffung der Silberwährung und das Einziehen von 118 Millionen Dollars Silbermünzen bis zum Ende Juni 1876, während nur 63½ Millionen Dollars neue Münzen ausgeprägt wurden, was eine Kontraktion im Betrage des Silbergeldes allein von 54½ Millionen Dollars angiebt; und endlich die Aufstapelung von 30 Millionen Dollars Münze und Barren, als ein Kriegsschatz im Juliusthurm zu Spandau. Es ist richtig, daß man bis zum 1. Juli 1876 — 351,780,000 Dollars Goldmünzen ausgeprägt hatte, aber vor 15 Monaten schätzte eine fähige deutsche Autorität, daß zwischen 75 bis 100 Millionen Dollars dieser Münzen wieder eingeschmolzen

und ausgeführt worden sind. Andererseits stellt das Gesetz vom Dezember 1875 in die Macht der Regierung, von 100 bis 190 Millionen Dollars Silbermünzen aus dem Verkehr zu ziehen. Dieses Gesetz hängt wie ein drohendes Schwert über dem Haupte des deutschen Volkes, seiner Industrie und seinem Unternehmungsgeiste.

Die wahre Beschwerde, an der Deutschland darnieder liegt, ist eine totale Zerstörung des Vertrauens, nicht in Folge einer großen und plötzlichen Vermehrung des umlaufenden Geldes, sondern in Folge der nicht in Erfüllung gegangenen Erwartung einer solchen, die durch gesetzliche Erlasse in einen wirklichen Geldmangel verwandelt wurde!"

So weit Herr Baird. Die Wichtigkeit seiner Ansichten liegt in der Aufdeckung mehrerer Punkte, die, soweit der Unterzeichnete bemerkt, bei der Diskussion der wirthschaftlichen Frage in Deutschland gänzlich übersehen wurden. Man hat z. B. in Deutschland in den letzten Jahren über das enorme Mißverhältniß zwischen Ausfuhr und Einfuhr großen Lärm gemacht. Schreiber dieses hat nie begreifen können, auf welche Weise in der Meinung der Herren Volkswirthe, die über das kolossale Ueberwiegen der Einfuhr Zeter schrien, eigentlich der Werth von 5000 Millionen Franken nach Deutschland hineingebracht werden sollte? Wurde dieser Werth, wie es zum allergrößten Theile geschah, in Waaren eingeführt, nun so ist es doch wohl sonnenklar, daß dieser Betrag einen Ueberschuß der Einfuhr vorstellen muß! Thatsache war, daß Deutschland nach dem Kriege eine Milliarde gegen Frankreich zu ziehen hatte. Geld, d. i. Gold und Silber, konnte Frankreich nur in geringem Maße zur Befriedigung dieser Forderung aufbringen. Um also den Werth zu erhalten, nahm Deutschland Waaren. Und zwar nahm es diese Waaren nicht nur von Frankreich selbst, sondern von England, Holland, Belgien, Schweiz und von allen anderen Nationen, die Willens waren, als Bezahlung Anweisungen auf Frankreich anzunehmen. Und indem alle diese Nationen und Deutschland

selbst diese Anweisungen auf Frankreich umzusetzen suchten, waren sie insgesammt schließlich gezwungen nach Frankreich zu gehen, und den Betrag ihrer Anweisungen dort in Waaren herauszunehmen. Und um diese Waaren zu liefern, mußte die französische Industrie natürlich rüstig arbeiten. D. h. die französische Regierung, die die wahre Schuldnerin war, die alle diese Anweisungen zu bezahlen hatte, bezahlte diese Schulden in französischen Waaren und bezahlte ihre eigenen inländischen Industriellen, die diese Waaren lieferten, mit (anderen) Schuldverschreibungen („Renten" und Papiergeld). Deshalb blühte die französische Industrie, der es an Aufträgen nicht fehlen konnte, da ihr die „Milliarden"-Gläubiger ja kommen mußten!

Gerade umgekehrt stand es mit der Industrie in Deutschland. Die Waaren, die zur Befriedigung der Milliardenforderungen von allen Seiten ins Land geschleppt wurden, erfüllten dieselben Märkte, für die bisher der deutsche Industrielle selbst gearbeitet hatte, und der Bedarf nach deutscher Waare nahm natürlich ab. Dasselbe geschah in allen fremden Ländern, die bisher in Handelsverbindungen mit Deutschland gestanden, d. h. Waaren mit diesem Lande ausgetauscht hatten, die aber auf einmal, anstatt wie bisher in Rechnung mit den Deutschen stehen zu bleiben, und ihre (die inländischen) Forderungen mit deutschen Waaren zu befriedigen, mit Anweisungen auf Frankreich, d. h. auf französische Waaren bezahlt wurden. Bezogen sie diese französischen Waaren, konnten sie natürlich die früher bezogenen deutschen Waaren nicht mehr brauchen! Und so verlor die deutsche Industrie ihren Markt im Auslande, weil das deutsche Reich allen nur aufzutreibenden Privatgläubigern Deutschlands französische Wechsel zugestellt, d. h. sie nach Frankreich geschickt hatte, um dort den dem deutschen Reiche geschuldeten Werth in Gestalt französischer Waaren in Empfang zu nehmen!

Wer über die Natur des Vorganges noch Zweifel hegen sollte, der stelle sich vor, daß in irgend einem Dorfe

zwei Schuhmacher angesiedelt seien, die ungefähr in gleich guter Kundschaft stehen. Schuster A. bezieht von einem Bauer seine Milch, von einem anderen seine Eier, von einem dritten seine Butter, von einem vierten Kohl, dem fünften Erbsen, dem sechsten Mehl u. s. w. und steht mit allen diesen Leuten in Rechnung für gelieferte Schuhe und Stiefeln, die sich am Ende des Jahres in jedem einzelnen Falle mit einer kleinen Bilanz hüben oder drüben ausgleicht. Schuster B. hält es ebenso. Jetzt trägt es sich zu, daß aus irgend einer Ursache Schuster B. verurtheilt wird, an Schuster A. eine runde Summe, sage 1000 Thaler, als Entschädigung zu zahlen. Er selbst hat nur wenig baar Geld, aber um seinen Konkurrenten als Gläubiger los zu werden, läuft er bei allen Bauern im Dorfe herum, macht kleine Anlehen von zehn, zwanzig bis dreißig Thalern bei ihnen, bringt auf diese Weise die tausend Thaler zusammen und bezahlt Schuster A. Der letztere, der nicht weiß, was er mit so vielem Baargelde auf einmal anfangen soll, erinnert sich aller seiner kleinen Rechnungen bei den verschiedenen Bauern des Dorfes, läuft zu ihnen, bezahlt alle seine Schulden baar, und theilt seinen Kunden zu gleicher Zeit mit, daß er in Zukunft nur für baare Bezahlung Geschäfte thun würde. Was wird die Folge davon sein? Bauer D., E., F., G., H. u. s. w., die bisher mit Schuster A. in Rechnung gestanden, jetzt aber mit ihm abgerechnet haben, haben Schuldscheine von Schuster B. in Händen, die derselbe nicht auf der Stelle baar bezahlen kann. Wohl aber ist er im Stande, seine Schulden in Gestalt von Schuhen und Stiefeln abzutragen. Das unausbleibliche Resultat ist, daß diese Bauern von Schuster B., der ihnen Geld schuldet, ihre Fußkleidung beziehen, und daß dieser demnach mit Bestellungen überlaufen wird, während Schuster A. daneben, weil er Niemandem etwas schuldig ist, seine alten Kunden mit den bei B. gekauften Stiefeln an seiner Thür vorbeigehen sieht, in der er mit den Händen in den Hosentaschen steht, weil er nichts zu thun hat.

Aber A. ist nicht nur müßig, sondern er verliert zur selben Zeit auch die Uebung in seinem Geschäfte und sein Werkzeug verrostet. B. dagegen sieht sich gezwungen, einen geschickten Gesellen, der die neuesten Pariser Moden und Wiener Kniffe aus dem ff versteht, einzustellen und für denselben eine Ausstattung der neuesten und besten Werkzeuge zu kaufen. Damit liefert er elegante Arbeit, während A. seinen wenigen Kunden nichts Besseres als ehedem zu bieten im Stande ist.

A. ist Deutschland, B. Frankreich und das Schwierigste bei der Sache ist, daß die Kundschaft, die sich dem Ersteren ab- und dem Zweiten zuwendet, so lange sie von dem Letzteren auch nun ebenso gut bedient wird, als ehedem von dem Ersteren, keinen Grund hat, abermals ihre Geschäftsverbindungen zu wechseln! —

Welche Folgen wären aber eingetreten, wenn die deutsche Regierung auf wirkliche Bezahlung der Gesammtsumme in Münze oder Barren, d. i. in Gold oder Silber, gedrungen hätte? Abgesehen davon, daß in diesem Falle es Frankreich unmöglich gewesen sein würde, die Zahlungen in derselben Zeit zu machen, und daß der Werth der Zahlungen bedeutender gewesen wäre, weil ein solcher Bedarf an Edelmetallen den Preis derselben in die Höhe getrieben hätte, wäre ganz dieselbe Folge eingetreten. Frankreich wäre ebenso gezwungen gewesen, das Gold im Auslande aufzutreiben, und entweder seine Schuldscheine oder Waaren dafür zu geben. Die Entblößung Frankreich's von Edelmetallen einerseits, und die Ueberfüllung Deutschlands mit denselben, hätte in ersterem Lande die Waarenpreise, in Gold und Silber, niedergedrückt, während sie in dem zweiten, in Deutschland, gestiegen wären. Denn unter sonst gleichen Umständen stehen in irgend einem Lande oder Verkehrsbezirke die Preise der Waaren und Güter immer im graden Verhältnisse zur Menge des in dem betreffenden Lande umlaufenden Geldes. Mit jeder Zahlung wären also in Deutschland

alle Waaren und Güter theurer, in Frankreich billiger geworden und das unvermeidliche Resultat wäre in diesem wie in dem ersten Falle gewesen, daß allmälig die Käufer aller Waaren, die Gegenstände des Exportes und Importes, sowohl vom Auslande als vom Inlande, sich dem billigeren Verkaufsmarkte, Frankreich, zugewendet und dem theureren Verkaufsmarkte, Deutschland, abgewendet hätten. Der einzige Unterschied wäre demnach der, daß, in Folge der größeren Theuerung der Edelmetalle, die deutschen Käufer mehr französische Waaren für ihr Gold erhalten hätten, als sie gegenwärtig für Wechsel erhalten haben! Die wirthschaftliche Störung der deutschen Industrie wäre ebenso unvermeidlich gewesen!

Die Ursache, die dieser Störung zu Grunde liegt, ist eben die, daß Geld und dessen Material, die Edelmetalle, und zwar ebensowohl Gold als Silber, ebensowenig einen sogenannten „Werth an sich" besitzen, als irgend eine andere Waare; daß ihr Werth vielmehr von der Menge abhängt, in welcher sie auf irgend einem beschränkten oder ausgedehnteren Markte zur Verfügung stehen und zum Gebrauch verlangt werden (von Angebot und Nachfrage). Eine Abtretung einer beliebigen Quantität des Geldmaterials wäre, wenn beide Länder gänzlich in sich abgeschlossene Verkehrsbezirke wären und bleiben, an und für sich kein größerer Verlust für das abtretende, kein größerer Gewinn für das aufnehmende Land, als die Abtretung des bekannten Goldklumpen seitens Robinson Crusoe an seinen Mann Freitag, ein Verlust für den ersteren und Gewinn für den letzteren gewesen wäre. Erst dadurch, daß die abgetretene Masse Geldmaterial im gegenseitigen Weltverkehr, an dem beide Länder, zwischen denen die Verschiebung stattgefunden hat, theilnehmen, in wirkliche Verbrauchswerthe umgesetzt wird, wird eine Ausgleichung herbeigeführt, die zu gleicher Zeit als Verkehrsstörung auftritt, und dem Lande, das vorher die ungewohnte Menge Geldmaterial empfangen hat, nun erst wirkliche Gebrauchswerthe im Austausch für seinen

Geldüberschuß zuführt. In dem Lande, das den Zuwachs an Geld erhalten hat, fällt zuerst der Werth des Geldes und steigt der Werth der Waaren; in dem Lande, das dieses Geldmaterial verloren, steigt der Werth des Geldes und fällt der der Waaren; wären beide Länder isolirte Handelsgemeinschaften, so würden die neuen Preise ohne weitere Störung bestehen bleiben; trieben sie aber Handel mit einander, so haben die billigeren Waarenpreise des Einen die Wirkung, das billigere Geld des Anderen anzuziehen, und es wird so lange ein Waarenexport aus dem geldärmeren in das geldreichere Land vor sich gehen, bis sich der Unterschied im Geldwerthe ausgeglichen hat!

III.

Die Währungsfrage in den Vereinigten Staaten.

(Aus der „Deutschen Landes-Zeitung".)

Sonnabend, 9. Februar 1878.

I.

Eine hochwichtige Nachricht — besonders interessant für jeden ehrlichen Geschäftsmann, der das Ende einer Krisis herbeisehnt, in deren Verlauf seine Verbindlichkeiten ohne sein Zuthun und Verschulden immer drückender werden! — brachte vor einigen Tagen der überseeische Telegraph: Im Senate der Vereinigten Staaten wurde die vom Senator Matthews von Ohio beantragte joint resolution (gemeinsamer Beschluß), daß die Staatsschuldscheine der Vereinigten Staaten sowohl in Gold- als in Silbermünze zahlbar seien, mit 43 gegen 22 Stimmen angenommen. Die Wichtigkeit dieses Beschlusses liegt weniger in seiner unmittelbaren praktischen Anwendung, obwohl er, wie wir sehen werden, auch dieser nicht entbehrt, sondern zumeist darin, daß derselbe der erste Schritt zur gesetzlichen Wiedereinführung der in den Jahren 1873 und 1874 in überaus

charakteristischer Weise vom Kongresse abgeschafften Doppelwährung ist.

Wie über das Wesen der Geldfrage überhaupt, so herrscht auf dieser Seite des Meeres ganz besonders über die Geldverhältnisse in den Vereinigten Staaten eine Unklarheit, die um so bedauerlicher ist, als die Geldfrage kein Privatgeschäft, das in einem Lande unbeschadet der Interessen des Publikums anderer Länder geregelt wird, sondern vielmehr immer von internationaler Wichtigkeit, und jede zu ihrer Erledigung von irgend einem Staate getroffene Maßregel von allgemeiner Wirkung ist. Eine gedrängte Schilderung der Geldverhältnisse der Vereinigten Staaten erscheint um so mehr geboten, als die Einführer und Vertheidiger des seit nunmehr bald fünf Jahre bestehenden neuen goldenen Zeitalters die mangelnde Kenntniß des Publikums dazu benutzen, um die ihre Spekulationen durchkreuzende Bewegung, die gegenwärtig in den Vereinigten Staaten große Parteien auf Grund der Währungsfrage ins Leben ruft, mit Zetergeschrei und gemeinem Geschimpf möglichst zu diskreditiren. Mehrere von diesen Herren, deren Unwissenheit so groß ist, daß sie an einer sachlichen Diskussion der Frage gar nicht Theil zu nehmen fähig wären, die aber diesen Mangel in der seit dem Eindringen eines gewissen duftenden Elementes in die Journalistik nicht mehr ungewöhnlichen Weise durch laute Dreistigkeit ersetzen, versteigen sich sogar so weit, daß sie die ganze Bewegung zur Wiedereinführung der Doppelwährung kurz und bündig mit dem Rufe: „Silberschwindel" todtzuschlagen versuchen. Verfehlt nun auch diese Judenjungentaktik in diesem Falle ganz und gar ihren Zweck, so kann man doch nicht bestreiten, daß in der Manipulation der Währung in den Vereinigten Staaten allerdings das Element des „Schwindels" eine wesentliche Rolle spielte. Nur vollzog sich dieser Schwindel zur Zeit, als die alleinige Goldwährung eingeführt wurde, und daß die gegenwärtig zum — über kurz oder lang — unvermeidlichen Widerruf der be-

treffenden Gesetze führende Bewegung in der kurzen Zeit von drei Jahren die gesammte, noch nicht dem schachernden Geiste der Korruption des Jahrhunderts erlegene, ehrliche ackerbauende Bevölkerung des großen Westens und Südens der Union geeinigt hat, ist wesentlich der Entrüstung zuzuschreiben, welche die schleichende Manier der Einführung der alleinigen Goldwährung erregt.

Für Jeden, der die Verhältnisse der Vereinigten Staaten nicht gründlich kennt, ist es allerdings fast unglaublich, daß eine Maßregel von so tief einschneidender Wichtigkeit, wie eine Veränderung der Geldwährung, die das innerste Wesen aller zur Zeit bestehenden Zahlungsverbindlichkeiten verändert, selbst in einem schuldenfreien Lande immer sein muß, — in einem Lande, in dem Schulden und Kredit fast die Basis aller Geschäfte bilden, ohne jedwede Diskussion, ohne daß das Publikum, ja ohne daß eine große Anzahl der Gesetzgeber selbst von der vorgeschlagenen Maßregel auch nur eine Ahnung haben (so zu sagen bei Nacht und Nebel) zum Gesetz erhoben werden kann. Nichtsdestoweniger ist dies der Fall gewesen. Nicht ein einziger Artikel über diese Frage ist in der Presse, nicht eine einzige Rede weder in Volksversammlungen noch im Kongresse in den Jahren 1873 und 1874, in denen die bezüglichen Gesetze passirten, über deren Bedeutung gehalten worden. So unwissend waren selbst die Spitzen der Regierung in Bezug auf das, was im Finanzdepartement hinter den Coulissen vorgegangen war, daß zum ewigen Gelächter! der Präsident Grant in seiner Jahresbotschaft vom Dezember 1874 die ausgedehnte Ausprägung des damals bekanntlich billiger werdenden Silbers zum Zwecke der Wiedereinführung der Baarzahlungen empfahl. Erst auf diese Empfehlung hin machten die Mitwisser des gesetzlichen Geheimnisses darauf aufmerksam, daß Präsident Grant selbst in der vorherigen Sitzung des Kongresses ein Gesetz unterzeichnet habe, durch welches das allein seligmachende Metall des von den Juden bekanntlich schon vor 3000 und etlichen Jahren

als Gottheit angebeteten Kalbes zum ausschließlichen gesetzlichen Zahlungsmittel erhoben wurde. Herr Grant war nicht wenig erstaunt, und glaubte wohl im Augenblicke, wie vielleicht der Leser auch, und wie ganz gewiß eine große Mehrheit der gemeinberechtigten Bürger der Union noch jetzt, daß die Sache nicht mit richtigen Dingen zugegangen sein müsse. Erst seit dem Tage dieser Enthüllung aber fing die Geldfrage in der Gestalt: Ob Doppelwährung, ob Goldwährung? an, in der Union Gegenstand der öffentlichen Diskussion zu werden!

Zur Aufklärung des Lesers aber wollen wir kurz erwähnen, daß in den Vereinigten Staaten sowohl im Kongresse als in den Legislaturen der Einzelstaaten die Gesetzgeberei im Großen betrieben wird. Vier- bis fünftausend Gesetzesentwürfe werden oft in einer Sitzung von vier bis fünf Monaten vorgelegt. Natürlich ist es eine physische Unmöglichkeit, an einem Tage vierzig Gesetzesvorlagen zu debattiren oder auch nur — in der Sitzung vorzulesen. Man hilft sich also dadurch, daß jeder Ausschuß des Kongresses von den an ihn verwiesenen Gesetzesvorlagen nur diejenigen zur Debatte bringt, die von allgemeiner Wichtigkeit sind, während alle trivialen Sachen vom Komité selbst insoweit definitiv erledigt werden, als die von ihm empfohlenen Gesetze in allgemeiner Sitzung durch Vorlage in Bausch und Bogen, Vorlesen der Ueberschriften des Gesetzes und Abstimmung angenommen resp. verworfen werden. In zwei dieser anscheinend trivialen Gesetze, von denen das eine im Februar 1873, das andere ein Jahr darauf passirt wurde, befanden sich Bestimmungen, die sich so gegenseitig ergänzten, daß durch sie das Ideal Bamberger's, das „die Treppe hinauffallende Gold der Zukunft" auch in den Vereinigten Staaten zum ausschließlichen Währungsmittel erhoben wurde. Natürlich wurden beide Gesetzentwürfe, deren Ueberschriften ihren Inhalt nicht verriethen, auf die Versicherung der betreffenden Referenten hin, daß sie „all

right" seien, d. h. nur Unverfängliches enthielten, angenommen, und so wurde die Goldwährung eingeführt.

Die Sache wäre noch lange unbemerkt geblieben, da thatsächlich in den Vereinigten Staaten im allgemeinen Verkehr weder Gold noch Silber, sondern nur Papiergeld zirkulirte, hätte nicht gerade zu jener Zeit die praktische Ersetzung der Silberwährung in Deutschland durch die Goldwährung den Werth des letzteren Metalls in die Höhe getrieben, den des Silbers dagegen verringert. In Folge dessen wurden alle Zahlungsverbindlichkeiten, dem Steigen des Goldwerthes entsprechend, vergrößert, und sämmtliche Zahlungsverpflichtete insoweit benachtheiligt, während die Gläubiger den Vortheil einheimsten. Sobald diese Thatsache den Betreffenden zum Bewußtsein kam, beschwerten sich natürlich die Schuldner über die ihnen zugefügte oder angedrohte Benachtheiligung, und sie beanspruchten — wie wir glauben, mit gutem Grunde! — daß sie, sowohl nach den Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes, als denen des gemeinen Rechtes, gar nicht verpflichtet werden könnten, Zahlungsverbindlichkeiten, die in Gold oder Silber zahlbar abgeschlossen worden seien, in Gold zu bezahlen, indem die beliebige Wahl des Zahlungsmittels ein wesentlicher Theil des Originalvertrages, und der Werth einer solchen, wie versprochen — beliebigen Zahlung ein ganz anderer sei, als der einer ausschließlichen Zahlung in blos einem einzigen und zwar dem im Werthe steigenden Zahlmittel. Dies gilt natürlich nicht nur von Privatschulden, sondern auch von den Schuldscheinen der Vereinigten Staaten, die sämmtlich in „Münze" der gesetzlichen Währung, d. h. Gold oder Silber, folglich in dem jeweilig billigsten und nicht theuersten dieser Metalle zahlbar sind. Auf diejenigen Staatsschuldscheine, die vor dem 14. Juli 1870 ausgegeben worden sind, bezieht sich dies selbstverständlich, da bis zu dieser Zeit Gold und Silber Zahlmittel waren. Aber selbst diejenigen Schuldscheine, die nach der erschlichenen Einführung der alleinigen Goldwährung ausgegeben wurden, sind nur unter

den Bestimmungen des Gesetzes vom 14. Juli 1870 überhaupt ausgegeben worden; und dieses bestimmt ausdrücklich: daß diese Schuldscheine „in der am 14. Juli 1870 bestehenden gesetzlichen Münze", d. h. entweder in Gold oder in Silber, also in dem billigsten beider Metalle zahlbar seien. Diese Worte — natürlich in englischer Sprache! — stehen auf jedem seit jenen Daten verkauften Staatsschuldschein, und sind also Theil des von diesem Scheine repräsentirten Kontraktes.

Die Gläubiger aller Art, die in Amerika hauptsächlich in den Städten Neu-Englands und des Ostens zu finden sind, und die dortige Presse beherrschen oder kontrolliren, beanspruchen nun durch diese Presse, daß in Folge der Gesetze von 1873 und 1874 diese Bestimmung ihrer Staatsschuldscheinkontrakte annullirt, und die letzteren ausschließlich in Gold zahlbar seien. Es ist nicht nöthig, den technischen Rechtswerth dieses Anspruches zu diskutiren, da es wohl schwer sein dürfte, einen unbestochenen Rechtsgelehrten zu finden, der sich zur Vertheidigung des Satzes hergeben würde, daß eine Gesetzgebung die Bestimmungen abgeschlossener Zahlungskontrakte, wie es die Staatsschuldscheine sind, nach Belieben rückwirkend verändern könne. Da aber die Gläubigerklasse in der ihr zu Gebote stehenden Presse beider Hemisphären ein gewaltiges Zetergeschrei über das Unrecht erhebt, das ihr angeblich geschieht, wenn sie laut Kontrakt im billigsten der beiden Währungsmetalle, also jetzt in Silber, bezahlt wird, so werden viele unbefangene ehrliche Leute zu dem Glauben verleitet, als ob an dieser Beschwerde von Leuten, die eben nur von dem einen Motiv moderner Moral beseelt sind, nämlich dem, aus ihrer spekulativen Anlage den größtmöglichen Profit herauszuschlagen, und die deshalb lieber Gold haben möchten, als Silber, — wirklich etwas Berechtigtes wäre. Diesem Irrthume des unbefangenen, unbetheiligten großen Publikums entgegenzutreten, ist der unmittelbare praktische Zweck der Matthews'schen Resolution. Dieselbe führt die bezüglichen

Gesetzesbestimmungen, namentlich die erwähnte des Gesetzes vom 14. Juli 1870 an, bemerkt, daß die Sprache dieser Bestimmungen ganz unzweideutig die Bezahlung der Staatsschuldscheine in Gold oder Silber, nach dem Belieben des Schuldners anordne, und daß folglich (da kein Mensch, der seine gesunden fünf Sinne hat, im Besitz eines solchen Rechtes anders handeln würde) sämmtliche ausstehenden Vereinigte Staaten-Schuldscheine in Dollars von 412½ Gran Gewicht (9/10 Feinsilber) zahlbar seien. —

Donnerstag, 14. Februar 1878.

II.

Ist die alleinige Goldwährung in der geschilderten charakteristischen Manier ohne Wissen und Willen des Volkes, ohne das geringste von den Massen kundgegebene Bedürfniß nach einem derartigen Wechsel auf einem Wege eingeführt worden, den man wohl den der Hinterthüren-Gesetzgebung nennen darf, so verlassen sich jetzt, nachdem das „souveraine Volk" in drei Viertel der Staaten der Union mit beinahe absoluter Einstimmigkeit die Rückgängigmachung dieser modernen Errungenschaft fordert, die Advokaten des neuen goldenen Zeitalters darauf, daß der offen stehende Weg zu den Hinterthüren der Regierung ihnen genug Einfluß sichern werde, um dem Willen der ungeheuren Mehrheit des Volkes ein Schnippchen zu schlagen, das gegebene Gesetz aufrecht zu erhalten und — auf diese Weise die schon errungen geglaubte Beute, nämlich den Werthunterschied zwischen dem in Dollars der Gold- und Silberwährung und dem in Dollars der alleinigen Goldwährung zahlbaren Betrage der gesammten Privat- und Staatsschulden, in Sicherheit zu bringen. Nun sind allerdings die Volksmassen des Westens und Südens durch die handgreiflichen Wirkungen des neuentdeckten Evangeliums (daß Gold allein zum zivilisirten Zahlmittel tauge!) so aufgerüttelt worden, daß die Vertreter dieser Gegenden

im Kongresse es nicht mehr recht wagen, dem leisen Gesäusel des Liedes der goldenen Fee, die in der Lobby ihr Hauptquartier aufgeschlagen, soweit nachzugeben, um dem bestimmt ausgesprochenen Willen ihrer Wähler in's Gesicht zu schlagen. In Folge dieser heilsamen Furcht ist die Mehrheit der Volksvertreter in beiden Häusern des Kongresses für den Widerruf sicher. Zweifelhaft bleibt es nur, ob schon in diesem Kongresse in beiden Häusern eine „Zweidrittelsmehrheit" für die Wiedereinführung der Doppelwährung zusammengebracht werden kann.

Auf diesen Zweifel bauen die Goldmänner ihre Hoffnungen. Eine Zweidrittels-Mehrheit ist nämlich nach der Konstitution erforderlich, um ein Gesetz „über das Veto des Präsidenten zu passiren". Für die momentane Erledigung der Frage tritt also die persönliche Stellung des Präsidenten in den Vordergrund. Diese ist in der That eine überaus interessante.

Wie männiglich bekannt, ist nämlich der dermalige Inhaber des Präsidentenstuhles der erste Beamte dieser Art, der nicht in Folge des unbeanstandeten Ergebnisses der allgemeinen Volkswahl, sondern vielmehr auf eine in den Vereinigten Staaten noch nie dagewesene Weise sein Amt eingenommen hat. Diese Weise ist eine derartige, daß durch sie von vornherein eine enge geistige Sympathie zwischen dem Präsidenten und den liberalen Verfechtern der modernen Schachermoral, die allesammt auch Advokaten der Goldwährung sind, erzeugt werden mußte. Die Einsetzung des Präsidenten Hayes kam nämlich, wie sich durch die seitherigen Enthüllungen und Eingeständnisse der Mitwisser zur Evidenz herausgestellt hat, auch bloß auf dem Wege der Hinterthüren-Politik zu Stande. Die Demokraten hatten nämlich die unzweifelhafte Mehrheit nicht nur der Volksstimmen, sondern der Präsidenten-Wahlmänner. Die Letztere wurde ihnen von den Republikanern zwar durch Betrug und Fälschung — wegen deren die Mitglieder des Louisiana „Returning Board" (der Wahl-Kontrolbehörde)

im gegenwärtigen Augenblick auf der Anklagebank sitzen — streitig gemacht, aber bei entschiedenem Auftreten der demokratischen Kongreß-Repräsentanten wäre es ihnen wahrscheinlich gelungen, ihren eigenen gewählten Kandidaten einzusetzen, sicher aber die Einsetzung des nicht gewählten gegenwärtigen Präsidenten zu verhindern.

Ein solches entschiedenes Auftreten aber fand nicht statt, weil zwischen den Freunden des Herrn Hayes und zwischen einer Anzahl Kongreßrepräsentanten aus den Südstaaten, die von vornherein dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten nicht sehr geneigt gewesen waren, — nach der Weise des Jahrhunderts ein liberaler Schacher zu Stande kam. Die südlichen Kongreßrepräsentanten verpflichteten sich, die Einsetzung des gegenwärtigen Präsidenten zu gestatten, der letztere dagegen verpflichtete sich, die Bundestruppen aus den Südstaaten zurückzuziehen, und die dann unvermeidliche Vertreibung der republikanischen Regierungen von Louisiana und Südkarolina stillschweigend hinzunehmen. In Folge dieses Vertrages wurde eine — der Verfassung ganz unbekannte — Schiedsbehörde gewählt, die den Wahlstreit, wie abgemacht, zu Gunsten des Herrn Hayes entschied; dieser nahm Besitz vom Präsidentenstuhl und vollzog seinerseits die Bedingungen des (geheimen) Schachers, dem er seine Würde verdankt.

Die starreren Anhänger der republikanischen Partei aber betrachteten die Erfüllungen dieser Bedingungen als Verrath an den Grundsätzen der Partei, und nahmen in Folge davon eine dem Präsidenten mehr oder minder feindliche Haltung an. In Folge dessen wäre dessen Stellung eine sehr isolirte, ja wohl gar — durch eine nochmalige Untersuchung des Wahlergebnisses — leicht zu gefährdende, wenn eben nicht seit einem Jahre die Geldfrage in den Vordergrund der politischen Diskussion getreten wäre. In der Geldfrage aber, das weiß man im Westen und Süden, steht der eigentlich erwählte demokratische Kandidat Tilden auf Seite der Goldmänner, und die in

Folge dieses Umstandes erzeugte Abneigung gegen ihn ist so stark, daß die demokratische Partei selbst ihn gar nicht mehr in den Präsidentenstuhl zu setzen wünscht, und also den gegenwärtigen Inhaber, trotz seines mangelhaften Rechtstitels, aufrecht erhält. Von diesem nämlich weiß man bis heute nicht, was er (sowohl in dieser Frage als in anderen) eigentlich will. So weit man ihn aus seinen Handlungen beurtheilen kann, scheint er von der schon öfter in der Welt dagewesenen Idee befangen zu sein, daß eine allgemeine Versöhnung aller Widersprüche durch gegenseitige Nachgiebigkeit (und die begleitenden Schachercompromisse) möglich und wünschenswerth, und daß er berufen sei, diese Aera des Friedens, — in der Wolf und Lamm sich dahin einigen, daß der Wolf nicht wie ehedem das ganze, sondern nur das halbe Lamm auffrißt! — in den Vereinigten Staaten einzuführen. So empfiehlt er denn auch in der Geldfrage jeder Partei, die Hälfte ihrer Forderungen „abzulassen". Silber solle wieder gemünzt werden, aber die Staatsschulden sollten, weil die Staatsschuldscheinbesitzer nun einmal Gold beanspruchen, in Gold bezahlt werden. Auf diese einfache Weise wären — so scheint er zu glauben — beide Parteien ja ganz leicht zufrieden zu stellen.

Es ist dieser Glaube des Herrn Hayes, daß die Gläubiger ein Recht hätten, Gold zu erhalten, weil — sie es verlangen! auf den die Goldmänner ihr Vertrauen setzen. Einige Zeitungen behaupten geradezu, daß er schon privatim die Zusage gegeben habe, die vorliegende, von dem Repräsentanten Bland eingebrachte Bill mit seinem Veto zu belegen. Wie weit ihre Hoffnung begründet ist, muß die Zukunft lehren.

Im Uebrigen haben die großen Volksversammlungen, die in den vergangenen Wochen fast im ganzen Westen gehalten wurden, ihre Vertreter im Kongresse dahin instruirt, im Falle eines Veto und einer mangelnden Zweidrittelmehrheit, um das Veto zu beseitigen, von dem dem Congresse unbeschränkt zustehenden Rechte der Geldbewilligung Ge-

brauch zu machen und dem Herrn Präsidenten und seinem Finanzminister ausschließlich — Silberthaler zu bewilligen! —

Freitag, 15. Februar 1878.

III.

Gerade so bezeichnend für die Natur der ganzen „Operation", wie die Manier der Einführung der alleinigen Goldwährung, oder wie der Anker resp. Strohhalm, an den sich die Hoffnungen der Goldmänner betreffs ihrer Aufrechthaltung jetzt festklammern, ist das Auftreten der gesammten im Dienste dieses Interesses stehenden Presse. Wir haben schon erwähnt, daß dieselbe während der Jahre 1873 und 1874, als das Gesetz der Einführung der Goldwährung erschlichen wurde, sich mäuschenstill verhielt und nicht durch ein Wort andeutete, was hinter den Koulissen im Finanzdepartement sich abspielte. Als aber im folgenden Jahre die gesetzliche Aechtung des Silbermetalls zur öffentlichen Kenntniß kam, und als Leute ihr Bedenken über die Außerkourssetzung eines seit beiläufig 3000 Jahren in der ganzen Welt gangbaren Tauschmittels zu äußern wagten, da fand diese Presse dergleichen Aeußerungen ganz seltsam. Von der in dem Besitz des bekannten Eisenbahnschwindlers Jay Gould befindlichen „New-York Tribune", die sich bis auf den heutigen Tag als spezielles Organ des Finanzministeriums geberdet, bis zum letzten, den Goldmännern unterthanen Käseblättchen, fanden sie alle ganz dasselbe Wort, das sie Jedem, der es wagte, die Meinung auszusprechen, daß Silber doch wohl auch noch als Geld brauchbar sein möchte — wie es ja so lange gewesen — als vernichtende Bombe oder vielmehr als eine Art chinesischen Stinktopfes in's Gesicht warfen: „Silberschwindler!" erscholl es von rechts und links, „Kommunist!" von hinten und vorn, und „volkswirthschaftlicher Ignorant!" wurde wohl von manchem kleinen Redakteur dazwischen gekläfft, der so eben seine Studien in Logik und Volkswirthschaft durch das Auswendiglernen des ihm als Verhaltungsbefehl

von seinen Miethsherren zugesandten „Volkswirthschaftlichen Katechismus“ bei einer Tasse Kaffee zum glücklichen Abschluß gebracht hatte.

Die meisten Leute, denen Nichts daran gelegen war, von rechts und links, von vorn und hinten mit Schimpfworten angebellt zu werden, schwiegen vorläufig still, und schon jubilirten die, die so laut die Parole der neuen Offenbarung des goldenen Zeitalters vertheidigten. Glücklicherweise finden sich aber wenigstens unter der germanischen Race immer noch einzelne „dickköpfige“ Individuen, auf die eine solche orientalische Taktik die entgegengesetzte Wirkung ausübt. Diese, unbeirrt durch den wohlriechenden Duft der ihnen entgegenstehenden Schimpfwörter, waren kühn genug, den Verfechtern der modernen Volkswirthschaftsweisheit im Angesichte des Volkes Fragen entgegen zu werfen, wie z. B. folgende:

„Woher sie denn wüßten, daß Gold ein werthbeständigerer Artikel sei, als Silber?“

„Wie zahlreich eigentlich derjenige Theil des Volkes oder der „Menschheit“ sei, der sich darüber beschwert habe, daß Silber als Tauschmittel nicht mehr bequem genug sei, und wo diese Leute wären?“

„Wie man dazu komme, Schulden, die in einer Währung oder einem Metalle kontrahirt worden seien, in einer anderen Währung oder einem anderen Metalle bezahlen zu sollen?“ u. s. w. u. s. w.

In den ersten Zeiten, in denen diese Fragen aufgeworfen wurden, setzten sich die befragten Gelehrten natürlich auf das hohe Roß unfehlbarer Weisheit und wiederholten von ihm herab die Versicherungen:

„Daß Gold der ewig werthbeständige und einzig zum Werthmesser geeignete Gegenstand sei, der im Weltall existire.“

„Daß alle Weisen, die Etwas von der Sache verständen, und alle großen Banquiers, die das Geld zentnerweise einnähmen und ausgäben, dies gesagt hätten, und daß gegenüber der Meinung dieser Autoritäten die aller anderen Leute gar nicht in Betracht komme!“

„Daß die Regierung ein souveraines Recht habe, dem Schuldner vorzuschreiben, anstatt sechszehn Pfund Silber ein Pfund Gold (das in den Vereinigten Staaten angenommene Werthverhältniß beider Metalle) an den Gläubiger zu liefern, und daß die überlegene Weisheit dieses Gebotes gar nicht in Frage gestellt werden dürfe. Wer aber dennoch fortfahre zu fragen, der sei ein „Schwindler", ein „Kommunist", und überhaupt ein „moralisch" ganz verkommener Kerl" u. s. w. u. s. w.

Dies waren die Antworten, die, natürlich je nach dem Geschmacke der betreffenden Redakteure mehr oder minder in begleitende Phrasen eingehüllt, als Leitartikel der Goldblätter erschienen. Leider befriedigten sie die Fragesteller keineswegs, und auch das Publikum, soweit es nicht Schuldscheine besaß, oder von den Besitzern solcher geistig oder materiell abhängig war, hielt die Antworten für unzureichend. Die Anzahl der Fragesteller und Zweifler mehrte sich zusehends, je mehr die Krisis, die sich bekanntlich tückischerweise mit der Goldwährung zugleich eingestellt hat, immer weiter um sich griff. Fast sämmtliche große Zeitungen des Westens und Südens sahen sich mit oder wider Willen genöthigt, dem Meinungsausdruck ihres Publikums Gehör zu geben und in Erwiderung auf das Geschimpfe der Goldzeitungen, *das technische und moralische Recht des Schuldners zu verfechten, seine in Silber (oder in Gold oder Silber) eingegangene Schuld am Tage der Fälligkeit trotz aller mittlerweile erlassenen Gesetze mit der bedungenen Quantität des bedungenen Metalles abzuzahlen.**)

*) Auf diese Weise sind auch bei uns durch die Dekretirung der einseitigen Goldwährung an 60 Millionen Mark an Staats-Eisenbahnen, Kommunalschulden, Hypotheken aller Art und anderen Kreditpapieren, um 12 pCt. im Werth sowohl wie im Zins künstlich höher geschroben worden. Der zinspflichtige Theil der Nation (es ist das arbeitende Volk) hat damit 8 Milliarden Mark mehr an Kapitalszurückzahlung und mindestens 400 Millionen jährlicher Mehr-Zinslast davon heimgetragen! So treibens die Geldwucherer en gros, — und nun wundert man sich, daß Alles bei uns so tief im Elend liegt. (Anm d. Red.)

Von der Art, in der die Goldblätter die Diskussion führten, hier das eine Beispiel: Die großen Zeitungen des Westens hatten die interessante, von uns erwähnte Thatsache an's Licht gezogen, daß die Goldwährungsbill ohne jede Diskussion in geheimnißvoller Weise passirt war. Die großen Zeitungen New-Yorks bestritten dies und behaupteten ganz unverfroren, der Gegenstand sei ausreichend debattirt worden. Unter ihnen that sich besonders die „New-York Nation" hervor, ein in anderer Beziehung gut redigirtes, weit verbreitetes, und bisher geachtetes Wochenblatt. Die „Chikago Tribüne", die einflußreichste Zeitung des Westens und vielleicht der Vereinigten Staaten, stellte nun während einer langen Reihe von Wochen an die „New-York Nation" die Aufforderung, ihr die Stelle auch nur eines einzigen Artikels anzugeben, den sie (das letzte Blatt) in den Jahren 1873 und 1874 über diese Frage veröffentlicht hätte. Eine Reihe von Wochen überhörte die „New-York Nation" die Frage, eine andere Reihe von Wochen wand sie sich, wie der „Teufel im Weihwasser"; endlich sah sie sich gezwungen, einzuräumen, daß sie unbegreiflicherweise einen solchen Artikel nicht auffinden könne. Uebrigens aber, so fügte sie hinzu, sei das ganz gleichgültig, da eine Diskussion ganz unnöthig gewesen wäre. Die volkswirthschaftliche Weisheit habe diese Frage definitiv erledigt und nur Schwindler oder Idioten wären dreist oder dumm genug, ihre Entscheidung anzuzweifeln!

Bekanntlich hatten in vergangenen Zeiten die Judenjungen die Sitte, aus der Entfernung ganz gewaltig auf ihren Gegner zu schimpfen. Kam der Letztere ihnen aber näher, so wurden die Schimpfworte zu immer leiserem Gesäusel, und war er schließlich auf Armslänge nahe gekommen, so wurde er „Gnädiger Herr!" titulirt. Gerade so scheint es den Goldzeitungen der Vereinigten Staaten in diesem Augenblicke zu gehen. Seitdem sie sehen, daß drei Viertel des Volkes sich an ihr Geschimpf nicht kehren, sondern unbeirrt ihrem Ziele zu drängen, seitdem eine

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

große Volksversammlung nach der andern und eine Staatslegislatur nach der andern ihren Vertretern im Kongresse die peremptorische Weisung zugehen läßt, für die sofortige und unbedingte Wiedereinsetzung des Silbers in seinen geschichtlichen Rang als Währungsmetall zu stimmen, wird das Wort „Silberschwindel" selbst im „New-York Herald", der in dieser Branche Etwas leisten kann, immer seltener. Dagegen liest man Artikel, fast im weinerlichen Ton einer unrecht angeklagten „Unschuld" gehalten, über die „Silbermanie, die wie ein unbegreiflich dunkler Wahn das Volk ergriffen habe und die den Kredit des Landes zu zerstören drohe", und hört die Befürchtung aussprechen, „daß, wenn selbiger Kredit aufhöre, das Volk der Vereinigten Staaten wahrscheinlich verhungern würde." Diese traurigen Prophezeiungen haben aber so wenig Wirkung, als die mit „Silberschwindel" gefüllten Schimpfbomben. Die „Chikago Tribüne" beantwortet sie wörtlich folgendermaßen:

„Das Volk, das mehr Nahrungsmittel produzirt, als es verzehrt, hat allenthalben einen offenen Markt, und kann für seine Produkte Alles kaufen, was es braucht. Wer übrigens unsere Lebensmittel nicht kaufen will, der mag hungern, und wer uns keine Waare verkaufen will, der kann es bleiben lassen".

Sonnabend, 16. März 1878.

IV.

Bis zu welchem Grade bei den Goldmännern jedes Billigkeitsgefühl dem einseitigen Einflusse rücksichtsloser Geldgier erlegen ist, wird am besten durch einige Textstellen der Resolution bewiesen, die Senator Edmunds von Vermont, der in dieser Frage als Leiter der Goldpartei auftrat, an Stelle der erwähnten, vom Senator Matthews eingebrachten und vom Kongresse passirten Resolution beantragte. Es läßt sich wohl annehmen, daß in diesem Antrage gewissermaßen die Quintessenz der goldenen Weisheit und Moral enthalten ist. Die „moralische" Kernstelle derselben lautet nun in wörtlicher Uebersetzung folgendermaßen:

„In Anbetracht, daß die Besitzer aller Regierungsschuldscheine ein Recht haben zu erwarten, daß die Vereinigten Staaten, so viel sie auch immer ihre Gesetze dem Zwecke ändern mögen, um die Interessen Jener (der Staatsschuldscheinbesitzer) zu deren Vortheil (favorably) zu beeinflussen, niemals derartige vortheilhafte Gesetzeserlasse widerrufen oder umgehen werden."

Man sieht auf den ersten Blick, daß es nach der Auffassung des Herrn Edmunds bei den Schuldverträgen eine Partei giebt, deren Interessen überhaupt Erwähnung verdienen. Diese Partei sind die Gläubiger. Man sieht, daß nach den moralischen Begriffen dieses Herrn die souveräne Staatsgewalt zwar ein Recht hat, die Bedingungen der Schuldkontrakte in einem für die Gläubiger vortheilhaften Sinne abzuändern, aber durchaus kein Recht, eine ihnen unvortheilhafte Aenderung vorzunehmen. Der alte Rechtsgrundsatz der germanischen Rasse: „Was dem Einen recht, ist dem Andern billig!" scheint aus dem Moralkodex dieses Herrn und seiner Partei gestrichen zu sein. Er scheint nicht die blasse Ahnung davon zu haben, daß jeder Schuldschein ein Kontrakt zwischen zwei Parteien ist, und daß jede, von einer souveränen Gewalt dekretirte Aenderung der Bestimmungen eines solchen Kontraktes, die für eine Partei — also nach Herrn Edmunds für die Gläubiger — „vortheilhaft", an und für sich mit einer Verletzung der Rechte der anderen Partei, d. h. in diesem Falle der Schuldner gleichbedeutend ist. Unsere moralischen Begriffe sind allerdings andere, als die des Herrn Edmunds und der Geldmänner überhaupt, und sie würden als Substitut der obigen Resolution sich ausdrücken, wie folgt:

„In Anbetracht, daß die Besitzer der Staatsschuldscheine sowohl, als das Volk, das diese Staatsschuldscheine zu bezahlen hat, ein gleiches Recht haben, zu erwarten, daß die Regierung nicht durch ihre Gesetzgebung eine Partei auf Kosten der anderen begünstige.

In Anbetracht, daß ein Währungswechsel, der ein theureres Geldmaterial an Stelle eines billigeren setzt (oder vice versa), eine Begünstigung der Interessen aller Gläubiger auf Kosten

der Interessen aller Schuldner, oder, insofern Staatsschulden in Betracht kommen, des gesammten steuerzahlenden Volkes ist (oder vice versa).

In Anbetracht, daß die Einführung der alleinigen Goldwährung an Stelle einer Doppelwährung den Geldvorrath verringern, und also die Wirkung haben muß, das Geld zu vertheuern, —

Sei es beschlossen, daß ein solcher Währungswechsel, insofern er die Leistungen bestehender Zahlungskontrakte beeinflußt, rechtlich und moralisch unzulässig und gemeinschädlich ist . ."

Woraus sich in den Vereinigten Staaten die moralische Nothwendigkeit des Widerrufs der Gesetze, durch die die alleinige Goldwährung eingeführt, und die vor ihr bestehenden Schuldkontrakte zum Vortheil der Gläubiger, das heißt: zum Nachtheil der Schuldner abgeändert wurden, von selbst ergiebt.

Herr Edmunds sagt ferner:

„In Anbetracht, daß der Silberthaler der Vereinigten Staaten seit langer Zeit nicht im Gebrauche war,

In Anbetracht, daß es von der gesetzgebenden Gewalt ungerecht sein würde, durch neue Gesetzgebung alle Privatgläubiger zu zwingen, von ihren Schuldnern einen solchen Silberthaler als voll in Bezahlung bestehender Schulden annehmen zu müssen . . ."

Man muß gestehen, daß die Dreistigkeit, die in diesen Behauptungen liegt, eine bewundernswerthe ist. Der Silberthaler der Vereinigten Staaten war allerdings praktisch seit langer Zeit nicht im Gebrauche, weil seit der Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldminen Gold das billigere Metall geworden war. Das billigere Metall aber, dies ist gerade der Charakter der Doppelwährung, wird, wo sie gesetzlich besteht, praktisch das ausschließliche Währungsmetall, so lange es eben das billigste ist. Tritt aber eine Preisschwankung ein, wie es vor vier bis fünf Jahren in Folge der sich bedeutend verringernden Goldausbeute und einer geringen Vermehrung der Silberausbeute geschah, und wird das bisher billigere Metall, also in diesem Fall Gold (nach dem gesetzlich angenommenen Werthver-

hältnisse) zum theuersten, so ist es gerade das Wesen und das Verdienst der Doppelwähruug, daß das billiger werdende Metall (also in diesem Falle das Silber) an Stelle des im Werthe steigenden tritt. Gerade durch diese Ersetzung wird den Schwankungen des Werthsverhältnisses zwischen beiden Metallen eine Grenze gezogen, indem das billiger werdende mehr in Anspruch genommen wird, und in Folge des erhöhten Bedarfes seinen Preis behauptet; während das theurer werdende außer Gebrauch geräth, und in Folge des verweigerten Bedarfes keine weitere Preissteigerung stattfinden kann. Damit wird gerade durch die Möglichkeit des Ersatzes des einen Metalles durch das andere im wirklichen Gebrauche eine viel größere Werthbeständigkeit beider Metalle und des aus ihnen geprägten Geldes gesichert, als wenn das Letztere nur aus einem einzigen Metalle gefertigt werden könnte, und demnach von der wechselnden Ausbeute und dem wechselnden Werthe dieses einen Metalls abhängig wäre. Um's Jahr 1850 wurde auf diese Weise in allen Ländern der Doppelwährung praktisch das Silber durch das massenhaft von Californien und Australien einströmende Gold ersetzt, und durch diesen vermehrten Gebrauch von Gold einer sonst unvermeidlichen großen Werthveränderung in absteigender Richtung im Preise dieses Metalles vorgebeugt. Gerade als vor mehreren Jahren das Verhältniß der Ausbeute der beiden Edelmetalle sich etwas verändert hatte, und Silber billiger zu werden anfing, als Gold; als in Folge dessen das Publikum in den Ländern der Doppelwährung sich anschickte, das billigere Silber an die Stelle des theureren Goldes zu setzen, — was wiederum zur Folge haben mußte, daß das festgesetzte Werthverhältniß zwischen beiden Metallen unverändert blieb, — wurde die Agitation für die Demonetisirung des Silbers ins Werk gesetzt, die alleinige Goldwährung zuerst in Deutschland, dann auf die geschilderte Weise in Amerika dekretirt, dadurch das schon im Werthe steigende Goldmetall noch mehr in Anspruch genommen und ent-

sprechend vertheuert, und damit die Möglichkeit abgeschniten, durch stärkeren Gebrauch des Silbers die Stabilität des Werthverhältnisses der Geldmetalle zu sichern. Das Endresultat war die nach Bamberger „die Treppe hinauffallende" Goldwährung, und mit ihr zugleich fielen und fallen natürlich auch alle Schulden und Zahlungsverbindlichkeiten „die Treppe hinauf". Von der in Folge dieser Währungswechsel unvermeidlichen Steigerung des Goldwerthes zu profitiren, war und ist aber der ausgesprochene Grund, aus welchem sich die Goldhändler und Goldverleiher von Profession so enthusiastisch für die Goldwährung interessiren, und urplötzlich entdeckten, das das Silbermetall, das 3000 Jahre lang ein brauchbares Geldmaterial gewesen ist, dies nicht länger sein dürfe! Eine Anzahl Steinkohlenhändler könnte mit eben so viel Rücksicht auf thatsächliche Erfahrung den „Beschluß" fassen, daß Holz nicht länger ein brauchbares Brennmaterial sei, könnte, wie die Anhänger der alleinigen Goldwährung, von der Regierung verlangen, daß sie den Gebrauch des Holzes als Brennmaterial untersage; oder könnte mit Herrn Edmunds von Vermont behaupten, daß, wenn in einer Gegend 25 Jahre lang vorzugsweise Steinkohlen gebraucht wurden, weil diese billiger waren, und wenn dann Holz wieder billiger wird, die Steinkohlenhändler ein „wohlerworbenes" Recht hätten, von den Behörden die Ausschließung des nunmehr billigeren und für das Publikum vortheilhafteren Brennmaterials zu verlangen, weil — das letztere seit 25 Jahren praktisch keine große Rolle gespielt habe. Und fänden sie irgendwo eine Behörde oder Regierung, die ihren Forderungen nachgäbe und den Gebrauch des Holzes verböte, so würden sie unzweifelhaft dem Beispiele der Goldmänner folgen, und Jeden, der es wagte, an den Erfahrungssatz, daß Holz Brennmaterial sei, noch ferner zu glauben, einen Holzschwindler, Kommunisten und schlechten Kerl nennen!

Dienstag, 12. März 1878.

V.

Die Durchsetzung der Bill bezeichnet für die Vereinigten Staaten den Wendepunkt einer Finanzpolitik, die seit Beendigung des Rebellionskrieges von der in bodenlose Korruption versinkenden Zentralregierung lediglich dem einen Zielpunkte zugeführt wurde, die Gläubiger auf Kosten der Schuldner und des arbeitenden Volkes zu bereichern, und die es im Laufe von zehn Jahren fertig gebracht hat, den größeren Theil der Geschäftsleute, der erzeugenden und arbeitenden Klassen eines an natürlichen Hülfsquellen überreichen Landes in den Bankerott und in Noth und Elend zu stürzen. Die Signatur dieser Finanzperiode war eine teuflisch fein geplante, systematische Hinaufschraubung des Geldwerthes und mit ihm aller Schuldverschreibungen und Zahlungsverpflichtungen jedweder Art und Gattung.

Schon im ersten Jahre des Krieges war das früher zirkulirende Geld — zum geringeren Theile in Münze, zum weitaus größten aber in sogenannten „goldeinlösbaren", und, wie es bei dieser Sorte Regel, zumeist Schwindelbanknoten bestehend, — verschwunden. Die Regierung sah sich gezwungen, um überhaupt ein Zirkulationsmittel zu beschaffen, uneinlösliches Papiergeld mit gesetzlichem Währungsrechte auszugeben, das bis auf den heutigen Tag das einzige im Lande wirklich gangbare Kourant bildet. Dieses Papiergeld hatte natürlich einen schwankenden Werth, der während des Krieges zwischen 35 und 50 Prozent des Werthes der gleichbenannten Münzen variirte. In diesem Papiergelde waren alle die großen Anleihen, die die Vereinigten Staaten während des Krieges machten, eingezahlt worden. Als im Frühjahre 1865 die Rebellenheere die Waffen streckten, betrug die Gesammtschuld nominell, d. h. in Papierwerthen, rund 2900 Millionen Dollars, für welchen Betrag die Nation an Münzwerthen, zum bei Ausgabe der Anleihen bestehenden jeweiligen Kourse berechnet,

nicht mehr als rund 1200 Millionen Dollars erhalten hatte. Sämmtliche Anleihen waren, obwohl zum Theil zu 6 Prozent ihres Nominal-, also 15 Prozent ihres Münzwerthes in Münze verzinsbar, dem Wortlaut der Anleihegesetze, die den Originalkontrakt zwischen dem steuerzahlenden Volke als Schuldnerpartei und den Staatsgläubigern als zweite Partei bilden, in keiner anderen als der umlaufenden gesetzlichen Währung, d. h. in Papierthalern zahlbar, die bei Beendigung des Krieges und der durch ihn verursachten Schuldenmacherei gerade ungefähr 50 Cents Münze werth waren.

Sobald die Kriegsausgaben beendigt waren, und die fortdauernden großen Steuerbewilligungen einen Ueberschuß der Einnahmen ergaben, machte sich das Finanzministerium systematisch an's Werk (nicht ein werthbeständiges Geld in Umlauf zu setzen), sondern den Werth dieses Papierthalers zum Werthe des Goldthalers, — der damals billiger war, als der Silberthaler und folglich bei den in Münze vorgeschriebenen Zahlungen an die und von den Regierungskassen allein gebraucht wurde, — also volle 100 Prozent hinaufzutreiben. Zu den verschiedenen Manipulationen, die zu diesem Zwecke unternommen wurden, gehörte es, daß schon im Jahre 1868, als Papierthaler nur 75 Münzcents werth waren, sogenannte Fünf-Zwanziger Schuldscheine in — nicht versprochenem — Golde eingelöst wurden. Dadurch wurde der Werth dieser Papiere, die zu einem Cours von 35—45 ausgegeben waren, auf einen Kours von 100 (den Nominalwerth) hinaufgetrieben. Der sich aus der erzwungenen Preissteigerung ergebende Profit für die glücklichen Besitzer war natürlich ein ungeheurer.

Diese Maßregel erregte allerdings schon damals Opposition, indem es Leute gab, deren Führer der neuerdings vom Staate Ohio auf Grund seines damaligen Auftretens zum Vereinigten Staaten-Senator gewählte Pendleton war, die sogleich behaupteten, daß das steuerzahlende Volk als

Schuldner ein Recht hätte, zu verlangen, das die betreffenden Zahlungen dem Originalkontrakte gemäß in Papiergeld geleistet werden müßten, wobei die Gläubiger immer noch außer den 15 pCt. Zinsen fast 100 pCt. am Kapital in nur 5 Jahren verdient haben würden. Ueber diese Idee geriethen die Gläubiger in gewaltige „moralische" Entrüstung und im Jahre 1869 gelang es ihnen, im Kongresse ein Gesetz durchzubringen, wonach alle Schuldscheine der Vereinigten Staaten, nicht wie im Originalkontrakt bestimmt, in Dollars der gesetzlichen Währung (legal tenders, d. h. Papier), sondern in Münz- (d. h. Gold- oder Silber-) Dollars zahlbar seien.

Dieses Gesetz ist das erste Präzedenz, woraus sich das Recht der Zentralregierung herleitet, willkürlich in die Bestimmungen der Originalkontrakte der Schuldscheine einzugreifen. Denn, da eine Regel nach beiden Seiten hin gleiche Geltung hat, ist es klar, daß mit demselben Rechte, mit dem das Gesetz von 1869 die Bestimmungen der Originalkontrakte zu Gunsten der Gläubiger umänderte, irgend ein späteres Gesetz sie zu Gunsten der Schuldner verändern konnte.

Unterdessen wurde die Hinauftreibung des Werthes der Papierdollars fortgesetzt, und in den ersten siebziger Jahren schien derselbe endlich dem Münzdollar der gesetzlichen (Gold- und Silber-) Währung an Werth nahe zu kommen. Um diese Zeit war aber die geniale Entdeckung, daß Gold das alleinige Zahlungsmittel zivilisirter Menschen sein müsse, schon in Europa mit dem Resultate in Szene gesetzt, daß das seit Anfang des Jahrhunderts (innerhalb drei Prozent) beständig gebliebene Werthverhältniß zwischen Gold und Silber gänzlich demoralisirt worden war, und der Werth des Goldes, — wie weit, konnte Niemand beurtheilen! — „die Treppe hinauf", der des Silbers umgekehrt „die Treppe hinunter zu fallen" angefangen hatte. Das alarmirte die „moralischen" Gefühle der Vereinigten Staaten-Gläubiger, denen ein Steigen des Geldwerthes

zwar als ein überaus sittlicher und rechtlicher Vorgang, ein mögliches Sinken des Geldwerthes aber als eine über alle Begriffe unmoralische Abscheulichkeit erscheint. Ein solches Sinken wäre nun bei der gesetzlich bestehenden Gold- und Silberwährung unvermeidlich eingetreten, da, sobald der Silberdollar — was seit einem Vierteljahrhundert nicht der Fall gewesen! — billiger würde als der Golddollar, alle in Münze zahlbaren Verpflichtungen natürlich von den Schuldnern in Silberdollars bezahlt worden, diese also, so lange der niedrigere Preisstand des Silbers währte, praktisch zum alleinigen Werthmesser geworden wären. Einer solchen Eventualität galt es zuvorzukommen und sie, wenn möglich, in ihr Gegentheil zu verkehren; und man muß es den interessirten Kreisen lassen, daß sie ihr mit anerkennenswerther diplomatischer Geschicklichkeit und Promptheit zu begegnen wußten. Die alleinige Goldwährung wurde, wie ich in einem früheren Artikel geschildert habe, durch ein erschlichenes Gesetz eingeführt, und Jubel herrschte in den Reihen der Schuldscheinbesitzer, die sich nun sicher fühlten, mit ihren Schuldverschreibungen gerade so hoch die „Treppe hinauf zu fallen", als Bamberger's „Gold der Zukunft".

Die so erschlichene Einführung der alleinigen Goldwährung (mit Rückwirkung auf bestehende Schulden) aber war der zweite willkürliche Eingriff in die Originalbestimmungen der Staatsschuldscheinkontrakte, und, wie der erste, geschah er zum ausschließlichen und beabsichtigten Vortheil der Gläubiger und zum Nachtheil der Schuldner, d. h. des ganzen steuerzahlenden Volkes.

Wenn der Becher voll ist, bringt ihn bekanntlich ein Tropfen zum Ueberlaufen! Das Volk, das sich die Hinauftreibung des Werthes des umlaufenden Dollars von 50 Cent Münze bei 100 Cent Münze hatte gefallen lassen, wurde auf einmal ungeberdig, als man ihm die weitere Hinauftreibung seines Dollars von 100 Cent Silber auf 100 Cent Gold, — das (Niemand weiß wie weit!) die Treppe hin-

aufzufallen im Begriff ist, — zumuthete. Das Resultat dieses Ueberlaufens der Volksentrüstung ist das gegenwärtige Gesetz, das der Zahl nach als drittes in die Bestimmungen des Originalkontraktes der Staatsschuldscheine eingreift, in der That aber nur eine Rückkehr zu den bis zum Jahre 1873 — vor welchem Jahre die ganze Schuldenlast der Vereinigten Staaten gesetzlich kontrahirt war! — bestehenden Bestimmungen ist.

Diesmal, zum ersten Male, geschah der Eingriff zu Gunsten der Schuldner. Den Gläubigern geht dadurch die Beute, die sie durch das Gesetz von 1873 errungen glaubten, nämlich der Werthunterschied zwischen dem Betrage aller Staats- und Privat-Schulden in Dollars der Gold- und Silber-Währung und demselben Betrage in Dollars der alleinigen Goldwährung verloren. Da die Begriffe der Geldverleiher bekanntlich bei einem Schuldkontrakte nur dem Gläubiger das Recht der Auslegung der Bestimmungen dieser Kontrakte zugestehen, so ist die „moralische" Entrüstung vollkommen begreiflich, die das unerwartete Sichzurwehrsetzen des schulden- und steuerzahlenden Volkes bei ihnen hervorruft. Selbst ein Fuchs, der doch ein schlaues Thier ist, würde ärgerlich werden, wenn man ihm ein gestohlenes Huhn, an dem er schon mit Wohlbehagen kaut, aus dem hungrigen Rachen wieder herausrisse. Wüthend sind denn auch die Deklamationen der Goldblätter der durch ihre Korruption weltberühmten Stadt New-York, wüthend bis zur Lächerlichkeit, so wüthend, daß die Goldblätter Europas, so sehr sie sich auch in spaltenlangen Deklamationen bemühen mögen, Mangel an Logik, Objektivität und Richtigkeit der thatsächlichen Angaben durch moralische Entrüstungsphrasen zu ersetzen, wie gewöhnlich, nicht im Entferntesten im Stande sind, es solchen, durch Unternehmungsgeist und Charakterlosigkeit allbekannten Weltblättern, wie dem New-York Herald, der World (dem berüchtigten Organ der Tammany-Räuberbande), der Tribune (dem Organ

des Eisenbahnschwindlers Jay Gould), der Times (dem Organe des letztjährigen colossalen Wahlbetrugs) u. s. w. gleichzuthun. Es ist ein vergeblicher Versuch der „Nat.-Ztg", es diesen beredteren Advokaten ihrer Goldgelehrsamkeit und heiligen Grundsätze gleichthun zu wollen. Und wenn sie die Börsenmänner des Ostens, deren Hauptquartier die berühmte Wallstraße ist, als Muster der Ehrlichkeit, die ackerbauende Bevölkerung des großen Westens und Südens der Union dagegen als Schwindler hinzustellen sucht, so ist diese Darlegung ihrer eigenen moralischen Auffassung um so mehr weggeworfene Mühe, als jedes Kind in den Vereinigten Staaten und jeder urtheilsfähige Mensch außerhalb schon lange weiß, welche von diesen beiden Parteien sich mit ehrlicher, und welche sich mit Schwindel-„Arbeit" befaßt und ernährt! —

Eine kleine moralische Erzählung wollen wir den Organen der Goldmänner mit auf den Weg geben:

Im Frühjahre 1865 starb in Illinois ein wohlhabender Bauer, der seinen Söhnen A. und B. ein großes schuldenfreies Landgut hinterließ. A. war ein tüchtiger praktischer Landwirth und Arbeiter, B. dagegen ein junger Mensch, dem Pflug und Egge viel weniger am Herzen lag, als Patschuli, Pomade und elegantes Nichtsthun in den großen Städten. Bei solchem Charakter hätte eine Theilung des Gutes unbedingt mit dem Bankerotte des eleganten Jünglings enden müssen. Zu seinem Wohle kamen also beide Brüder überein, daß A. das ganze Gut zum damaligen Marktwerthe von 100,000 Dollars übernehmen solle, während B. eine Hypothek auf 50,000 Dollars mit den landesüblichen Zinsen von 8 pCt. jährlich erhalten, das Kapital aber mehr zu B.'s Besten als zu dem seines Bruders erst nach 12 Jahren zahlbar sein solle, bis wann B. in's diskrete Mannesalter eingetreten sein würde. Der Vertrag wurde geschlossen. A. übernahm die Farm, wobei er, wie es in Ameeika nicht anders möglich, mit eigenen Händen tüchtig zugreifen mußte, und kaum Zeit behielt, die Verhandlungen des Congresses

zu studiren. B. ging nach New-York, wo er von seinen „4000 Dollars" im Jahre lebend, sich dem Studium der modernen Volkswirthschaft und Moral an Wochentagen an der Börse und in Wall Street, an Sonntagen in der Kirche des berühmten und liebevollen Pastor Beecher (der vor Kurzem eine donnernde moralische Philippika gegen die „Silberschwindler" losließ, die das Herz der „National-zeitung" u. a. m. erfreut hätte!) studirte. Alles das geschah im Jahre 1865, und der gesetzliche Dollar, in dem die Abschätzung vorgenommen war, war der Papierdollar, der 50 Cents Münze werth war.

In den paar folgenden Jahren gelang es A. in Folge seiner fleißigen Wirthschaft ohne sonderliche Mühe, seinem Bruder jährlich die viertausend Dollars Zinsen zu zahlen, und sogar noch Baargeld zurückzulegen. Mittlerweile aber stieg in Folge der Maßnahmen des Finanzministeriums der Werth des gesetzlichen (Papier-) Dollars, und ihm entsprechend fiel der Preis des Getreides im umgekehrten Verhältnisse, und in jedem Jahre wurde der Baarüberschuß der Bauernwirthschaft geringer; die „viertausend Dollars" Zins blieben aber „viertausend Dollars", nur ihr Werth fiel fortwährend die Treppe hinauf, und es wurde immer schwerer, sie zu bezahlen.

In den siebziger Jahren war es so weit gekommen, daß aus dem Ueberschuß der Farm die „viertausend Dollars" nicht mehr bezahlt werden konnten, und die zurückgelegten Ersparnisse zur Deckung herangezogen werden mußten, die in den paar folgenden Jahren verschlungen wurden.

Unterdessen war in Folge der weisen Finanzpolitik aus dem Papierdollar beinahe ein „ehrlicher" Silberdollar geworden!

Da wurde die Goldwährung eingeführt, und in dem Maße, in dem der gesetzliche Papierdollar dem neu eingeführten Golddollar sich an Werth näherte und den abgeschafften Silberdollar weit hinter sich ließ, sank der Werth

der Farmprodukte, fiel der Werth alles liegenden Eigenthums noch mehr, und A. war nicht mehr im Stande, die „viertausend Dollars" Zinsen regelmäßig zu bezahlen.

B., der von Natur ein ganz guter Kerl war, aber sich daran gewöhnt hatte, in Gesellschaft seiner Freunde sein legitimes Einkommen zu verputzen, wollte zwar seinem Bruder nicht wehe thun, drängte ihn auch im Anfang nicht sehr, lernte aber mit der Zeit aus den Reden seiner Freunde und seinen volkswirthschaftlichen Lehrbüchern, daß nur ein schlechter Kerl oder ein lüderlicher Wirthschafter mit seiner Zinszahlung in Rückstand bleibe, und daß es moralische Pflicht sei, selbst in Nachahmung des Brutus, an Stelle eines solchen einen besseren zu setzen. B. drängte also A. mehr und mehr und obwohl er, wie er ihm mittheilte, aus wahrhaft großem Edelmuthe und Bruderliebe wegen der rückständigen Zinsen keine weiteren Schritte unternehmen wollte, gab er seinem Advokaten — sein elegantes Herz wurde bei unangenehmen Scenen leicht nervös! — Befehl, das Kapital am Verfalltage einzuziehen.

A. suchte nun auf sein sonst schuldenfreies und durch zwölf Jahre Arbeit vielfach verbessertes Gut 50,000 Dollars zu borgen, fand aber bald, daß er von den Banquiers, die er besuchte, ausgelacht wurde, und daß seine Begriffe vom Werthe seines Gutes sich noch auf Papierdollars, aber nicht auf die neu eingeführten Golddollars bezogen.

Der Verfalltag kam, der Advokat, der natürlich die Sachlage schon lange erkannt hatte, traf sogleich seine Maßregeln für den gerichtlichen Verkauf, dieser fand statt, Niemand bot 50,000 Dollars, das Gut wurde dem Hypothekengläubiger zugeschlagen, und A. wurde mit seiner Familie hinuntergeworfen. B., dem dies gemeldet wurde, beklagte sich nicht wenig über die Schlechtigkeit seines Bruders, die ihn um so und so viele Tausend Dollars seines väterlichen Erbtheils durch lüderliche Wirthschaft gebracht habe, und war der Meinung, derselbe müsse ein großer Lump und Vagabund geworden sein.

A. fand als Vagabund Zeit und Muße, über die Geldfrage nachzudenken; stimmte für einen „Repudiationisten" als Kongreßrepräsentanten, und, wenn die „Nationalzeitung" Recht hat, dann ist er ein moralisch verkommener „kolossaler Schwindler!"

Zum Schlusse wollen wir hinzufügen, daß, während der Gesammtbetrag, den die Vereinigten Staaten aus ihren Anleihen zogen, in Münzdollars einen Werth von rund 1200 Millionen repräsentirte, sie seit jener Zeit über 700 Millionen Dollars Gold an Kapital und über 1500 Mill. Dollars Gold an Zinsen, in Summa also einen Werth von rund 2200—2300 Millionen Münze schon an die Gläubiger zurückerstattet haben. Dabei haben sie aber heute noch eine Schuld zu tilgen, die einen Münzwerth von über 2000 Millionen Dollars hat.

Es giebt Leute, die das ehrliche, „moralische" und weise Finanzpolitik nennen, die „den Kredit des Landes erhöhe"! Wahrscheinlich wissen sie, warum! Es giebt auch Leute, die sich über eine Krisis wundern, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat! Wahrscheinlich haben sie, wenn ihnen jemals das Einmaleins eingepaukt wurde, es aus angeborenem Gehirnmangel schon lange wieder vergessen!

IV.

Zur Währungsfrage.

Freitag, 10. Mai 1878.

I.

Die Aufforderung zu einer internationalen Konferenz zur Regulirung der Währungsfrage, die Sekretär Evarts in Gemäßheit des jüngst vom Kongresse gegebenen Gesetzes in Form eines Rundschreibens an die Gesandten der Vereinigten Staaten gerichtet hat, lautet folgendermaßen:

„Mein Herr!

„Ich übersende Ihnen hiermit eine Abschrift des Gesetzes, das die Ausmünzung des Silberdollars anordnet und ihm

seinen Charakter als gesetzliches Zahlungsmittel wiedergiebt. Sie sind aufgefordert, dieses Gesetz zur Kenntniß der Regierung zu bringen, bei der Sie beglaubigt sind. Gemäß den Bestimmungen im zweiten Paragraphen dieses Gesetzes werden Sie die betreffende Regierung im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten einladen, „mit den Vereinigten Staaten zu einer Konferenz zusammenzutreten, um ein allgemein gültiges Werthverhältniß zwischen Gold und Silber zu dem Zwecke festzusetzen, damit im internationalen Verkehr der Gebrauch beider Metalle als Geld und ein beständiges Werthverhältniß zwischen den Edelmetallen herbeigeführt und gesichert werde. Diese Konferenz soll entweder in Europa oder in Amerika innerhalb sechs Monate nach gegenseitiger Uebereinkunft abgehalten werden, sobald die eingeladenen Regierungen oder drei von ihnen ihre Bereitwilligkeit, an der Konferenz Theil zu nehmen, kundgegeben haben."

„Da der Präsident in seiner Jahresbotschaft an den Kongreß mit Bestimmtheit seine Meinung dahin geäußert hat, daß Silber in seinem Range als eines der beiden Edelmetalle, die der Welt Münze liefern, beibehalten werden müsse; und da das Gesetz, auf das hiermit Ihre Aufmerksamkeit gelenkt wird, mit sehr großen Majoritäten in beiden Häusern des Kongresses passirt wurde, so mag die Stellung dieses Landes zu Gunsten des bimetallischen Geldes als entschieden betrachtet werden. Die Lage des Landes in seinen Handelsbeziehungen zwischen den westlichen und den östlichen Nationen der alten Welt macht sein Interesse an einer gehörigen Regulirung des Verhältnisses der beiden Edelmetalle, denen die Funktion obliegt, gemeinsam die Mittel des Geldverkehrs zu liefern, zu einem überwältigenden. Außerdem hat dies Land als Silberproduzent ein gerechtfertigtes Verlangen, eine der wichtigsten Verwendungsarten dieses Edelmetalls als Theil des Geldumlaufes der Welt zu begünstigen. Sie werden deshalb die Aufmerksamkeit der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, auf das große Interesse lenken, das diese Regierung an der hier vorgeschlagenen Maßregel nimmt, die die Münzsysteme der eingeladenen Länder zum allgemeinen Vortheil des Weltverkehrs in Einklang zu setzen beabsichtigt. . . ."

Es folgen noch weitere Instruktionen an die Gesandten z. B. wegen Benützung des Telegraphen u. dergl., deren Mittheilung an dieser Stelle wir um so mehr unterlassen, als die mehrfachen Wiederholungen in dem Zitirten schon zeigen, daß der Staatssekretär des Präsidenten Hayes mit

Recht in Amerika der Weitschweifigkeit seiner Ergüsse halber berühmt und gefürchtet ist.

An und für sich haben wir freilich nur das denkbar geringste Vertrauen darauf, daß die gegenwärtige Exekutivregierung der Vereinigten Staaten es sich angelegen lassen sein wird, durch möglichste Wiederherstellung des Währungswerthes des Silbers der großen Spekulation des internationalen Gold- und Gläubigerringes entgegenzuarbeiten. Wir sind vielmehr überzeugt, daß sowohl Herr Hayes, dem eine auf Antrag des Staates Maryland eingebrachte Petition an den Kongreß mit einer neuen Untersuchung der Rechtmäßigkeit seines Präsidententitels droht, als sein Finanzsekretär Sherman alles Mögliche thun werden, um dem Währungsgesetze die gegen den Goldring gerichtete Spitze so viel als möglich abzubrechen. Auch Herr Evarts und die Gesandten der Vereinigten Staaten im Auslande, die sich zumeist zur goldenen Religion Bamberger's bekennen, werden nicht mehr thun, als sie eben thun müssen, nämlich dem erlassenen Gesetze formellen Gehorsam durch Uebereichung ihres Briefes zu zollen.

Nichtsdestoweniger ist es der Mühe werth, von dem Vorhandensein einer amtlichen Einladung seitens der Regierung eines der größten und im allgemeinen Weltverkehr die wichtigste Rolle spielenden Länder zum Zwecke der Wiederherstellung des seit fünf Jahren gestörten festen Werthverhältnisses der beiden Edelmetalle Notiz zu nehmen. Denn bei Betrachtung der durch diese Zerstörung geschaffenen wirthschaftlichen Zustände kommt — mit der selbstverständlichen Ausnahme aller Arbitrage- und Agiotage-Meier, denen diese Zustände ein gefundenes Fressen sind, das sie gern in Ewigkeit sich sichern möchten — doch wohl ein Jeder zur Ansicht, daß diejenige Werthbeständigkeit des Geldes, die vor der Annahme der Religion Bamberger's im Münzwesen des Deutschen Reiches in der ganzen Welt bestand, besser war, als das seither eingeführte, bis jetzt um nicht weniger als 28 pCt. schwankende Werthverhältniß. „Aber", so scheint das Publikum zu denken, „was hilft uns unsere Ansicht? — Der Herr Geheimerath Michaelis hat ja in offener Parlamentssitzung erklärt, daß diese Frage für uns entschieden sei, und der muß es doch wissen!"

Sollte wirklich im Geheimen Rathe der deutschen Reichsregierung die Frage dahin entschieden worden sein, daß eine Geld- und Goldwährung, die ihr großer Apostel Bam-

berger treffend und wahrheitsgetreu dahin charakterisirt, „daß ihr die Gefahr droht, die Treppe hinaufzufallen", im Deutschen Reiche für „ewige Zeiten" festgehalten werden müsse? Wir können's kaum glauben, aber möglich ist ja Alles; und wir sind weit davon entfernt, die Aussage einer Autorität, wie Herr Geheimrath Michaelis, in Zweifel ziehen zu wollen.

Wenn nun das unabänderliche Schicksal des Deutschen Reiches in Sachen der Währung einmal festgestellt ist, so ist es gerade deshalb von höchstem Interesse für alle Geschäftsleute, sich einen klaren Begriff darüber zu bilden, um wieviel denn eigentlich die goldglänzende Währung unter dem Jubel Bamberger's und seiner Genossen die Treppe hinauffallen wird, ehe sie auf dem Standpunkte jener „Werthbeständigkeit des Goldes" anlangt, die vom Börsenjuden Ricardo seinerzeit auf unbegreiflich geheimnißvolle Weise entdeckt und von der Schule seiner Zöglinge im Deutschen Reich so lange mit begeisterten Lobgesängen als Offenbarung einer höheren Zivilisationsstufe besungen wurde, bis — das Gesetz der deutschen Reichsgoldwährung zu Stande gekommen war und Bamberger die freudige Entdeckung machte, daß dieses „werthbeständige" Gold nun glücklicherweise die „Treppe hinauffallen" würde, was ja außerordentlich gut für die „Goldbesitzer" sei! — Denn das für den Produzenten, den Industriellen, den Geschäftsmann Vernichtende dieser für Bamberger und die Goldbesitzer so freudigen Prozedur entspringt eben hauptsächlich dem Umstande, daß Niemand weiß, um wie viel dieselbe die Länge des Werthmaßstabes verändern wird. Würde z. B. der Fuß von Tag zu Tag länger, und wüßte Niemand wie viel, so könnte kein solider Geschäftsmann, sondern nur ein Börsenspieler es unternehmen, Kontrakte für die Zukunft abzuschließen, in denen er sich verpflichtet, eine bestimmte Anzahl Fuß einer gewissen Waare an einem bestimmten Tage abzuliefern. Weiß dagegen Jedermann genau, um wie viel der Fuß sich in jedem Tage verlängert, so könnte ein derartiger Kontrakt ohne Gefahr geschlossen werden, und die ausschließliche Anwendung eines solchen sich verlängernden Maßstabes hätte im Vergleich zu der eines sich gleichbleibenden Maßes nur den einen Nachtheil, daß beim Abschluß jedes Kontraktes für die Zukunft durch mehr oder minder umständliche Berechnung die voraussichtliche Länge des Fußes im Lieferungsvertrage festgestellt

werden mußte. Gerade so verhält es sich mit einer die Treppe hinauffallenden Goldwährung. Wüßten wir ganz genau, daß z. B. das deutsche Zwanzigmarkstück in jedem Tage, den die Zukunft dem Reiche bringen mag, um einen Pfennig im Werthe steigen wird (d. h.: daß an jedem Tage dasselbe Durchschnittsquantum Waaren, das am Tage vorher 2001 Pfennige in Gold im Weltmarkte brachte, nur 2000 Pfennige im mittlerweile die Treppe hinaufgefallenen Reichsgolde werth sein würde) — so könnte jeder Geschäftsmann mit Hülfe eines guten, in der Logarithmen-Rechnung bewanderten Buchhalters unbedenklich Kontrakte für Goldlieferungen in noch so ferner Zeit abschließen, d. h. Waaren für später fällige Schuldscheine kaufen, ohne Verluste befürchten zu müssen. Hätte ein Mann, der im Jahre 1870 einen in sechs Jahren zu zahlenden Schuldschein von 3000 Thalern unterschrieb, d. h. sich verpflichtete, 100 Pfund Feinsilber in gemünztem Zustande zu liefern, vorher gewußt, daß das Gesetz des deutschen Reiches ihn zwingen würde, anstatt dieses Silbers eine Quantität gemünztes Gold von $6^{14}/_{31}$ Pfund fein abzuliefern, und daß der Werth dieses Goldes am Lieferungstage 28 Prozent höher sein würde als der des versprochenen Silbers, so würde er sich vor Unterzeichnung des Kontraktes wahrscheinlich noch einmal besonnen haben, jedenfalls aber hätte er sich bei Zeiten auf die zu leistende Mehrzahlung einzurichten gesucht.

Ist der Geschäftsmann dagegen, wie es heute im höchsten Grade der Fall ist, darüber im Unklaren, um wieviel der Werth des Geldes, in dem er etwa zu versprechende Zahlungen zu machen haben wird, bis zum Zahltage steigen wird, so ist es klar, daß der Abschluß eines solchen Geschäftes nur von Leuten unternommen werden kann, die als Spieler auf den Zufall rechnen, während der Produzent, dessen Geschäft nur legitime Prozente abwirft, und der das Risiko des Glückspiels vermeiden will und muß, durch die Ungewißheit über den zukünftigen Werth des Geldes verhindert wird, irgend welche in die Zukunft reichenden Geschäfte abzuschließen.

Sonnabend, 11. Mai 1878.

II.

Ein ungefährer Begriff über die möglicherweise bevorstehende, von Bamberger mit Jubel begrüßte Werthsteigerung des Goldes ergiebt sich nun aus folgender Betrachtung:

Schätzen wir die Gesammtmenge des auf der Erde zu möglichen Münzzwecken vorräthigen Edelmetalls auf (rund) 10 000 Millionen Thaler und nehmen wir an, daß (nach dem Werthverhältnisse des Jahres 1870: Gold zu Silber wie $15\frac{1}{2} : 1$) die Hälfte dieses Vorrathes in Gold, die andere Hälfte in Silber bestand. Das deutsche Reich vermehrte seinen Goldvorrath seit dem Erlaß seiner neuen Währungsgesetze durch Einkäufe von Gold ohne Rücksicht auf die dadurch hervorgerufene Werthsteigerung um (rund) 500 Millionen Thaler. Der Vorrath von Gold in der außerdeutschen Welt wurde durch diese Entziehung von Gold also um volle 10 pCt. verringert, und da kein Grund zur Annahme vorliegt, daß ein geringerer Bedarf von Gold in diesen Ländern sich freiwillig eingestellt, so folgt hieraus, daß der Werth des Goldes um 10 pCt. steigen mußte. Andererseits verkaufte das deutsche Reich nahezu 500 Millionen Mark Silber, ohne Rücksicht auf das Fallen der Silberpreise, und da ebenfalls kein Grund eines plötzlich gesteigerten Silberbedarfes in den außerdeutschen Ländern vorliegt, so mußte in Folge des um $3\frac{1}{3}$ pCt. vermehrten Vorrathes Silber $3\frac{1}{3}$ pCt. im Werthe fallen. War also das Werthverhältniß der Edelmetalle früher

$$\text{Gold} : \text{Silber} = 15\tfrac{1}{2} : 1,$$

so mußte sich, allein in Folge der Ein- resp. Verkäufe des deutschen Reiches (wenn andere gleichzeitig wirkende Ursachen außer Acht gelassen werden), das folgende Verhältniß herausstellen:

$$\begin{aligned} \text{Gold} : \text{Silber} &= 15\tfrac{1}{2} + \frac{15\frac{1}{2} \cdot 10}{100} : 1 - \frac{3\frac{1}{3}}{100} \\ &= 17{,}05 \quad : 0{,}97 \\ &= 17{,}57 \quad : 1 \end{aligned}$$

Thatsächlich steht das Verhältniß der beiden Metalle jetzt, nachdem ein durch die indische Hungersnoth verursachter ungewöhnlicher Bedarf an Silber und die amerikanische Silberremonetisirung einen gewissen Gegeneinfluß ausgeübt, ungefähr $= 17 : 1$.

Wird aber die deutsche „Münzreform" durch Verkauf der vermuthlich noch vorhandenen 400 — 500 Millionen Mark alter Währung, und Einkauf von Gold an ihrer Stelle, weiter fortgesetzt, so würde dem außerdeutschen Weltmarkte abermals ungefähr 3 pCt. seines Goldes ent-

zogen, sein Silbervorrath dagegen um $2\frac{1}{2}$ pCt. vermehrt werden, so daß sich das Verhältniß von

$$\text{Gold} : \text{Silber} = 17{,}57 + \frac{17{,}57 \cdot 3}{100} : 1 - \frac{2\frac{1}{2}}{100}$$
$$= 18{,}10 : 0{,}975$$
$$= 18{,}5 : 1$$

am Ende der Durchführung der deutschen Münzreform herausstellen müßte, wenn während dieser Zeit gar keine anderen Ursachen, z. B. die Gesetzgebung anderer Staaten auf die Verschiebung dieses Verhältnisses einwirken. Die deutsche Münzreform repräsentirt also, für sich allein betrachtet, eine Verschiebung (Vertheuerung) des Werthes des Goldes zum Werthe des Silbers im Verhältniß von

$$18{,}5 : 15 : 5 = 119{,}3 : 100.$$

Von dieser Verschiebung des Werthverhältnisses im Betrage von 19,3 pCt. entfällt etwa ein Drittel auf die Preisherabminderung des Silbers, volle zwei Drittel, also etwa 12 — 13 pCt. dagegen auf die Preissteigerung des Goldes, also des neuen deutschen Reichsgeldes überhaupt. D. h. mit anderen Worten: Die Passirung des deutschen Münzreformgesetzes legt jedem Zahlungspflichtigen eine um 12 bis 13 pCt. schwerere Leistung auf, als die war, zu der er sich contraktlich verpflichtet hatte.

So lange die Münzreform praktisch noch nicht vollkommen durchgeführt ist, sollte diese Mehrleistung allerdings erst theilweise zur Geltung kommen; sie tritt aber in Folge der Beunruhigung des Edelmetallmarktes oft noch viel stärker auf. Erst dann, wenn die Ersetzung des alten Silbers durch das neue Gold in Deutschland vollendet ist, und wenn der Markt sich beruhigt hat, kann sich das volle Resultat der Währungsänderung bemerkbar machen.

Wäre nun eine gegründete Aussicht vorhanden, daß eine Beruhigung des Marktes nach vollendeter Vollziehung der deutschen Goldeinkäufe eintreten würde, dann könnte die Geschäftswelt die voraussichtlich in den paar nächsten Jahren noch bevorstehende Steigerung des Geldwerthes um etwa 5 pCt. vorweg discontiren und auf eine alsdann wieder eintretende Periode relativer Stabilität rechnen, wie dieselbe vor Erlaß des deutschen Münzreformgesetzes bestand. Diese Hoffnung wird aber gerade in Folge derselben Agitation und derselben Anschauungen, deren Advokat Bamberger ist, und denen die deutsche Münzreform zu ver-

danken (?) ist, vollständig illusorisch. Denn nichts ist klarer, als daß eine Theorie, die innerhalb der deutschen Grenzpfähle officiell als Wahrheit anerkannt worden ist, wenn sie überhaupt wahr wäre, in der ganzen Welt Wahrheit sein müßte. Wäre also, wie es der Börsenjude Ricardo zuerst und der Dr. Bamberger nach ihm behauptete, Gold ein merkwürdig werthbeständiges, Silber dagegen ein im Werthe überaus schwankendes Metall, so wäre jede Nation in der Welt, die überhaupt Edelmetall als Geld braucht, grade so sehr wie das deutsche Reich dabei interessirt, die reine Goldwährung einzuführen, d. h. den Gebrauch des Silbers zu Geldmünzzwecken abzuschaffen. Die unvermeidliche Folge der Anerkennung dieser dem genannten Ricardo und Bamberger auf dem Wege der Offenbarung zugegangenen Theorie ist also die Einführung der alleinigen Goldwährung in jedem Staate, der dieselbe durchzusetzen vermag. Sobald nun irgend ein anderer Staat oder ein Complex von Staaten von der Größe und dem Geldbedarfe des deutschen Reichs den Argumenten der internationalen Goldspekulanten nachgiebt und die alleinige Goldwährung einführt, und zu diesem Zwecke, wie jetzt das deutsche Reich, als Käufer von Gold- und Verkäufer von Silbermassen um jeden Preis auf dem Weltmarkte erscheint, muß sich ganz dasselbe Spiel, das in den letzten fünf Jahren und bis auf Weiteres vor sich geht, von Neuem wiederholen. Die nach Vollendung der deutschen Münzreform vielleicht momentan mögliche Beständigkeit des Werthverhältnisses von 18½ zu 1 wird wieder über den Haufen geworfen, Gold steigt wieder um 12 — 15 pCt., Silber fällt wieder entsprechend, und alle Waaren- und Eigenthumspreise werden auf's Neue illusorisch, oder machen phantastische Bocksprünge die „Treppe hinunter". Und das geschieht nicht nur in dem Staate, der die betreffenden Gesetze gemacht hat, sondern gerade wie jetzt in der ganzen Welt, wenigstens in den Ländern der Goldwährung (denn in den Ländern reiner und voller Silberwährung tritt, wie in den ersten Jahren der deutschen Münzreform z. Th. in Frankreich das Gegentheil ein, der Geldwerth fällt, alle Eigenthums- und Waarenpreise steigen und die Geschäfte gehen in Folge dessen fieberhaft flott, was freilich später eine Reaktion nach sich zieht). Dasselbe Spiel wiederholt sich beim Eintritte jedes folgenden Landes in die alleinige Goldwährung, und die Prozedur des „die Treppe Hinauffallens" des Gold-

und Geldwerthes kann nicht eher ihr Ende erreichen, als bis das Silber allenthalben, nicht nur in England, sondern auch in Indien, nicht nur in Deutschland, sondern auch in China, nicht nur in Japan, sondern auch in Frankreich, in Oesterreich, in Rußland, in Spanien, in ganz Amerika, in den mohamedanischen Ländern und in Hinterindien abgeschafft, auf den Weltmarkt geschleudert, ohne Rücksicht auf früheren Preis verkauft, und durch theurer und immer theurer um jeden Preis eingekauftes Gold ersetzt worden ist. Erst dann, wenn Silber überall ein Metall der gemeinen Industrie geworden, und in Konkurrenz mit Neusilber, Aluminium u. s. w. kaum einen höheren Preis zu behaupten im Stande sein dürfte, als etwa eine Mark per Unze, — wobei alle Silberschmiede, die sich auf die Falschmünzerei von unterwerthigen Silberscheidemünzen verlegen, ein ausgezeichnetes Geschäft machen werden (15 pCt. Profit bei jedem Umsatz kann so ein Geschäftsmann heute schon bei der Fabrikation der deutschen Reichs-Silbermünzen erzielen!) — wird die von Ricardo, Bamberger u. Co. uns geoffenbarte „Werthbeständigkeit" des Goldes, soweit sie besteht und nicht die pure Einbildung oder Erfindung ist, im Geldverkehr wirklich zur Geltung kommen können, wenn nicht — inzwischen ein verbesserter „noblerer" Ricardo entdeckt hat, daß selbst Gold für civilisirte Menschen ein zu gemeines Metall, daß nur Diamanten von reinem Wasser „werthbeständig" seien und das vorwiegend von Geldverleihern bewohnte und regierte „England" des betreffenden Zeitalters auf diese Empfehlung hin die alleinige Diamantenwährung einführt und von jedem Schuldner für jedes ausgeliehene Pfund Gold ein Pfund Diamanten als „moralisch" fällige Bezahlung verlangt!

So lange also, und nicht blos — wie sehr viele Leute in Deutschland sich einzubilden scheinen! — bis zur vollendeten Durchführung der „Münzreform" im deutschen Reiche, muß der schwankende Geldwerth, der der Industrie, soweit sie nicht lediglich für die Bedürfnisse des heutigen Tages arbeitet, den Garaus macht, fortbestehen. Und da im ganzen Verlaufe dieses Ueberganges vom Gebrauche beider Metalle als Geld bis zum alleinigen Gebrauch des Goldes gerade ungefähr die Hälfte der Gesammtmasse des vorhandenen Geldmetalls abgeschafft wird, die andere Hälfte, das Gold, also doppelten Dienst thun muß, so muß naturgemäß der Werth des Goldes in dieser Periode, — wenn sein Werth vor Erlaß des deutschen Münzreformgesetzes = 100 gesetzt

wird, bis auf 200 steigen (nach endlicher Beruhigung des Metallmarktes, dessen Schwankungen während der Dauer dieses Ueberganges viel weitergehende sein müssen).

Wüßte nun die Industrie und das producirende, Eigenthum kaufende und verkaufende Publikum, wie schnell oder wie langsam dieser Uebergang zur allgemeinen Annahme der Ricardo-Bambergerschen Religion sich vollziehen wird, wann und mit welchen Maßregeln Oesterreich, wann Frankreich und Italien, wann Indien, wann Spanien, Rußland und die Türkei, wann Amerika, und wann China sich ihres Silbers entäußern, und Gold zu jedem Preis dem allgemeinen Goldmarkte, also dem Goldmünzenverkehr des deutschen Reiches insbesondere entziehen werden, und was in Folge dieser Maßnahmen der verhältnißmäßige Werth des Goldes in jedem Jahre, in jedem Monate und an jedem Tage der Uebergangsperiode sein wird, dann könnte Jedermann mit ebenso viel Sicherheit Goldkontrakte für die fernere Zukunft abschließen, als die war, die zur Zeit der allgemeinen Anerkennung beider Edelmetalle als Geldmittel bestand. Wenn nun Herr Geh. Rath Michaelis als unanfechtbare Autorität in dieser Frage der Industrie und den Produzenten einen größeren Dienst leisten wollte, als Herr Professor Reuleaux mit seinen verbesserten Gewerbeschulen, in denen die jungen Leute wohl die Kunst, „gute und gewissenhafte" Arbeit zu machen, lernen mögen, aber nicht die viel größere Kunst, mit „guter und gewissenhafter" Arbeit die zur Sättigung ihres Magens unentbehrliche Quantität Brod, Fleisch oder das dazu nöthige Reichsgold zu beschaffen, — so wäre es am Besten, wenn er eine eingehende Tabelle veröffentlichte, in denen alle bis zur vollendeten Einführung der Goldwährung noch zu erwartenden Werthsschwankungen etwa nach folgendem Schema übersichtlich zusammengestellt werden:

	1870	Goldwerth	= 100
	1875	„	= 110
	1876	„	= 125
	1877	„	= 110
Nach Vollendung der deutschen Münzreform:			
	1890	Goldwerth	= 112
Nach Anfang der Münzreformen in anderen Ländern			
	1900	Goldwerth	= 150 (?)
	1950	„	= 250 (?)
	2000	„	= 180 (?)
endlich:	2?00	„	= 100.

Uebernähme dann die deutsche Regierung die Garantie und bei etwaigen Fehlern in der Tabelle die Entschädigung der geschädigten Contrahenten, Käufer und Verkäufer, so könnten auch andere Menschen als Börsenspieler im deutschen Reiche wieder Geschäfte für die Zukunft abschließen und der Hauptgrund der Krisis wäre beseitigt.

V.

Konsumentenwirthschaft und Krisis.

Dienstag, 11. Februar 1879.

I.

Die ebenso gerechte als gemeinverständliche Forderung des Fürsten Bismarck und der Agrarier, daß der Ausländer, wenn er die Vortheile des Absatzes auf dem durch die Steuern der Inländer in absatzfähiger Ordnung erhaltenen Markte genießen will, einen eben so großen Antheil an den Staatslasten im Sinne eines Einfuhrzolles tragen solle, als der inländische Produzent bei der Erzeugung des gleichen Antheils Waaren an direkten Steuern zu tragen gezwungen ist, hat bekanntlich die Folge gehabt, daß sich die Advokaten der Konsumenten-Volkswirthschaftslehre wie der Teufel im Weihwasser winden, um haltbare Gründe für die Fortsetzung des Konsumentenprivilegiums, des „Auffressens" der Produzenten aufzufinden. Das eine Gute ist schon erreicht, daß diese Herren gezwungen worden sind, sich der Frage zu nähern, wer eigentlich der berühmte „Konsument" sei, dessen Interessen volkswirthschaftlich allein maßgebend seien? Und wenn Herr Engel diese Frage dahin beantwortet, daß die alten Großmütter und die Kinder der Tagelöhner-Bevölkerung zu diesen „Konsumenten" zu zählen, und daß ihre Interessen das volkswirthschaftliche Ausquetschen des produzirenden Sohnes und Vaters verlangten, so ist diese Antwort, die wohl nur für Witzblätter weiter diskutirbar wäre — wenn unsere Witzblätter nicht eben alle unter dem Einfluß des zur Klasse der Konsumenten gehörenden Judenthums ständen! — doch sicher nur eine Station zur endlichen Antwort, die bei der eingehenden Erwägung der Frage nicht anders lauten kann, als: „Konsumenten", die nicht direkt oder indirekt auch Produzenten sind, sind im Staatsleben gerade dasselbe, was

Unkraut im Garten, oder was Ungeziefer am menschlichen Körper, mit einem Worte: Konsumenten sind Schmarotzer. Und wie eine gehörige Gartenwirthschaft es sich angelegen sein läßt, Unkraut auszurotten, weil es sonst überwuchert und die Nutzpflanzen erstickt, so ist es der Zweck einer gesunden Volkswirthschaft, die Konsumenten möglichst in Schranken zu halten, damit nicht durch ihr Ueberwuchern die Produzenten selbst „konsumirt", zu deutsch „aufgefressen" werden. Eine Gartenwirthschaft dagegen, die das zehrende Unkraut pflegt und die Nutzpflanzen für sich selbst sorgen läßt, und eine Volkswirthschaft, die nur für die Konsumenten sorgt und sich um die Produzenten nicht kümmert, nun, sie scheinen uns beide auf einer Stufe zu stehen; und in Garten wie Staat wird es wohl bald so aussehen, daß Gärtner wie Staatsmann davon laufen muß!

Weniger belustigend als die Antwort des Herrn Engel, aber ebenso tendenziös und falsch ist eine andere Behauptung, mit der der Konsumenten-Volkswirthschafts-Advokat der „Vossischen Zeitung" paradirt. Er wiederholt nämlich in einer Reihe kurioser Artikel über die Landwirthschaft, in denen er Phrasen, wie „Anbau feinerer Produkte der Bodenkultur", „Betrieb den jeweiligen Konjunkturen anzupassen", „planmäßige Vorsehung", „höher anschwellende Kulturbewegung" und dergl. mehr zu einem viele Spalten langen, sonst aber ziemlich inhalt- und sinnlosen Wust zusammenwebt, der den Landwirthen der Berliner Bierhäuser imponiren mag, — mehrmals (so auch in der Nummer vom 2. Februar), daß nach Beendigung der französischen Kriege der Ackerbau von einer ähnlichen Krisis, wie wir sie jetzt erleben, befallen wurde. Diese Thatsache ist jedem Volkswirthe oder alten noch lebenden Landwirthen sattsam bekannt, ganz „frei" erfunden ist dagegen die Erklärung des Weisen der „Vossischen Zeitung": daß die Bevölkerung Europa's in Folge der napoleonischen Kriege zusammengeschmolzen und ökonomisch entkräftet gewesen sei; daß in Folge davon jene (in der Konsumenten-Volkswirthschaftslehre so bekannte und beliebte) „Ueberproduktion" von Nahrungsmitteln stattgefunden habe; und daß „die Krisis, welche aus der auswärtigen Konkurrenz für unsere Landwirthschaft sich ergiebt, sich von der damaligen Krisis in mehreren Beziehungen sehr wesentlich unterscheidet".

Nun ist es absolut unwahr, daß in Folge der napoleonischen Kriege die Bevölkerung Europa's zusammenge-

schmolzen ist. Daß die Krisis, die namentlich in den zwanziger Jahren die produktiven Klassen fast überall in den Bankerott stürzte, einer „Ueberproduktion" von Nahrungsmitteln zuzuschreiben ist, ist so wenig erwiesen und erweisbar, daß vielmehr der Engländer Tooke seinerzeit ein gewaltiges fünfbändiges und fünfzehn Zoll dickes Werk geschrieben hat, in dem er nachweisen will, daß besagte Krisis eine Folge — schlechter Ernten gewesen sei. Dieses Werk ist auch bisher als maßgebende Autorität gerade von der Schule angesehen worden, der der „landwirthschaftliche" Volkswirth der „Vossischen Zeitung" mit Leib und Seele zugehört; der Letztere scheint aber von Herrn Tooke und seinem vielbändigen Werke nichts zu wissen, da er sonst sich nicht des vom Standpunkt der Schule aus gewiß als unverzeihlich zu betrachtenden Verbrechens schuldig gemacht hätte, die einmal als orthodox eingesetzte Erklärungsweise jener gewaltigen Krisis, die im Jahre 1819 begann und bis zum Jahre 1843, also ein volles Vierteljahrhundert, ihre Wirkung ausübte, durch Behauptung des Gegentheils über den Haufen werfen zu wollen. Unorthodoxe Menschen (die natürlich in den Augen der Schule keine „Volkswirthe", sondern freche Geldschnäbel sind und immer bleiben müssen — man denke an den „Wespenstich", in dem „Kenner" Bamberger als Stachel figurirt!), die sich durch die gewaltige Dicke der Tooke'schen „History of Prices" nicht abschrecken ließen, dieselben zu studiren, haben freilich schon immer behaupten wollen, daß die angeblich orthodoxe Folgerung sich selbst aus den — nirgendwo übersichtlich zusammengestellten, — im Gegentheil mit einer bewundernswerthen Kunst zerstreuten, zerrissenen und verkrümelten Zahlen und Ziffern des bändereichen Herrn Tooke gar nicht ergäbe, sondern daß vielmehr gerade an ihnen sehr deutlich zu erkennen sei, daß gute und schlechte Ernten — oder wie es die Weisen der Schule nennen: landwirthschaftliche Ueberproduktion oder Unterproduktion, allerdings in demselben Jahre einen unbestreitbaren, dagegen fast niemals einen Einfluß ausüben, der sich auch nur über die Ernte des nächsten Jahres hinaus erstreckt. Daraus folgern sie im Gegentheil: daß jede langdauernde, Jahre währende Krisis, jedes Jahrzehnte dauernde Darniederlegen aller produktiven Erwerbszweige eine andere Ursache haben müsse, als das immer nur temporäre Mehr oder Minder der landwirthschaftlichen Produktion, eine Ursache, die dauernderer Natur sein muß.

Eine solche Ursache haben diese unorthodoxen Menschen denn auch für die Krisis gefunden, die im Jahre 1819 begann und im Jahre 1830 ihren Höhenpunkt noch nicht überwunden hatte (worüber die, denen am Studium jener, mit der jetzigen vollständig analogen Krisis gelegen ist, sich nicht nur aus tausenden von Werken und Broschüren, die zumeist in den englischen Bibliotheken begraben liegen und von der „Schule" systematisch todtgeschwiegen werden, da sie für die Bankmeier-Orthodoxie haarsträubend ketzerisch sind, sondern auch aus dem allgemeiner zugänglichen Jahrgange 1830 der Quarterly Review, sowie aus den neueren Schriften des Professor Jevons informiren können). Und merkwürdig, es stellt sich dabei heraus, daß (nach der Ansicht dieser Unorthodoxen) die Krisis der Zwanziger Jahre und die der Siebziger Jahre ganz genau dieselbe Ursache haben: Beide entstanden in Folge einer systematischen künstlichen Hinaufschraubung des Geldwerthes, in deren direkter Folge alles Realeigenthum, das Eigenthum der Producenten, die der orthodoxen Volkswirthschaft ja überhaupt rechtloser Pöbel sind, unfehlbar und unaufhaltsam im Geldpreise sinken mußte und sank, während Schulden, Hypotheken und Verpflichtungen aller Art, das Eigenthum des alleinberechtigten Konsumenten-Adels, auf derselben nominellen Höhe stehen blieben und also natürlich nicht umhin konnten, das im Laufe der Jahre fortwährend im Werthe sinkende produktive Eigenthum, auf dem sie lasteten, mit Haut und Haaren zu verschlingen und den ehemals producirenden Besitzer als arbeitslosen Vagabonden auf die Straße zu werfen.

Mittwoch, 12. Februar 1879.

II.

Daß die wunderbare Doctrin, daß nur die Interessen der „Konsumenten" zu Deutsch: Fresser staatliche Berücksichtigung in volkswirthschaftlicher Hinsicht verdienten, die der Produzenten dagegen systematisch nicht berücksichtigt werden dürften, seitdem sie vor etwa hundert Jahren (dem Zeitpunkte der Geburt vieler „selbstverständlichen" d. h. unerwiesenen und unerweisbaren! — „heiligen" und „ewigen" „großen" Prinzipien, die jetzt allesammt ziemlich klein und altersschwach zu werden scheinen!) von den Vätern der orthodoxen Manchesterlehre zuerst erfunden wurde, — schleunigst Anklang bei allen den Bevölkerungselementen

fand, die eben nur im geringen Grade oder gar nicht als Produzenten, aber desto mehr als Konsumenten „thätig" waren, ist vollkommen natürlich; diese Klasse hat nicht nur viel Zeit und Muße, sondern auch die Mittel, ihre Interessen zu studiren, während die Klasse der Produzenten, selbst wenn sie nicht unbemittelt, gewöhnlich durch ihre praktische Beschäftigung soweit in Anspruch genommen wird, daß sie nicht viel Zeit zum Studium volkswirthschaftlicher Fragen übrig hat. Selbst wenn sie, mit gesünderem praktischen Menschenverstande ausgerüstet, als die dem praktischen Leben und dem bildenden Einflusse der Arbeit fern stehenden Konsumenten, übrigens den Zusammenhang der Dinge richtiger erfaßt oder vielleicht instinktiv begreift, fehlt ihr die literarische Uebung, ihre Ideen in gemeinfaßlicher Form vor das große Publikum zu bringen. Es ist demnach kein Wunder, daß die einseitigen „Konsumenten" bald die Literatur und Presse vorwiegend beherrschten, daß die Stimmen praktischer Leute, die sich ihrer Sophistik gegenüber geltend zu machen suchten, überschrieen und mit Hohngelächter als unberechtigte Aeußerungen ungehobelter Bauern bei Seite geschoben wurden. Wer aber Literatur und Presse auch nur während der Lebenszeit einer Generation vorwiegend beherrscht, wird sicher bald in eben so großem Maße den Gang der Regierungspolitik beherrschen können. Eine „Reform" der Zollgesetzgebungen im Alleininteresse der Konsumenten war dennoch nicht so ohne Weiteres zu ermöglichen, da die langjährigen und durch Erfahrung im Allgemeinen wohlbewährten Traditionen aller verdienstvollen Regierungen früherer Zeiten ihrer Einführung schnurstracks entgegenstand. Der Reformeifer des allein berechtigten Konsumententhums warf sich deshalb zuerst auf ein Feld, in dem klare und feste Begriffe schlechterdings nicht vorhanden waren, und von dem selbst die Gebildeten heutigen Tages so wenig wissen, daß noch unlängst eine angeblich hervorragende Autorität auf diesem Felde und der Konsumentenvolkswirthschaftslehre orthodoxer Anhänger, Professor Price von Oxford, zugestehen mußte, daß dieses „Gebiet nur als (wissenschaftliches) Chaos beschrieben werden könne." Dieses Feld ist das, volkswirthschaftlich unzweifelhaft allerwichtigste, des Geldwesens. Auf diesem Gebiete hat aber ein inmitten der europäischen Völker lebendes Volk fremder Rasse, die von dem bekannten biblischen Patriarchen, der seinem Bruder die Erstgeburt um ein Linsengericht ab-

schacherte, abstammenden Israeliten oder Juden durch eine einseitige Erfahrung vieler Jahrhunderte ein Talent entwickelt, das sie in den Stand setzt, gewissermaßen instinktiv die Richtung zu erkennen, in der ihr eigener, höchst und immer persönlicher Profit in baarem Gelde zu finden ist. Da nun unter diesem Volke auch seit einer Reihe von Jahrhunderten ein Produzent eine wahre Winterschwalbe ist, so begreifen sie alsbald die profitable Wichtigkeit der neuen Lehre von der Rechtlosigkeit der Produzenten und der Alleinberechtigung der Konsumenten für das finanzielle Wohlbefinden ihres Stammes, und wurden natürlich begeisterte Anhänger derselben. Namentlich aber war es das Geldwesen, dessen „Wissenschaft" sie bald als einzige „Kenner" — um den wespenhaften Ausdruck hier zu gebrauchen — so einzurichten verstanden, daß sie ganz gewiß nicht zu kurz kamen. Einer unter ihnen, Ricardo, Börsenjude seines Zeichens, der sich in diesem Fache ein paar Millionen verdient hat, und also unter seinem Volke eine gewaltig große Autorität war, die er dadurch zu vermehren verstand, daß er die noch wenig kolportirten Ideen anderer volkswirthschaftlicher Schriftsteller, z. B. des berühmten Malthus und des Dr. Chalmers, sich aneignete und sie gewissermaßen als seine eigenen Erfindungen verbreitete, — fand es, auf dieser so erworbenen Autorität fußend, für vortheilhaft, auch auf dem Gebiete des Geldwesens (das, wie erwähnt, selbst jetzt in den siebziger Jahren noch ein wissenschaftliches Chaos ist) eine gewaltig große und für alle Konsumenten, also für die ungeheure Mehrheit der Juden höchst profitable Erfindung zu machen. Diese Erfindung war die, daß Silber nicht mehr werth sei als Geld umzulaufen, und daß in einem civilisirten Lande nur Gold gemünzt werden dürfe. Woher er die Anregung nahm, ist uns unbekannt, vermuthen können wir nur, daß sie ihm im Wege direkter Offenbarung vom Stammvater Jacob zugegangen sein mag, damit der Konsumentenstamm Israel die produzirenden Edomiter überflügeln könne.

Alle Konsumenten Englands, Juden und Nichtjuden, lasen und begriffen auf der Stelle die große Wichtigkeit der Ricardo'schen Erfindung für ihren Geldbeutel. Denn, obwohl die Wissenschaft des Geldwesens noch chaotisch war und ist, stellt sich in ihr doch ein Grundsatz als unzweifelhaft sicher dar, nämlich der: daß der Werth jedes einzelnen der umlaufenden Geldzeichen im umgekehrten Verhältniß

zur Gesammtmenge derselben steht. Würde also die mögliche Gesammtmenge — wie es beim Aufhören der Ausprägung des Silbermetalls nothwendig der Fall sein müßte — bedeutend (etwa um die Hälfte) verringert, so müßte nothwendig der Werth der allein übrig bleibenden Goldmünzen entsprechend in die Höhe schnellen (also etwa auf das Doppelte steigen, d. h. jede einzelne Goldmünze müßte in Zukunft etwa doppelt soviel Realeigenthum, Waaren, Häuser, Land u. s. w. kaufen, als vorher). Die guten und ehrlichen Konsumenten wußten aber, daß sie ihre Schränke voll Papiere hatten, in denen die Produzenten — das rechtlose Pöbelpack — ihnen unter Unterpfand des den letzteren gehörenden Realeigenthums versprochen hatten, so und so viel in der Staatsmünze gesetzlich giltig ausgeprägte Geldstücke zu zahlen, ohne daß in diesen Papieren eine Provision aufgenommen war, — die Produzenten hatten in der allgemeinen Konfusion der Begriffe, die in Bezug auf Geldwesen auch heute noch obwaltet, an so etwas nicht gedacht! — ein Proviso des Inhalts, daß die Rückzahlung der Schuld in Geldstücken zu geschehen habe, die unter denselben Bedingungen geprägt waren, als die ursprünglich von dem darleihenden Konsumenten an den borgenden Produzenten übergebenen Geldstücke.

(Im Allgemeinen Landrecht stand zwar früher so eine Bestimmung, und wenn sie noch darin wäre, dann wäre die Bamberger'sche Münzreform weniger schädlich und die Krisis weniger intensiv.)

In dieser dummen Unterlassungssünde der Produzenten erblickten die Konsumenten ihre Gelegenheit, den Werth ihrer Papiere — verglichen mit Realeigenthum — beträchtlich zu erhöhen. Sie begeisterten sich alle für den Ricardo'schen Vorschlag und für die „höhere Stufe von Civilisation", die durch den Einfluß des jüdischen Propheten sich vorbereitete, und da unter den 510000 damaligen Wählern des britischen Parlaments nicht weniger als 290000 Besitzer von Staatsschuldscheinen sich befanden, die natürlich auch lieber in werthvolleren Münzen sich bezahlen lassen wollten, als sie gegeben hatten, hatte, ehe die schwerfälligen, mit Arbeit beschäftigten Produzenten auch nur gewahr worden waren, um was es sich bei diesem Uebergang zu einer „höheren Kulturstufe" eigentlich handele — das wissen sie ja auch heut noch nicht! — das von dieser Consumentenmajorität gewählte Parlament im Jahre 1819 die

Abschaffung der Silberwährung und die Einführung der alleinigen Goldwährung beschlossen.

Donnerstag, 13. Februar 1879.

III.

Die Einführung der „höheren Kulturstufe des neuen goldenen Zeitalters" durch den jüdischen Apostel und seine Anhänger im englischen Parlamente geschah im Jahre 1819. Ein paar statistische Zahlen sprechen deutlicher als langathmige Auseinandersetzungen über die Natur der neuen Erfindung:

in England und Schottland	1800 bis 1810	1810 bis 1820	1820 bis 1830	1830 bis 1840	1840 bis 1850	1850 bis 1860
Prozentsatz der Bevölkerungszunahme in 10 Jahren	14½	18	16	14½	12½	12
der Heirathen	0.83	0.84	0.81	0.79	0.80	0.86
der Geburten	2.89	3.02	2.92	2.89	3.26	3.43
der Todesfälle	1.96	1.83	1.91	2.07	2.23	2.15
der Verbrechen	?	0.57	0.81	0.53	0.50	—
Weizen per Quarter. Durchschnittlicher Jahresimport	600 000	458 000	535 000	907 000	2 560 000	—*)
Preis sh.	81.5	83.11	58 2	56.11	52.8	—

*) Als weitere Ergänzung diene folgende Tabelle, die in Porters Progress of the English Nation zu finden ist:
Von der Gesammtbevölkerung (100 Prozent) waren beschäftigt

in	bei der Volkszählung von	beim Ackerbau	Industrie und Gewerbe	Summa der Produzenten	Alle anderen („Konsumenten") ꝛc. ꝛc.
England	1811	34.7	45.9	80.6	19.4
	1821	33.0	47.6	80.6	19.3
	1831	27.7	43.1	70.8	23.2
Wales	1811	56.2	27.7	83.9	16.1
	1821	50.6	28.5	79.1	20.9
	1831	43.9	26.9	70.8	29.2
Schottland	1811	31.3	42.1	73.4	26.6
	1821	29.2	42.5	71.7	28.3
	1831	25.2	41.3	66.5	33.5

Ein englischer (Pamphlet-) Schriftsteller der dreißiger Jahre machte hierzu folgenden Kommentar:

Wir sehen also in der dritten Dekade (seit 1820) eine Abnahme der Bevölkerungsvermehrung, eine Abnahme der Heirathen, eine Abnahme der Geburten, alle drei die sichersten bekannten Anzeichen einer allgemeinen Verschlechterung des nationalen Wohlbefindens; wir finden eine Zunahme der Todesfälle und der Verbrechen. In der vierten Dekade setzt sich die Abnahme der Bevölkerungsvermehrung, der Heirathen und Geburten und die Zunahme der Todesfälle weiter fort. Erst in der fünften Dekade tritt eine gesunde Reaktion ein (und zwar, wie die genauere Statistik beweist, ist das Jahr 1843 als das des Wendepunktes zu bezeichnen), die Heirathen und Geburten nehmen zu, und wenn auch die proportionelle Bevölkerungszunahme in dieser wie in der folgenden Dekade eine noch geringere Ziffer aufweist, so ist doch der Grund hiervon ein anderer, nämlich die nunmehr in Aufnahme kommende, starke überseeische Auswanderung. Besonders interessant ist die Wahrnehmung, daß die Bevölkerung trotz der Kriege und theuren Getreidepreise vor dem Jahre 1820 besser gedieh, als im Frieden und bei billigen Getreidepreisen der folgenden Jahrzehnte. Es beliebt den Konsumentenadvokaten eben, zu übersehen, daß billig und theuer relative Begriffe sind. Für den arbeitslosen Arbeiter, — den der Herr Geheimrath Engel zu den interessirten Konsumenten zählt, ist das billigste Getreide noch unerschwinglich theuer.

„An dieser Tabelle wird man gewahr, daß während der Zeit, als Gold auf der einen Seite sich verringerte und Papier auf der anderen sich vermehrte (in der zweiten Dekade unseres Jahrhunderts), nur sehr geringe Veränderungen in der Beschäftigung des Volkes vor sich gingen. Aber im nächsten Jahrzehnt, nachdem Peel's Bill (das Geld- und Münzreformgesetz vom Jahre 1819) das Papiergeld des Landes vernichtet hatte, wurden die Reihen der Müßiggänger in England um 10 Prozent der Bevölkerung vermehrt, und die arbeitsamen Klassen verringerten sich in demselben Verhältniß. Diese Bewegung ist noch im Gange und beschleunigt sich. Wales und Schottland liefern den nämlichen Beweis.

Warum geschah dies?

Die Verringerung der Geldmenge verringerte nicht nur den scheinbaren Werth alles gewerblichen und landwirthschaftlichen Vermögens, sondern sie vermehrte die wirkliche Last aller Geldverpflichtungen; und man denke daran, daß seit dem Jahre 1797 fünfhundert und vier und siebenzig Millionen (Pfund St.) Staatsschulden kontrahirt worden waren. Die Preise gewährten nicht allein keinen Reiz, auf produktive Geschäfte einzugehen, sondern sie gaben vielmehr denen, die in solchen Geschäften engagirt waren, grade eine Prämie für ein Zurückziehen in den Müßiggang".

Die drückende Lage aller produktiven Thätigkeitszweige, die seit dem Jahre 1819 eintrat, wird selbst von den Advokaten der Konsumenten-Volkswirthschaftslehre nicht geleugnet, weil sie eben nicht geleugnet werden kann. Die Preise aller Waaren und alles Eigenthums sanken im Zeitraum von drei Jahren (1819—1822) auf 70, 60, ja 50 und weniger Prozent des vormaligen Werthes, alle Eigenthümer, die auf Grund der vormaligen Werthschätzung Verpflichtungen eingegangen waren, wurden natürlich bankerott, und im Jahre 1822 mußte die Regierung nothgedrungen die weitere Ausführung des im Jahre 1819 beschlossenen Finanzplanes sistiren und der bedrängten Geschäftslage wenigstens vorläufig durch Ausgabe mehrerer Millionen Pfund Banknoten, die eingezogen werden sollten, zu Hilfe kommen. Die Konsumentenpartei blieb aber am Ruder, der Prozeß der Hinauftreibung des Geldwerthes wurde durch diese und verschiedene andere Maßregeln (z. B. Suspensionen der Bankakte, d. h. angedrohte Einstellung der Baarzahlungen) nur verlangsamt und über das Lebensalter einer ganzen Generation hin ausgedehnt. Erst in den vierziger Jahren trat und zwar ausschließlich und nachweislich in Folge des Einströmens größerer Quantitäten im Ural und Altai gefundenen Goldes eine langsame Besserung ein, bis, als Ende der vierziger und Anfangs der fünfziger Jahre die kalifornischen und australischen Entdeckungen ungeahnte Massen edlen Münzmetalls auf den Weltmarkt warfen und dadurch *den Werth des Geldes verringerten*, ein noch nie dagewesener gewaltiger Aufschwung aller produktiven Beschäftigungszweige stattfand.

Das, geehrter Land- und Forstwirth der „Vossischen Zeitung", ist die Geschichte der großen Krisis in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, und das — mutatis mutandis — ist die Geschichte der großen Krisis, die wir gegenwärtig haben. Es ist gar kein Wunder, sondern ein ganz einfaches Rechenexempel, daß die produktiven Eigenthümer bankerott werden müssen, wenn ihnen ein Gesetz die Verpflichtung auflegt, an Stelle der Werthe, die sie empfangen, und zu deren Rückzahlung sie sich verpflichtet haben, andere und zwar höhere und fortwährend steigende Werthe zu entrichten! —

Vielleicht aber antwortet uns der Land- und Forstwirth der „Vossischen Zeitung", daß er von der Krisis gesprochen habe, die aus der auswärtigen Konkurrenz für unsere Land-

wirthschaft sich ergiebt. Aber auch daran, daß diese auswärtige Konkurrenz eine so drückende ist, ist, Verehrtester, hauptsächlich nur die allgemeine Krisis schuld, die aus der künstlichen Hinauftreibung der Geldwerthe im Interesse des Finanzjuden- und Konsumententhums nicht blos in Deutschland, sondern in der ganzen Welt, — hauptsächlich allerdings in den Ländern der alleinseligmachenden Goldwährung — sich ergeben hat.

Daß dieselbe Konsumentenkaste und Klasse dieselbe Operation — die systematische Hinauftreibung des Geldwerthes durch Gesetze und finanzielle Regierungsoperationen — in den Vereinigten Staaten seit 15 Jahren in Scene gesetzt und dort ebenfalls eine gewaltige Krisis erzeugt hat, ist in diesen Blättern schon früher einmal ausführlich auseinandergesetzt worden und sollte übrigens jedem Volkswirth bekannt sein. Die Folge dieser Krisis ist es, daß der Bauer des großen Westens sein auf weiten jungfräulichen Aeckern gewonnenes Getreide zu Spottpreisen — fast ohne jeden Profit — verkaufen muß, und daß die Eisenbahnen und Dampfschiffe es zu Preisen nach den europäischen Häfen befördern, die kaum ihre Betriebskosten decken. Auf diese Weise — durch Verzichtleistung der Produzenten auf jeden legitimen Profit in Folge der durch das Hinauftreiben der Geldwerthe erzeugten Krisis und Absatzlosigkeit im eigenen Lande — stellt sich der ungeheure amerikanische Export aller Arten landwirthschaftlicher Produkte her, die überhaupt transportabel sind; und der Schleuderpreis, mit dem diese Waaren in Liverpool, in London, in Hamburg, in Berlin auf den Markt geworfen werden, schlägt natürlich die Preise inländischer Sachen in gleicher Weise zu Boden, zumal der inländische Grundeigenthumsbesitzer in Folge des Umstandes, daß er nunmehr für jeden Thaler Hypothekenschuld und Zins, die er sich zu zahlen verpflichtet hatte, drei Goldmark zahlen muß, die ein Beträchtliches mehr werth sind, als jener alte Thaler, an und für sich schon in Geldnoth sich befindet und verkaufen muß. Hätten der amerikanische Bauer, der amerikanische Transporteur und der transatlantische Rheder einen „legitimen" Profit bei diesem großartigen Export-Geschäft, so würden sich die Preise amerikanischer Lebensmittel mindestens um 20 pCt. höher stellen, und das wäre für die diesseitige Landwirthschaft schon eine beträchtliche Erleichterung von dem „Drucke der auswärtigen Konkurrenz".

Gegen diese Konkurrenz nützt Ihr weiser Rath, daß die Landwirthe den Körnerbau aufgeben und sich auf Futter-, Vieh- und Milchwirthschaft werfen sollten, auch sehr wenig. Haben Sie wirklich noch nichts davon gehört oder gesehen, daß amerikanisches Fleisch, amerikanischer Käse, amerikanische Butter auf den europäischen Markt gebracht wird? Wissen Sie wirklich noch nicht, daß es nur ganz geringer Veränderungen im Transportraume der Seedampfer bedarf, um diese Artikel ebensogut wie Getreide massenhaft in gutem marktfähigen Zustande von Amerika nach Europa zu befördern? Wenn die Landwirthe Ihrem Rathe so ohne Weiteres folgen würden — glücklicher Weise ist die Gefahr nicht so groß —, so könnte das einzige Resultat nur das sein, daß sie in den nächsten paar Jahren Vieh zu theuren Preisen einkaufen würden — um ihren Viehbestand auf die erforderliche Höhe zu bringen, und daß in den späteren Jahren eine Ueberproduktion von Fleisch und Molkereiprodukten stattfinden würde, während in der ganzen Zeit natürlich der Werth der Hypotheken weiter und weiter steigt. Unseres Erachtens wird der deutsche Landwirth viel besser thun, wenn er daran festhält, gute Vieh- und gute Körnerwirthschaft zugleich auf seinem Gute zu treiben; wenn er darauf besteht, daß der fremde Konkurrent, der seine Produkte auf den inländischen Markt wirft, eine Marktabgabe zahlen müsse, welche dem Betrage der Lasten und Pflichten, die der inländische Producent leisten muß, gleichkommt, und wenn er — last not least — beständig und ohne Unterlaß darauf dringt, daß die Finanz- und Geldwirthschaft der civilisirten Welt und ihrer Staaten in Zukunft nach anderen Prinzipien geleitet werde, als dem der systematischen Herauftreibung des Geldwerthes im wahren Interesse des Finanz-Judenthums und im vermeintlichen Interesse der durch feste Geldgehalte zum Bündniß mit ihm bestochenen Konsumentenklasse. Wenn er das Letztere nicht durchsetzen kann, so wird ihm das Erste und Zweite nicht viel nützen, und seine Enkel werden als heimathlose Vagabunden vor den Portalen der hebräischen Schwindel- und Konsumenten-Aristokratie um Brod und Arbeit zu betteln haben!

Freitag, 14. Februar 1879.

IV.

Da jede staatliche Regelung des Geldwesens von internationaler Wirkung ist, ist es mittlerweile von Werth,

zu wissen, ob irgendwo Anzeichen vorhanden, daß der Hinaufschnellung der Geldwerthe ein Damm entgegengesetzt werden könne. Daß in den Vereinigten Staaten das im Jahre 1873 in schleichender Weise passirte Gesetz, durch welches die Silberwährung praktisch annullirt wurde, und also von der früher bestandenen Doppelwährung nur die Goldwährung zurückblieb, im vorigen Jahre widerrufen und die Doppelwährung gesetzlich wieder eingeführt wurde, ist den Lesern dieser Zeitung bekannt. Praktisch hatte diese Wiedereinführung keinen merkbaren Erfolg auf die Geldverhältnisse, weil eben die Papierwährung noch bestand. Seit dem 1. Januar dieses Jahres sind gesetzlich die Baarzahlungen wieder aufgenommen worden, und das Schatzamt der Vereinigten Staaten ist nun verpflichtet, den Papierdollar jederzeit in einen Münzdollar (Gold oder Silber) umzusetzen. Nun erst fängt die Wiedereinführung der Doppelwährung an von Wichtigkeit zu werden. So lange allerdings der Betrag des ausgeprägten Silberdollars nur ein relativ geringer ist — er beträgt gegenwärtig gegen dreißig Millionen — bleibt die überwiegende Menge der Golddollars das bestimmende Element. Jeder Monat aber vermehrt die Anzahl der geprägten Silberdollars, — nach dem Gesetze um 2—4 Millionen Dollars, — und in dem Maße, als ihre Menge steigt, wird ihr Werth mehr und mehr bestimmend für den Allgemeinwerth des Dollars. Das wird zunächst eine Folge haben, nämlich: die Golddollars, die im Weltmarkte, und speziell in den Ländern der Goldwährung, gegenwärtig einen höheren Werth haben als die Silberdollars, werden von Spekulanten vorzugsweise zum Export nach England und Deutschland verwendet werden und in den Vereinigten Staaten selbst gar nicht zur Cirkulation gelangen, während dort neben den Papierdollars die Silberdollars allein cirkuliren werden. Daß dies langsam aber sicher den im Vereinigten Staaten-Schatze gegenwärtig aufgehäuften Goldvorrath von angeblich 180 — 200 Millionen Dollars erschöpfen muß, ist unzweifelhaft. Erst wenn diese Erschöpfung anfängt, sich bemerkbar zu machen, wird sich beurtheilen lassen, ob die gegenwärtigen Gesetze der Vereinigten Staaten genügen werden, um die angefangene Baarzahlung aufrecht zu erhalten. Wie diese Gesetze gegenwärtig liegen, ist nur Eins sicher, nämlich, daß sie vorläufig einer weiteren Hinauftreibung des Werthes des gesetzlichen Dollars, die seit

1865 — 1878 ununterbrochen vor sich ging, effektiv im Wege stehen.

Ein solcher Zustand paßt nun aber den Finanzjuden und Konsumenten durchaus nicht. Denn diese Herren sind eben schon seit Jahrzehnten daran gewöhnt, in einem Gelde bezahlt zu werden, das seit der Zeit, in welcher sie die Zahlungsverpflichtung empfingen — wie sich der große Humorist und Geld-„Kenner" Bamberger so treffend ausdrückt — die „Treppe hinaufgefallen" ist. Da der gegenwärtige Inhaber des Präsidentenstuhls, sowie sein Finanzsekretär auf ihrer Seite steht, haben sie denn auch schon wieder einen Anlauf versucht, um die — in ihren Augen ganz unverschämt freche, weil vom Interesse der Produzenten eingegebene, die nach der Konsumentendoktrin rechtloser Pöbel sind und sein müssen! — Silbergesetzgebung des vorigen Jahres zu annulliren. Finanzminister Sherman hat nämlich vorgeschlagen, die neu zu prägenden Silberdollars in Zukunft von solchem Gehalt zu prägen, daß sie nach dem gegenwärtigen Marktpreise den Golddollars im Werthe gleich ständen. Der Zweck dieses Vorschlags ist natürlich kein anderer, als die Hinauftreibung des Werthes des Golddollars, die in den letzten sechs Jahren in Folge der Einführung der Goldwährung in Deutschland sich vollzog, und die ungefähr fünfzehn Prozent zu betragen scheint, festzuhalten und den Staatsgläubigern, sowie anderen Kreditoren diesen Mehrbetrag zu sichern. Der Vorschlag ist der Diskussion kaum werth, da er in diesem Kongresse, dessen Zeit am 4. März abläuft, jedenfalls überhaupt nicht debattirt werden wird.

Auch der nächste im vorigen Herbst neu gewählte Kongreß dürfte kaum Lust haben, auf den für die Konsumentenklasse wohlgemeinten Vorschlag des Herrn Finanzministers einzugehen. Allerdings suchen die Zeitungen des Ostens, die fast ohne Ausnahme dem Interesse der Finanzjuden und Konsumenten dienstbar sind, aus den Vortheilen, die die republikanische Partei bei den letzten Herbstwahlen wieder errungen habe, Kapital für ihre Zwecke zu schlagen, und die europäischen Zeitungen, die dieselbe Livree tragen, sekundiren ihnen dabei wacker und suchen den angeblichen republikanischen Sieg als einen ihrer orthodoxen Geldwirthschaftsprinzipien hinzustellen. Das ist nun eine der absoluten Unwahrheiten, wie wir sie von diesen Leuten schon gewöhnt. Denn zuerst kommen die paar Kongreß-

sitze, die die Republikaner mit schwachen Majoritäten gewonnen haben, gar nicht in Betracht gegenüber der bemerkenswerthesten Thatsache gerade der letzten Wahl, nämlich der ungeheuren Stärke, welche die sog. „nationale" Partei bei dieser Wahl entfaltet hat. Diese Partei bildet bekanntlich das andere, der Goldpartei diametral gegenüberstehende Extrem, indem sie für Papierwährung pur et simple in die Schranken tritt. Im Jahre 1876, als Cooper ihr Präsidentschaftskandidat war, brachte sie es nur auf wenig mehr als 80 000 Stimmen, während sie in der letztjährigen Herbstwahl den beiden anderen Parteien, zumeist aber der demokratischen, ungefähr eine Million Stimmen entzog und eine Anzahl Kongreßrepräsentanten gewann. Diese Gewinne sichern ihr vielleicht schon im nächsten Kongresse, sicher aber bei der nächsten Präsidentenwahl das, was der „praktische Politiker" Amerikas die „balance of power", d. h. das Ausschlag gebende Entscheidungsgewicht, nennt und vor dem er einen kolossalen Respekt hat. Gleichviel, welcher der beiden großen Parteien dieses Gewicht sich sonst zuneigen möge, sicher ist es, daß, wenn die republikanische Partei, gegen die das Mißtrauen in dieser Beziehung wach ist, im Laufe der nächsten zwei Jahre noch einmal im Interesse des internationalen Goldringes gegen die Wiedereinführung der Doppelwährung und gegen ihre ächte Ausführung durch Wiederprägung des Silberdollars in seinem alten Werthe Sturm laufen würde, dieses entscheidende Gewicht sich der demokratischen Seite anschließen und nicht nur der ganze Süden, sondern alle Mittel- und die meisten westlichen Staaten der republikanischen Partei verloren sein würden.

Berücksichtigt man außerdem den weiteren Umstand, daß die republikanische Partei des Westens selbst, die ihre Stärke unter den produzirenden Bauern findet, energisch zu Gunsten der Doppelwährung in die Schranken tritt, so erscheinen uns die Hoffnungen des Goldringes vorläufig illusorisch, und viel wahrscheinlicher ist es, daß die ergänzende Gesetzgebung, deren Nothwendigkeit zur Aufrechterhaltung der Baarzahlungen sich allerdings in nicht zu ferner Zeit herausstellen dürfte, durch ein Gesetz für freie, der Quantität nach unbegrenzte Ausprägung des Silbers ihren Abschluß finden dürfte. Damit aber wäre für die Vereinigten Staaten der Periode der Werthsteigerung des Geldes ein Ende gemacht und vorläufig würde an ihre

Stelle sogar eine Periode einer langsamen und geringen Werthverminderung desselben treten. Eine solche aber hat noch jederzeit die produktive Thätigkeit angestachelt und zum Blühen gebracht, und es ist demnach im Großen und Ganzen wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten in den nächsten Jahren, nach wieder befestigter Baarzahlung in Silber, einer neuen Periode industriellen Aufschwunges entgegen gehen, der, insofern er Bauern wie Eisenbahnen dort der Nothwendigkeit überheben wird, ohne jeden Profit zu arbeiten, auch den europäischen Produzenten zu Gute kommen würde.*)

VI.

Vor fünfunddreißig Jahren

schrieb Sir Archibald Alliſon, ein Schriftsteller, der sich in allen seinen Werken durch originale Auffassungen auszeichnet, in einem Pamphlete über das Wesen der großen englischen Krisis das Folgende:

„Ein Steigen des Geldpreises der Waaren, wie es sich aus einer großen und anhaltenden Vermehrung des Geldvorrathes der Edelmetalle ergiebt, giebt der Industrie einen großen und gewaltigen Antrieb. In erster Linie hat es eine Tendenz, eine schrittweise Steigerung der Geldpreise

*) Im Wesentlichen ist der Stand der Dinge in den Vereinigten Staaten auch jetzt noch (Juni 1879) unverändert derselbe geblieben. Die Doppelwährungspartei verfügt zwar über eine absolute, aber über keine Zwei-Drittel-Mehrheit im Kongresse. Sie kann also, da der Präsident und Finanzsekretär jeder weitern Maßregel zu Gunsten der vollen Wiedereinführung der Doppelwährung (durch unbeschränkt freie Ausprägung des Silbers) opponiren, gegen das Veto des Präsidenten eine derartige Gesetzgebung nicht zu Stande bringen, ist aber andererseits mächtig genug, jedem Versuch des Finanzsekretärs, der Goldpartei gesetzliche Hülfe angedeihen zu lassen, den Garaus zu machen. Bei dieser Lage der Dinge können alle von beiden Seiten eingebrachten Anträge kaum etwas Anderes sein, als „Electioneering"-Material, das auf den im Jahre 1880 bevorstehenden Präsidentenwahlkampf einzuwirken bestimmt ist. Mittlerweile aber vermehrt sich doch die Anzahl der ausgeprägten Silberdollars in jedem Monate um zwei Millionen, und ihre größer werdende Menge wird, so sehr auch das Finanzdepartement sie in unnützer Reserve zu halten sich bestrebt, nach und nach im Verkehr, namentlich bei den Zolleinnahmen sehr fühlbar werden. Sie bilden eine, einer weiteren Hinauftreibung des Geldwerthes sich sehr wirksam in den Weg stellende Schranke. B.

der Waaren im längeren Durchschnitt der Jahre zu bewirken, und in Folge dessen belohnt es in ausgiebiger Weise sowohl die Händler in diesen Waaren, als auch die Personen, die ihre Arbeit bei ihrer Vollendung oder bei der Gewinnung der Rohprodukte angelegt haben. In zweiter Linie verringert es in entsprechendem Verhältnisse die Last von Schulden und die drückende Bürde von Zahlungsverpflichtungen in Geld; denn, da die Geldzahlungen, die zur Erfüllung dieser Verbindlichkeiten gemacht werden müssen (in der Zifferhöhe ihrer Summen. A. d. U.), dieselben bleiben, während die Preise, die aus dem Verkauf von Waaren oder aus den Löhnen gewerblicher Thätigkeit erzielt werden, im Allgemeinen steigende sind, — verringert sich im Ganzen der wirkliche Betrag der Verschuldung. Dieser Zustand der Dinge begünstigt im hohen Grade die Ackerbauern, die Fabrikanten, die Handwerker und Gewerbtreibenden und die Kaufleute, denn ihre Zahlungen, besonders die alten Schulden, sind in ihrem Geldbetrage festgestellt; die Preise dagegen, die sie für die Produkte ihrer Arbeit erhalten, sind im Durchschnitt längerer Jahre fortwährend im Steigen begriffen. Derselbe Zustand ist in entsprechendem Verhältnisse ein ungünstiger für Kapitalisten, Schuldscheinbesitzer, Rentiers und Gläubiger, denn die ihnen zukommenden Geldzahlungen bleiben, cæteris paribus, dieselben, während die Preise aller Gegenstände des Lebensunterhaltes steigen, und also der Werth ihres Eigenthums und Einkommens in Wahrheit verringert wird. Aber da die gewerbsthätige und produktive Klasse der Bevölkerung (nicht allein) viel zahlreicher (sondern auch für das Wohlbefinden der Gesellschaft überhaupt viel nothwendiger) ist, als die geldaufstapelnde und Gläubigerklasse, so ist der allgemeine Charakter solcher Perioden der der Prosperität; und sogar die Geldmänner selbst werden für das Sinken des Tauschwerthes ihrer Reichthümer oft dadurch mehr als entschädigt, daß sie ihre Kapitalien regelmäßig und vortheilhaft unterbringen können, und daß dieselben hohe Zinsen bringen. Aber der bloße Rentier hat diesen Vortheil nicht, und für ihn ist eine solche Periode eine Zeit fortwährender Schwierigkeit, in Folge des fortwährenden Steigens des Geldpreises aller Waaren, und oft wird sie für ihn eine Zeit harter Entbehrungen." (Denen kann der Betreffende sehr leicht entgehen, wenn er eben aufhört, als bloßer „konsumirender" Faulpelz von seiner Rente zu leben und sich

herabläßt, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Denn irgend welche nutzbringende Thätigkeit wird zu solcher Zeit gut bezahlt.) „Solches war im Allgemeinen die Lage der produzirenden Klassen, der Kapitalisten und der Rentiers während der fünfzehn letzten Jahre des" (napoleonischen) „Krieges; aber die vergleichsweise armselige Lage der letzten Klasse wurde bei dem Wohlstande der beiden ersten Klassen vollständig vergessen; und deshalb hatte diese Periode den Charakter der Prosperität, und in nicht geringem Grade muß das glorreiche Ende des Krieges diesem Umstande zugeschrieben werden. —

Ein Sinken des Geldpreises der Waaren, wie es das Ergebniß einer großen und andauernden Verringerung" (Kontraktion: eigentlich „Zusammenziehung", ein sehr passender Ausdruck, da er grade diejenigen Fälle, und sie sind die häufigsten, auf's treffendste bezeichnet, in denen die Zusammenziehung durch künstliche, von der modernen hohen Finanz erfundene Mittel hervorgebracht wird!) „der Umlaufsmasse des Geldes, entweder auf der ganzen Erde, oder in einem besonderen Staate, zieht Folgen nach sich, die in jeder Beziehung zu den oben geschilderten im Gegensatz stehen. Sie entspringen zwei Ursachen. In erster Linie hat eine solche Kontraktion, indem sie ein allgemeines Sinken der Geldpreise aller Handelswaaren und aller Produkte überhaupt herbeiführt, die Tendenz, im Durchschnitt der laufenden Jahre, und häufig mit niederschlagender und ruinirender Schnelligkeit, das Geldeinkommen der gewerblichen, produzirenden und Handels-Klasse zu verringern. Eingekaufte Waaren, die im Lager des Käufers liegen, steigen nicht, sondern sinken in ihrem Werthe, — und das allein vernichtet den ganzen von einem Waarenlager zu erzielenden Profit. Der Arbeitslohn fällt, weil die Preise der Arbeitsprodukte hinuntergehn, und es währt häufig eine lange Zeit, ehe das allgemeine Sinken der Waarenpreise" (im Detail) „dieses Sinken des Arbeitslohnes ausgleicht. In zweiter Linie: das Gewicht von Geldzahlungs-Verpflichtungen wird ernstlich und oft bis zum Ruin der Verpflichteten gesteigert; denn da die Geldzahlungen, gleichviel, ob in Zinsen, ob in Kapital bestehend, die an den Geldverleiher oder Gläubiger zu machen sind, dieselben bleiben, während die Preise, von denen diese Geldzahlungen bestritten werden sollen, fortwährend sinken, so vermehrt sich der wirkliche Werth der Schuld ununterbrochen. Andererseits

ist eine solche Periode höchst günstig für Kapitalisten, Gläubiger und Rentiers, wenn — ihre Schuldner nur zahlungsfähig bleiben; denn, da der Betrag ihres Geldeinkommens derselbe bleibt, während der Preis der verschiedenen Artikel, deren sie bedürfen, fortwährend geringer wird, so wird ihre Lage mit jedem Tage eine bessere. Aber dieser erhöhte Werth des Kapitals und des festen Einkommens während solcher Perioden wird oft in der ernstlichsten Weise durch die Schwierigkeit ausgeglichen, für Kapital bei den mannigfachen und sich hinschleppenden Bedrängnissen der produzirenden Klassen eine gute Anlage zu finden. . . . .

Im Großen und Ganzen sind solche Perioden eines sich zusammenziehenden Geldumlaufs und eines damit verknüpften Sinkens der Preise kennbar am vermehrten Reichthume, erhöhter Bequemlichkeit und „großem Ausspreizen" (extension) von (etlichen) Stadtbewohnern; denn die Städte sind die Mittelpunkte, in denen festes Geldeinkommen und aufgehäuftes Kapital zu finden sind. Andererseits sind dieselben Perioden im Großen und Ganzen gekennzeichnet durch bedrängte Lebensumstände, verringerten Vermögensstand und häufigen Bankerott unter den Ackerbauern und Landbesitzern (und unter den industriellen Klassen im Allgemeinen). „Denn da ihre Geldverpflichtungen fest bleiben, während der Geldpreis ihrer Produkte im durchschnittlichen Laufe der Jahre sich verringert, so vermindert sich der Ueberschuß, der ihnen selbst zur Verfügung steht, fortwährend, und häufig wird er ganz und gar verschlungen.

Im Allgemeinen ist also eine Periode, in der die umlaufende Geldmenge sich vermehrt, eine solche, in der industrielle Thätigkeit, die nur ein kleines Kapital zur Verfügung hat, sich sehr ermuthigt fühlen darf, und in der solche kleinen Kapitalien schnell anwachsen, indem der fortschreitend höher werdende Waarenpreis industrielle Beschäftigungen vortheilhaft werden läßt, und auch einen guten Gewinnertrag beim Einkauf und Verkauf von Waaren liefert. In solchen Perioden werden die Monopole und ausschließlichen Vortheile, die das große Kapital genießt, beträchtlich durch die profitablen Anstrengungen kleinerer Fabrikanten und Händler eingeschränkt, und das Anwachsen der angesammelten Profite, die Bildung von Kapital geht unter den bescheideneren Mitgliedern jedes Industriezweiges schnell vor sich. Kleine Bauern und Pächter auf dem Lande

machen schnell beträchtliche Gewinne; größere Landbesitzer, die schon in guten Umständen sind, erwerben häufig unabhängige Vermögen (fortunes).

Andererseits ist die gegentheilige Periode einer Kontraktion der Umlaufsmittel und das begleitende Sinken der Geldpreise aller Gegenstände des menschlichen Bedarfs eine, in welcher große Vortheile von den größeren Kapitalisten eingeheimst werden, während die kleineren große Verluste erleiden. Die Ersteren gedeihen, weil die Größe ihrer Geschäftsverbindungen sie in den Stand setzt, im Großen und Ganzen doch ein hübsches Einkommen zu genießen, wenn auch der Profit jedes einzelnen Geschäftes kleiner und kleiner und zuletzt fast unbegreiflich klein wird; und sie erwerben schrittweise das Monopol im Markte in ihrem eigenen Geschäftszweige durch die Ausmerzung der kleineren Geschäfte, die das Sinken der Preise ihrer Waaren ruinirt hat, oder die der verringerte Profit von weiteren Versuchen der Konkurrenz mit jenen abschreckt. Diese Klasse geräth in schwierige Verhältnisse, und zumeist wird sie schließlich durch das fortwährende Sinken der Preise der Artikel, in denen sie handeln, und durch die Kleinheit des Verdienstes bei der Produktion solcher Waaren in den Bankerott gestürzt. Kleine Geschäftsleute und Bauern (Pächter-Farmers) ohne Kapital werden bei einem solchen Zustand der Dinge schnell ruinirt, und ihre elende, entblößte Lage wird noch unglücklicher durch den Gegensatz, welchen der Glanz und und Prunk, von dem die Besitzer großer Kapitalien umgeben sind, aufweist.

Aus denselben Gründen wird auch die Last der Staatsschulden, wenn diese ganz oder zum größten Theile während einer Periode sich vermehrenden Geldumlaufs kontrahirt worden sind, mit Sicherheit und in ruinirendem Maaße in ihrem Gewichte vermehrt, und zwar sowohl bei der Zins- als Kapitalsabzahlung. Denn es ist klar, daß in letzter Linie der Betrag der Schuldenlast eines Staates immer von dem Gewerbsfleiß und der produktiven Thätigkeit seiner Einwohner entrichtet werden muß; grade wie der Betrag der Hypotheken eines Landbesitzers von der produktiven Arbeit seiner Pächter und Arbeit hervorgebracht, verzinst oder bezahlt werden muß. Sind die Schulden eines Staates beträchtlich, so wird ihre Last, wie groß auch immer ihr nomineller Betrag sein mag, nicht fühlbar empfunden werden, noch viel Anlaß zur Klage geben, so lange ein Periode sich

vermehrender Geldmittel steigende Preise verursacht, indem der Staat, der auf dem Gewerbsfleiß seines Volkes ruht, die Mittel besitzt, prompt und leicht seine Lasten zu tragen. Dagegen wird diese Last sehr drückend werden, und in letzter Linie mag sie erdrückend wirken (may become ruinously oppressive), wenn der Geldumlauf beschränkt wird und die Preise in Folge dessen sinken. Denn dann bleiben die Geldverpflichtungen, und da die Preise der Industrieprodukte fortwährend fallen, wird der Unterschied zwischen beiden, von dem der Staat unterhalten werden muß, immer geringer, und mag derselbe am Ende ganz und gar verschlungen werden. Alle Versuche, eine öffentliche Schuld, die zu einer Periode hoher Waarenpreise und üppiger Geldumlaufsmenge kontrahirt worden ist, zu bezahlen, nachdem die Geldmenge beschränkt worden ist und die Preise in Folge davon gefallen sind, werden sehr schwierig zur Durchführung zu bringen, wenn nicht unmöglich sein. Eine beträchtliche Einschränkung der Umlaufsmittel im Betrage von einem Drittel oder der Hälfte fügt mit einem Schlage ein Drittel oder die Hälfte zu dem Betrage sämmtlicher Schulden des Landes, gleichviel ob sie öffentliche oder private sind.

Alle diese Folgen sind das natürliche Ergebniß des Umstandes, daß das Courantgeld oder das Umlaufsmittel, durch welches die Geschäfte der Menschen betrieben werden, eine Waare ist, die grade so im Preise schwankt, als irgend eine andere Waare, mit welcher Menschen Handel treiben. Aber die Schwankungen im Werthe des umlaufenden Geldes sind im Allgemeinen der Beobachtung der Menschen verborgen, weil eben dieses Geld selbst das Universalmaaß des Werthes abgiebt, und weil es deßhalb anscheinend stillsteht und fest auf der Stelle bleibt, während alles Andere um dasselbe herum steigt und fällt. Es ist ebenso schwierig, der großen Masse der Menschen das Verständniß beizubringen, daß es das Geld selbst ist, daß sich in der Regel dann im Werthe ändert, wenn große Veränderungen der Preise allenthalben um dasselbe herum vor sich gehen, als es schwierig ist, ihnen begreiflich zu machen, daß die Erde mit großer Schnelle sich durch den Weltenraum bewegt, da es doch aussieht, als stände die Erde still und Sonne, Mond und Sterne drehten sich um dieselbe. Aber die unaufhörliche Bewegung des um-

laufenden Geldes, entweder steigender oder fallender Art, die dann in einem allgemeinen Sinken oder Steigen der Preise sich offenbart, ist grade so sicher, als die Bewegung der Erde um die Sonne, und ist begleitet von Wirkungen, die für die materiellen Interessen der Menschen kaum von geringerem Gewichte sind. Unzweifelhaft werden Preise auch von der Menge und Billigkeit der besonderen Waare ebensosehr beeinflußt, als von der Menge und Billigkeit des Geldes selbst, in dem der Preis bestimmt wird, aber der letztere Wechsel ist gerade so häufig als der frühere, und ist von Wirkungen begleitet, die weit andauernder sind, weil sie weniger leicht durch die Wiederkehr günstiger Jahre und reichlicher Ernten beseitigt werden können. Und die nächste Generation wird eben so sehr davon überzeugt sein, daß ein großer Theil aller Preisschwankungen in den Schwankungen des Werthes des Geldes selbst seine Ursache hat, als die gegenwärtige davon überzeugt ist, daß die Veränderungen in der gegenseitigen Stellung der Erde und der Planeten ebensowohl aus der Bewegung der ersten, als der der zweiten sich ergiebt.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß das Land überfüllt ist mit einer Masse unbeschäftigten Kapitals auf der einen Seite und einer Masse unbeschäftigter menschlicher Wesen, die nach Arbeit schreien, auf der anderen, und daß dennoch diese beiden im Ueberfluß vorhandenen wirthschaftlichen Faktoren sich nicht begegnen und einander aushelfen können. Niemand kann unseren gesellschaftlichen Zustand betrachten, ohne zu bemerken, daß diese Beobachtung wohl gegründet, und wenn man bedenkt, daß es grade die Lebensaufgabe des Kapitals ist, arbeitende Hände für seine Unternehmungen aufzufinden, sowie die der Arbeiter, Kapital für ihre Beschäftigung und Unterhalt zu suchen, so erscheint es beim ersten Blick nicht wenig außerordentlich, wie eine solche Wirkung stattfinden, und noch außerordentlicher, wie sie fortdauern kann, und ein ganzes Vierteljahrhundert hindurch fortgedauert hat. Aber ein geringes Nachdenken über die nothwendige Wirkung des großen Wechsels im Geldwesen vom Jahre 1819 muß uns überzeugen, daß ein solches Ergebniß seine unvermeidliche und dauernde Folge sein mußte. In gewöhnlichen Fällen ist die Vermehrung des (flüssigen) Kapitals eine langsame und schrittweise, und sie wird begleitet von einer Ausbreitung der Gewerbsthätigkeit und der vortheilhaften Geschäftsanlagen im Lande.

Die beiden Entwickelungsrichtungen gehen zusammen und unterstützen sich gegenseitig. Keine von Beiden entfaltet sich im Uebermaß, weil eben diese Wechselbeziehung zwischen ihnen besteht. Aber wenn auf einmal ein so ungeheurer Zuschuß von fünfzig Prozent dem flüssigen Kapitale (nicht nominell, sondern durch Steigerung des Werthes verhältnißmäßig) des Landes hinzugefügt wird, dann ist es vollkommen unmöglich, daß dasselbe bald oder selbst in einer geraumen Zeit sichere und profitable Anlage finden könne." Deshalb werden in einer solchen Periode ... „die ausschweifendsten Spekulationen in den momentanen Ruhepausen der finanziellen Erschütterung unternommen werden, in der vergeblichen Hoffnung, das Gleichgewicht wieder herzustellen, und für aufgehäufte Kapitalien schöne Zinsen zu gewinnen.

Aber das ist noch nicht Alles. Die Absonderlichkeit des Wechsels in unserem Geldsystem, welche die wahre Lösung dieses außerordentlichen Charakterzuges unseres sozialen Zustandes, des Unvermögens der überschüssigen Schaaren der Arbeiter und des Kapitals, sich gegenseitig zu begegnen und zu helfen, in sich birgt, ist darin zu suchen, daß dieselbe Herabdrückung der Preise, die den Werth der Geldkapitalien des Landes so ungeheuer gesteigert hat, in demselben Verhältnisse die Fähigkeit der industriellen Klassen, einen Absatz für die Produkte ihrer Thätigkeit zu finden, verringert hat. Der Reichthum der Geldleute ist vermehrt und der Lohn der Arbeit verringert worden. Denken wir einmal über die ungeheuerliche Thatsache nach, daß der Geldwerth unseres Waarenexports, der bis zum Jahre 1819 beständig ihren offiziellen Werth*) in manchen Jahren bis zum Betrage von 20 Millionen Pfund Sterling überstieg, gegenwärtig so sehr gefallen ist, daß ihr offizieller Werth

*) Die Zollstatistik Englands gab früher nicht nur den wirklichen Geldwerth des Grenzverkehrs an, sondern außerdem noch den Werth der ein- und ausgeführten Produkte nach einer, ein für allemal festgesetzten Preisskala, welche der offizielle Werth genannt wurde. Diese Werthschätzung gab, weil sie eben nicht von Jahr zu Jahr mit den Konjunkturen und Waarenpreisen änderte, einen viel richtigeren Begriff vom wirklichen Betrage der Einfuhr und Ausfuhr; und ein Vergleich dieses wirklichen Betrages mit dem (jeweiligen) Geldwerthe, wie er in einer Nebeneinanderstellung des amtlichen Werthes und des wirklichen Marktwerthes der Ausfuhr enthalten ist, ist ein überaus wichtiger Fingerzeig hinsichtlich der Natur der Konjunkturen, durch welche die wirklichen Preise beeinflußt werden. Da läßt sich denn der Einfluß der Krisis vom Jahre 1819, dem Jahre der Münzreform in Großbritannien, an der folgenden Tabelle aufs deutlichste nachweisen:

nun ihren wirklichen Geldwerth um ungefähr 70 Millionen Pfund übersteigt, und wir können daraus schließen, wie gewaltig die Verringerung, die in dem Verdienste unserer Fabrikindustrie durch diese unheilvolle Veränderung eingetreten ist. Der Verdienst beim Ackerbau, wie er sich aus den Aenderungen im Weizenpreise seit 1819 ergiebt, ist wenigstens um 50 Prozent gesunken: denn von 1800 bis

I	II	III	IV	V
	Jährl. Durchschnittswerth des Exports in Mill. Pfd. St.			
Jahre.	Wirklicher Werth.	Offizieller Werth.	Offizieller Werth in regelmäßig steigende Proportion gebracht.	Verhältniß des regelmäßigen Fortschritts zum wirklichen.
1801—1810	40.7	25.8	25.8	100
1810—1820	41.5	35.5	40.2	88
1820—1830	36.6	48.8	62.7	77
1830—1840	45.1	79.6	97.7	81
1840—1850	57.3	131.5	151.4	87
1850—1860	105.0	233.5	233.5	100

Ein Vergleich von Kolonne II und III zeigt auf den ersten Blick, wie plötzlich der Fall der Waarenpreise nach 1819 gewesen sein muß. Noch lehrreicher aber ist ein Vergleich von Kol. III mit den von uns berechneten Kol. IV und V. Die durch das ganze halbe Jahrhundert und länger fortwirkende Hauptursache der großen Zunahme des Waarenverkehrs und des Sinkens der Preise der Manufakturwaaren, die den Hauptgegenstand des englischen Exports bilden, ist nämlich die Ausdehnung des Verkehrs überhaupt, die es ermöglichte, Rohmaterial aus den fernsten Gegenden zu — im Verhältniß zu ehedem geringeren und geringeren Kosten herbeizuschaffen und die fortwährende Verbesserung der Maschinerie, die die billigere und billigere Verarbeitung dieses Rohmaterials herbeiführte. Die Wirkung dieser beiden Ursachen trat aber niemals sprungweise auf, und ist schlechterdings kein Grund vorhanden, warum sie grade in der dritten Dekade des Jahrhunderts, einer Periode des ungestörten Friedens, weniger wirksam gewesen sein sollten, als zu anderer Zeit. Nichtsdestoweniger zeigt Tabelle IV, in der diejenigen Ziffern des Exports berechnet sind, die sich hätten ergeben müssen, wenn der Fortschritt ein gleichmäßiger gewesen wäre, im Vergleich mit Tabelle III, dessen Resultate in Tabelle V in Prozenten angeführt sind, daß der wirkliche Verkehr in diesem Jahrzehnt nur 77 Prozent dessen betrug, was er bei gleichmäßigem Fortschritte hätte betragen sollen. In der vierten Dekade beträgt er nur 81, in der fünften 87 Prozent, und erst in der sechsten macht er einen plötzlichen Schwung aufwärts. Die Cotton Gin, die verbesserten Webestühle, Dampfschiffe und selbst die Eisenbahnen, alles Hauptfaktoren der industriellen Entwickelung, aber waren alle schon lange, die letzteren seit 1830 bekannt und als praktisch brauchbar er-

1820 variirte der Preis des Quarters von 60 Schilling bis 120 Schilling, von 1820 bis 1845 variirte derselbe Preis in den Grenzen 35 Schilling bis 84 Schilling. Man hält sich innerhalb rationeller Schranken, wenn man behauptet, daß der Wechsel im Geldsystem durch das Gesetz von 1819 fünfzig Prozent zu den flüssigen Geldkapitalien des Landes hinzugefügt, während es fünfzig Prozent von dem Verdienste seiner Arbeit wegnahm.

---

wiesen; nichtsdestoweniger trat die volle Entwickelung erst seit 1850, nach der Entdeckung der kalifornischen und australischen Goldminen ein. Und warum dann? Weil in Folge des Einströmens der neuaufgefundenen Massen von Edelmetall der Werth des Geldes überhaupt ganz bedeutend sank, der Werth alles Realeigenthums entsprechend stieg, und weil in Folge dessen die Kapitalisten, die früher mit Vorliebe ihre Gelder auf sichere Zinsen angelegt, und ein faules Zinsenfresserleben geführt, sich nunmehr der Erwerbung reellen Eigenthums zuwandten, und dasselbe durch Einführung und großartige Anwendung der seit 20, 40 und längeren Jahren bekannten praktischen Erfindungen produktiv zu gestalten suchten. Das Kapital sucht Anlage in produktivem Eigenthum dann gern und vorzugsweise, wenn der Geldwerth an sich fällt; es zieht sich von allen solchen Anlagen scheu zurück, wenn der Geldwerth an sich steigt. Die Tendenz des Kapitals aber, produktive Realanlagen aufzusuchen und zu entfalten, steigert überhaupt die Produktion und vermehrt den Nationalreichthum; während die entgegengesetzte Tendenz die Produktion überhaupt vermindert, mit Bürden belastet und erdrückt, und damit die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde richtet. Deshalb liegt es im Interesse jeder Staatsgesellschaft, darauf zu sehen, daß der Geldwerth an sich niemals steigt, sondern, wenn er nicht im Verhältniß zum Waaren- und Güterwerthe unveränderlich gehalten werden kann, — sinkt. Nur muß das Sinken des Geldwerthes nicht unter Verhältnissen vor sich gehen, die eine gänzliche Entwerthung des umlaufenden Geldes als möglich erscheinen lassen, wie es bis jetzt bei der Ausgabe von Papiergeld in gefährlichen und bedrängten Lagen der Staaten immer noch der Fall gewesen ist. (Die speziellere Diskussion dieses Themas vom sogenannten „einlösbaren" und uneinlösbaren Papiergeld geht über den Rahmen der vorliegenden Broschüre hinaus, und müssen wir uns dieselbe auf später vorbehalten. Nur so viel sei hier gleich bemerkt, daß die Ausgabe von Papiergeld (von Banknoten) seitens Privater ein ganz ungeheuerliches Raubritter-Privilegium ist, das die Wohlfahrt der Gesellschaft dem Belieben einer Anzahl nur ihren persönlichen Profit ins Auge fassender kalkulirender Schacherer anvertraut. Diese Leute haben in Folge ihrer Privilegien die Macht, sämmtliche Waaren- und Güterpreise, wie es ihrem Profit entspricht, temporär hinauf- oder herunterzudrücken. Wenn man Bankprivilegien von den Staaten geschenkt kriegt, ist es gar keine Kunst, ein Baron Bankmeier zu werden. Das kann jeder polnische Packjude, und würden auch noch andere Leute fertig bringen, obwohl man mit einer guten Portion ruppiger Gemeinheit in dem Geschäfte am schnellsten vorankommt.) B.

Die arbeitenden Klassen behaupten in Einem fort, daß sie keinen entsprechenden Lohn für ihre Arbeit erhalten können, daß ihre Mühe vermehrt und ihr Verdienst verringert worden sei; daß eine gebührende Tagesarbeit nicht länger einen gebührenden Tageslohn werth sei! Welche Ursache trägt an diesem unglücklichen Zustande der Dinge die Schuld? Man empfand etwas derartiges nicht während der Dauer des Krieges mit allen seinen Unglücksfällen und Gefahren. Dieser Zustand tauchte auf in einer Periode der tiefsten Ruhe; er macht sich fühlbar mit der größten Härte nach einer Reihe von Jahren ununterbrochenen Friedens. Die einfache Ursache ist die Kontraktion des Geldes zu so viel weniger, als die Bedürfnisse des Staatswesens verlangen, in Folge des Gesetzes von 1819. Dieses Gesetz erniedrigte die Preise im Allgemeinen um fünfzig, in manchen Gewerben um mehr als hundert Prozent, und es wurde eine Sache der unbedingten Nothwendigkeit für Fabrikanten und Ackerbauer, die Produktionskosten in ähnlichem oder noch größerem Verhältnisse zu verringern. Und da ihre Schulden und Geldverpflichtungen dieselben bleiben, sind es die Arbeitslöhne und die Kosten der Produktion, bei denen die Ersparniß eintreten muß. Dies zu bewirken, war für die Gewerbsthätigkeit des Landes eine Frage um Sein oder Nichtsein. Der Ruin stand vor ihren Augen, wenn sie diese Reduktion nicht durchsetzen konnten . . . ."

Wir haben diesen Auszug aus Sir Archibald Allison's Pamphlet in seiner, dem englischen Styl eigenthümlichen Weitschweifigkeit nicht nur deshalb wiedergegeben, weil hier die Wirkungen einer Veränderung der umlaufenden Geldmengen recht treffend gezeichnet sind, sondern noch aus einem anderen Grunde. Wir haben nämlich seiner Zeit die Neugierde gehabt, zu sehen, aus welchen theoretischen Gründen die deutschen Professoren und Volkswirthe die Abschaffung der Silberwährung zu befürworten im Stande gewesen sein konnten. Wir gaben uns die Mühe, die verschiedenen Jahrgänge von „Hirth's Annalen", der „Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft" und einer Menge anderer volkswirthschaftlicher Publikationen durchzusehen. Die „Gutachten", die wir dort fanden, machten auf uns den Eindruck, als ob sie zur Vorbereitung eines Stückes gehörten, das man passend etwa mit dem Titel: „Wie das internationale Bankjudenthum auf den Fang der Milliarden auszieht, die der

deutsche Michel mit seinem Blute erobert hat!" — belegen könnte. Abgesehen von den Arbeiten Weniger, von denen uns Prince-Smith und Perrot im Gedächtniß geblieben, zeichnen sich die der anderen „Autoritäten": Augsburg, Goldschmidt, Millauer, Weibezahn und wie sie sonst Alle heißen, — von dem Gemisch von dreisten Behauptungen und „geistreichen Kalauern", mit dem Volkswirth und „Kenner" Bamberger „seinen Leuten" und den gebildeten „Liberalen" Deutschland imponirt, hier zu reden, heißt ihm zu viel Ehre anthun! — sammt und sonders durch eine absolute Mißachtung des gleichen Rechtes der Schuldner und Gläubiger aus. Diese Leute scheinen im Grunde genommen der Meinung zu sein, daß, wenn Jemand auf Realeigenthum eine Summe Geld borgt, er durch diese Thatsache allein ein rechtloser Paria und sein Eigenthum die legitime Beute des Geldverleihers geworden sei, die der Staat auf Verlangen des letzteren einzuziehen und, fein säuberlich mit Watte umwickelt, an ihn abzuliefern habe. Abgesehen von den Arbeiten des einzigen Soetbeer, der sich auch ziemlich in Acht nimmt, die doktrinären Folgerungen, die die anderen „Autoritäten" mit kecker Stirn als „selbstverständlich" ausschreien, so ohne Weiteres an die Spitze zu stellen, ist in diesen Gutachten allesammt kaum die geringste Spur irgend einer ernsten wissenschaftlichen Behandlung der Frage zu finden. Dagegen zeichnen sie sich aus durch Behauptungen, die man nur deßhalb nicht als Lügen bezeichnen darf, weil sie ja der Unwissenheit der Schreiber entsprungen sein können. Zu diesen Unwahrheiten gehört es, wenn diese ganze Klasse von Autoritäten mit hochtrabendem Redeschwall dem deutschen Publikum die Idee einzuflößen sucht, als sei (damals schon) die alleinige Goldwährung so ziemlich in der ganzen gebildeten und civilisirten Welt allein maßgebend, und das neue, zu glorreichem Ruhme erweckte deutsche Reich habe sich gewaltig zu beeilen, um sein Silber noch zur rechten Zeit über die Grenze schmeißen zu können, damit es nicht von denen da draußen als ein von tiefstehenden, jeder „Bildung" baaren Barbaren bewohntes Land angesehen werde. Dieses „Argument" scheint es übrigens zu sein, daß bei den „Gebildeten" des deutschen Volkes am meisten gezogen hat, und man kann daraus ersehen, daß diese Leute, die jeden Stein im alten Olympia kennen und ganz genau wissen, wie man im alten Athen sich geräuspert und gespuckt, in Bezug auf Fragen, die für

die gegenwärtige Entwickelung des deutschen Volkes zehntausendmal wichtiger sind, als das ganze Athen, Theben und Troja zusammengenommen, noch auf einem wahrhaft naiven Kleinkinderstandpunkte stehen. Es scheint wahrhaftig nöthig zu sein, hier noch einmal die dürre, jedem Menschen, der sich im geringsten in der Welt umgesehen, wohlbekannte Thatsache zu wiederholen, daß bis zur Einführung der Goldwährung im deutschen Reiche England der einzige größere in's Gewicht fallende Staat war, in dem die Goldwährung bestand (und jetzt nach Wiedereinführung der Doppelwährung in den Vereinigten Staaten besteht); daß, wenn es auf der Erde ein einziges Land giebt, das als Nation das Interesse der Geldverleiher von Profession hat, England dieses Land ist, und daß man insofern dort am Ende sogar ein „nationales" Interesse an der Hinaufschnellung des Geldwerthes nachweisen könnte; daß nichtsdestoweniger man in England niemals daran gedacht hat, eine ungeheure, im Lande vorhandene und zirkulirende Menge Silbergeld von der Regierung einziehen und über die Grenze zu expediren — dieses Experiment ist ein Unikum, und wird es wohl auch bleiben, da nicht sobald wieder ein Land gefunden werden wird, daß auf diese Weise seine eroberten Milliarden zum Fenster hinauswirft; daß endlich es eine absolute Unwahrheit ist, wenn die oben erwähnten „Autoritäten" in ihren „Gutachten" behaupten, die Einführung der alleinigen Goldwährung sei selbst im Heimathlande der Geldverleiher, England, glatt und ohne schädliche Wirkung vollzogen worden, während sie vielmehr auf der Stelle eine gewaltige Geschäftskrisis hervorgerufen hat, deren Nachwirkungen bis in die vierziger Jahre sich geltend machten.

Von der Wiederkäuung bloßer, im Interesse der Geldverleiher fabrizirten, unerwiesenen und unerweislichen Dogmen als „Grundsätze der volkswirthschaftlichen Wissenschaft" in den Gutachten der „Autoritäten" wollen wir hier absehen, da die ganze angebliche „Wissenschaft" dieser Herren ja nur auf dem selbstverständlichen Glauben an diese Dogmen beruht, und wenn sie dieselben nicht bei jeder Gelegenheit auftischten, um sie durch öftere deklamatorische Wiederholung zu beweisen, würde es mit ihrer Wissenschaft überhaupt aus sein. Da jetzt aber durch das energische Vorgehen der nicht klassisch, aber praktisch gebildeten Bauernbevölkerung des fernen Westens von Amerika die Frage wieder zur Diskussion gebracht wird, fordern wir die

„Autoritäten" und „Professoren" auf, sich zunächst die Köpfe zu zerbrechen und uns dann die Beweise mitzubringen: warum Gold werthbeständig sein soll? warum es werthbeständiger sein soll als Silber? warum eine Einzelwährung werthbeständiger sein soll als eine Doppelwährung? warum Zahlungskontrakte, die in Silber oder in einer Silber- oder Doppelwährung gemacht worden sind, in Gold oder in einer Goldwährung lösbar sein sollen? Für den ersten dieser Sätze findet sich nirgendwo auch nur die Spur eines Beweises, und seine Annahme ist offenbar nur ein Ueberbleibsel der Verehrung des goldenen Kalbes beim Wüstenzuge Israels; der zweite steht mit den ziffermäßigen Angaben über die verhältnißmäßige Gold- und Silberausbeute und deren Verhältniß zu den schon vorhandenen Vorräthen dieser Metalle in absolutem Widerspruche; der dritte widerspricht geradezu dem in der Physik und auch in der Volkswirthschaft sonst (z. B. in Bezug auf den Getreidebau hinsichtlich des Vorkommens von Hungersnöthen) als durch Erfahrung bewährt anerkannten Gesetzes, wonach der gleichzeitige Gebrauch verschiedener Materialien, die denselben Zweck zu erfüllen im Stande sind, eine viel sicherere unveränderliche Befriedigung dieses Zweckes in Aussicht stellt, als der Gebrauch eines einzigen Materials, weil eben die zeitweilig verschiedene Ausbeute der verschiedenen Materialien sich im Großen und Ganzen ausgleicht und paralysirt, und demnach eine gleichmäßigere Versorgung herstellt, als sie ein einziges dieser Materialien liefern könnte. Jeder Bauer weiß, daß er besser gegen eine Mißernte gesichert ist, wenn er verschiedene Früchte, als wenn er nur eine einzige Sorte kultivirt; jeder Physiker weiß, daß man ein genaues Hitzethermometer, ja selbst einen genauen Längenmaßstab nur durch gleichzeitige Verwendung verschiedener Metalle herstellen kann; und in Anbetracht dieser Thatsachen ist die doktrinäre Behauptung der „Schule", daß bei Gold und Silber grade das Umgekehrte der Fall sei, nnd ihre Schwankungen sich nicht gegenseitig einschränkten, sondern addirten oder vielleicht gar multiplizirten, ein Beispiel haarsträubender Keckheit. Wenn wir unsere Erwiderung auf diese Behauptung nur mit einem geringen Bruchtheile dieser Keckheit abfassen wollten, so würden wir sagen, daß das, was das internationale Finanzjudenthum bei der Einführung der alleinigen Goldwährung sucht, nicht sowohl eine größere Beständigkeit, als vielmehr eine größere Un-

beständigkeit des Geldwerthes ist, eine Unbeständigkeit aber, die sich um deswillen zu großen Vortheil der internationalen Geldfürsten dem Auge des großen Publikums entzieht, weil das letztere eben die Werthschwankungen des einzigen, ihm gelassenen Geldmaterials nicht gewahr werden kann, indem ihm jeder andere Maßstab, an dem das Gold selbst gemessen werden kann, entzogen ist. Gold mag also fallen oder steigen, wie es ihm beliebt, das große Publikum in einem Lande der alleinigen Goldwährung merkt nichts davon, sondern wundert sich nur über das Sinken oder Steigen der Waarenpreise, durch das es in seinen geschäftlichen Berechnungen gestört wird. Der internationale Bankier aber wird, weil Gold sowie Silber auf dem internationalen Markte bloße Waare ist und bleibt, jede Veränderung des Werthes des Geldmetalls gewahr, kann sich auf dieselbe einrichten, um im Inlande, wo man von ihr nichts gewahr wird, aus ihr seinen Profit zu ziehen. Anders bei einer Doppelwährung, wo, sobald eine ernstliche Schwankung im Werthe den einen oder des andern der beiden Münzmetalle eintritt, die das festgesetzte Werthverhältniß im Weltmarkte angreift, das eine Metall sofort selten wird, was das ganze Publikum nicht umhin kann, zu bemerken. Jedermann ist dann gewarnt, er weiß, daß Veränderungen im Werthe des Geldes vor sich gehen, und ehe er sich auf den Abschluß von Geschäften für die Zukunft einläßt, wird er, wenn er anders kein Dummkopf ist, sich erkundigen, welcher Ursache diese Veränderungen entspringen und welche Ausdehnung sie wahrscheinlich erreichen werden, und danach seine Berechnungen treffen. Er steht also dann beim Abschluß eines Geschäftes mit dem internationalen Bankier auf gleichem Fuße, und wird nicht so leicht von diesem übervortheilt werden können.

In der That verplappert sich eine der oben genannten Autoritäten an einer Stelle, und dabei kommt dieser Zug der Münzreform zum Vorschein. Herr Weibezahn ist es, dem dieses Malheur passirt, und er sagt wörtlich folgendes (Jahrb. für Nationalök. u. Statistik 1871, p. 152):

„Selbst die notorisch vom Golde ausgehenden Veränderungen des Werthverhältnisses zwischen beiden Edelmetallen machen sich im inneren Verkehr des Landes der Goldwährung, sowie in dessen Verkehr mit anderen Staaten der Goldwährung dem Auge nicht bemerklich, weil der reinen Goldwährung die Annahme zu Grunde liegt, daß Gold unver-

änderlich im Werthe sei. In Folge dessen treten die Werthschwankungen des Goldmetalls nur in einer entsprechenden Veränderung der Preise aller Güter zu Tage."

Nun, geehrte Autorität Weibezahn, wir sind der Meinung, daß grade deshalb das Publikum ein großes Interesse an der Doppelwährung hat, weil es für dasselbe ganz wesentlich ist, eine solche „Werthschwankung des Geldmetalls" sobald als möglich zu merken! —

Ueberlassen wir diese „Autoritäten" ihrem Schicksale, dem sie bei dem allgemeinen Zusammenbruche des Glaubens an die „selbstverständlichen" Prinzipien, mit denen der „Liberalismus" seit fünfzig und hundert Jahren die Geister terrorisirt hat, und der sich jetzt unaufhaltsam vollzieht, sicher nicht entgehen werden, und wenden wir uns noch einmal zur modernen Heimath der Geldverleiher, England.

Dort hielt im Januar 1879 Mr. Giffen, Vorsteher der statistischen Abtheilung des Handelsamtes, in der statistischen Gesellschaft einen Vortrag über das Sinken der Preise innerhalb der letzten Jahre, den wir hier in ausführlicherem Auszuge wiedergeben (nach dem Berichte der Vossischen Zeitung):

Der Redner constatirte, daß über die Thatsache, daß die Preise sämmtlicher Gegenstände ohne Ausnahme gesunken seien, keine Meinungsverschiedenheit obwalte. Ein Einblick in die Handelsausweise eines jeden Artikels bestätige das und wenn so viele schlechte Schulden und Fallissements zu Tage treten, als das jetzt der Fall sei, so könne man ganz sicher sein, daß sie von einem starken Sinken der Preise eingeleitet und begleitet würden. Er sei nun zu dem Schlusse gekommen, daß dieser starke Niedergang der Preise ernsthafterer Natur sei als die gewöhnlichen Preisschwankungen in schlechten Zeiten, und theilweise einen permanenten Charakter haben könne, es sei denn, daß irgend ein großer Umschwung im Geschäfte bald eintreten werde. — Um Beispiele für das Sinken der Preise zu geben, verlas Mr. Giffen eine Vergleichung der Preise von Massenprodukten am 1. Januar 1873, zu welcher Zeit die Preise den Höhepunkt erreicht hatten, und am 1. Januar 1879. So fiel schottisches Eisen von 127 sh. auf 43 sh. per Ton, Malacca-Zinn von 142 Lstr. auf 61 Lstr., Kohlen von 30 sh. auf 19 sh., Weizen per Quarter von 55 sh. 11 d. auf 39 s. 7 d., Baumwolle per Pfund von 10 d. auf 5¾ d., Wolle per Pack von 23 auf 13 Lstr. Diese Waare und noch

andere von ihm erwähnte seien nicht jetzt erst absichtlich der starken Preisdifferenz wegen ausgewählt, sondern vor Jahren bereits unparteilich als Repräsentanten des Marktes ausersehen. Der Preisrückgang derselben variire von 10 bis 66 pCt. und nur mit 3 Ausnahmen, die von 10—26 pCt. hätten, schwanke er überhaupt zwischen 26 und 66 pCt. Was die Ursachen des Preisniederganges betrifft, so könne bis zu einem gewissen Grade kein geheimnißvoller Zweifel darüber bestehen. Daß der Preisniedergang ein bedeutenderer sei als zur Zeit der letztvorhergehenden Depression, die nach 1865 folgte, sei zunächst drei Ursachen zuzuschreiben — dem großen und langanhaltenden Mißtrauen, den schlechten Ernten und der außerordentlichen Nachfrage nach Gold. Das Fallissement der City of Glasgow Bank z. B. habe weit größeres Mißtrauen in der Handelswelt hinterlassen als der Fall des Hauses Overend im Jahre 1866. Die Ernten von 1875, 76 und 77 seien so schlecht gewesen wie möglich und es sei eine anerkannte Thatsache, daß nichts so sehr die Preise drücke als eine Reihe auf einander folgender schlechter Ernten. Setze man z. B. die Durchschnittsernten Weizen in England in den letzten 30 Jahren gleich 100, so seien die Ernten von 1875, 76 und 77 respective gleich 78, 76 und 74; in anderen Worten, so stehe für diese drei Jahre die Weizenernte um 1/4 hinter dem Durchschnitt, natürlich noch weit mehr hinter guten Jahren zurück. Die sonst ein Sinken der Produktion begleitende Preissteigerung sei nicht erfolgt, da die heimische Produktion von Nahrungsstoffen hinter der gesammten Einfuhr von selber zurückbleibe. Was Vieh und Schafe angeht, so könne man da nicht die Neuproduktion, sondern nur die jährlichen Bestände vergleichen, und da sei innerhalb der genannten drei Jahre eine höchst merkliche Verringerung zu verzeichnen. Von Ende 1874 bis Ende 1877 sei im Schlachtviehstande eine Abnahme von 427,000 Stück auf 6,125,000 Stück zu nennen oder etwa 7 pCt.; Schafe hätten sich gleichfalls um 7 pCt. vermindert, nämlich um 2,153,000 Stück auf 30,314,000 in 3 Jahren. — Die dritte Ursache sei die außerordentliche Nachfrage nach Gold für die Ausprägung von Goldmünzen in Deutschland und für die Vereinigten Staaten infolge der Wiederaufnahme der Baarzahlungen. Diese erhöhte Nachfrage sei mit einem Nachlassen der Goldproduktion zusammengetroffen, welch letztere, abgesehen von dem zeitweiligen Steigen des Goldwerthes infolge der erhöhten Nachfrage, einen dauernden Niedergang der Preise zur Folge haben könne. Deutschland habe während

der letzten 6 Jahre für 84,000,000 Lstr. Goldmünze ausgeprägt, wovon sehr wenig nur durch Umprägung bewirkt worden sei. Die Anhäufung von Gold in den Vereinigten Staaten, besonders während der letzten beiden Jahre beläuft sich auf etwa 30,000,000 Lstr. Alles in Allem, rechne man auch den Bedarf Hollands für Aenderung seines Münzsystems mit hinzu, könne man also rechnen, daß die erhöhte Nachfrage nach Gold während der letzten 8 Jahre sich auf 120 Millionen Lstr. oder 15 Millionen per Jahr belaufen habe. Da die jährliche Produktion von Gold vor 8 Jahren auf 20 bis 22 Millionen Lstr. geschätzt ward und seitdem noch stetig abgenommen habe, so sei es klar, daß die erhöhte außerordentliche Nachfrage sehr wenig für die gewöhnlichen Bedürfnisse — die Abnutzung beim Prägen, Verluste, Verwendung für die Kunstgewerbe und Neuprägung — abgelassen habe.

Diese drei Ursachen zusammen — anhaltendes Mißtrauen, schlechte Ernten, erhöhte Goldnachfrage — hätten also jedenfalls viel zu einem vorübergehenden Preisniedergange beigetragen: es werfe sich aber die Frage auf, ob nicht eine tieferliegende, dauernde Ursache im Werke sei — ein thatsächliches Zurückbleiben der Goldproduktion hinter den Anforderungen der Gold verbrauchenden Länder. Dies sei eine Frage ganz abgesondert von dem vorübergehenden erhöhten Bedarfe gewisser Länder, den er eben besprochen. Seiner Ueberzeugung nach sei diese Ursache nicht außer Acht zu lassen, ob ihre Wirkungen sich aber jetzt schon, neben den für den Augenblick durchschlagenden Wirkungen der erhöhten Nachfrage, nachweisen lassen, sei fraglich. Nach einer, durch ins Einzelne ausgeführte Daten belegten Zusammenstellung sei die Goldproduktion von durchschnittlich 30 Millionen Lstr. in den Jahren 1852—56 auf durchschnittlich per Jahr 19¼ Millionen Lstr. in den Jahren 1871—75 zurückgegangen. Das sei ein höchst wesentlicher Rückgang. Natürlich sei damit die Sache noch nicht abgethan. Eine der Wirkungen der großen Goldentdeckungen war die Schaffung neuer Märkte für Gold selbst. Frankreich habe unter seiner Doppelwährung ungeheure Silber- durch Goldvorräthe ersetzt. Indien habe gleichfalls enorme Summen absorbirt, besonders zur Zeit der Baumwollnoth. So sei bis zum Jahre 1866 der Markt so stark durch außerordentliche Nachfrage nach Gold afficirt worden, daß kaum Zeit für die Preise dagewesen wäre, sich zu einem Normalstande auszugleichen. Der Redner kommt nach eingehender Untersuchung der Frage dann zu dem Schlusse, daß kein anderer Ausweg

zu hoffen sei, als die schrittweise Anpassung der Preise an das relativ kleiner und kleiner werdende Angebot von Gold, welches durch die an Zahl und Reichthum zunehmende Bevölkerung Gold verbrauchender Länder sich herausstellen müsse.

In dem so geschilderten Niedergange der Preise liege eine genügende Erklärung für den scheinbaren Rückgang der Ausfuhr, über welche so viel Beunruhigung obwalte. Es sei klar, daß ein durchschnittlicher Fall der Preise in der Welt von 20 oder 30 pCt. all den Rückgang des Werthes der Ausfuhr erkläre. Der Gesammtwerth der Ausfuhr sei dann auch von 1873 bis 1877 um 22 pCt. zurückgegangen oder von 255,165,000 Lstr. auf 198,893,000 Lstr. Ziehe man die vom Redner oben beispielsweise aufgeführten Artikel aus, so ergebe sich, daß der angegebene Ausfuhrwerth derselben im Jahre 1877 117,801,000 Lstr. betrage, berechne man aber diese eingeführten Waaren nach den Preisen von 1873, so würde ihr Gesammtwerth 191,530,000 Lstr. sein; diese Summe aber stimme bis auf eine Million mit dem Werthe der Ausfuhr der nämlichen Waare im Jahre 1877 überein. Der Rückgang der Ausfuhr, nach dem Werthe gemessen, sei aber nur ein scheinbarer. Viel von dem Gedeihen solcher Jahre wie 1873 sei übrigens hohler Natur und viel von der Trübseligkeit der Gegenwart sei dem Umstande zuzuschreiben, daß die Leute sich nicht entschließen könnten zuzugestehen, sie seien nicht so reich, als sie vordem geglaubt. Das Sinken der Preise im Allgemeinen müsse selbstredend auch zu einem Sinken der Arbeitslöhne führen. Eines wirke auf das Andere. — Redner folgert nun aus diesem Steigen der Geldpreise, daß es vielleicht gerathen wäre, 1 Lstr.-Noten wieder einzuführen; jedenfalls würde es sehr thöricht sein, wenn dort, wo sie noch in Gebrauch seien, sie abgeschafft würden, oder wenn Länder, in denen noch Doppelwährung bestehe, plötzlich das Silber entwerthen möchten.

Man sieht aus diesem Vortrage, daß man selbst heute noch in England seine Bedenken und Zweifel an dem Alleinseligmachenden der alleinigen Goldwährung nicht verbergen kann. Denn da die angeblich „schlechten Ernten" der früheren Jahre, die Herr Giffen, — der seinen Tooke besser studirt zu haben scheint, als der Volkswirth der Vossischen Zeitung — als Ursache der Krisis in's Feld führt, sich durch die gute Ernte des Jahres 1878, die dennoch der Krisis kein Ende zu machen im Stande war, vollkommen erledigen; da der Mangel an Vertrauen nicht an sich eine Ursache, sondern nur das begleitende Merkmal

der letzten 6 Jahre für 84,000,000 Lstr. Goldmünze ausgeprägt, wovon sehr wenig nur durch Umprägung bewirkt worden sei. Die Anhäufung von Gold in den Vereinigten Staaten, besonders während der letzten beiden Jahre beläuft sich auf etwa 30,000,000 Lstr. Alles in Allem, rechne man auch den Bedarf Hollands für Aenderung seines Münzsystems mit hinzu, könne man also rechnen, daß die erhöhte Nachfrage nach Gold während der letzten 8 Jahre sich auf 120 Millionen Lstr. oder 15 Millionen per Jahr belaufen habe. Da die jährliche Produktion von Gold vor 8 Jahren auf 20 bis 22 Millionen Lstr. geschätzt ward und seitdem noch stetig abgenommen habe, so sei es klar, daß die erhöhte außerordentliche Nachfrage sehr wenig für die gewöhnlichen Bedürfnisse — die Abnutzung beim Prägen, Verluste, Verwendung für die Kunstgewerbe und Neuprägung — abgelassen habe.

Diese drei Ursachen zusammen — anhaltendes Mißtrauen, schlechte Ernten, erhöhte Goldnachfrage — hätten also jedenfalls viel zu einem vorübergehenden Preisniedergange beigetragen: es werfe sich aber die Frage auf, ob nicht eine tieferliegende, dauernde Ursache im Werke sei — ein thatsächliches Zurückbleiben der Goldproduktion hinter den Anforderungen der Gold verbrauchenden Länder. Dies sei eine Frage ganz abgesondert von dem vorübergehenden erhöhten Bedarfe gewisser Länder, den er eben besprochen. Seiner Ueberzeugung nach sei diese Ursache nicht außer Acht zu lassen, ob ihre Wirkungen sich aber jetzt schon, neben den für den Augenblick durchschlagenden Wirkungen der erhöhten Nachfrage, nachweisen lassen, sei fraglich. Nach einer, durch ins Einzelne ausgeführte Daten belegten Zusammenstellung sei die Goldproduktion von durchschnittlich 30 Millionen Lstr. in den Jahren 1852—56 auf durchschnittlich per Jahr 19¼ Millionen Lstr. in den Jahren 1871—75 zurückgegangen. Das sei ein höchst wesentlicher Rückgang. Natürlich sei damit die Sache noch nicht abgethan. Eine der Wirkungen der großen Goldentdeckungen war die Schaffung neuer Märkte für Gold selbst. Frankreich habe unter seiner Doppelwährung ungeheure Silber- durch Goldvorräthe ersetzt. Indien habe gleichfalls enorme Summen absorbirt, besonders zur Zeit der Baumwollnoth. So sei bis zum Jahre 1866 der Markt so stark durch außerordentliche Nachfrage nach Gold afficirt worden, daß kaum Zeit für die Preise dagewesen wäre, sich zu einem Normalstande auszugleichen. Der Redner kommt nach eingehender Untersuchung der Frage dann zu dem Schlusse, daß kein anderer Ausweg

zu hoffen sei, als die schrittweise Anpassung der Preise an das relativ kleiner und kleiner werdende Angebot von Gold, welches durch die an Zahl und Reichthum zunehmende Bevölkerung Gold verbrauchender Länder sich herausstellen müsse.

In dem so geschilderten Niedergange der Preise liege eine genügende Erklärung für den scheinbaren Rückgang der Ausfuhr, über welche so viel Beunruhigung obwalte. Es sei klar, daß ein durchschnittlicher Fall der Preise in der Welt von 20 oder 30 pCt. all den Rückgang des Werthes der Ausfuhr erkläre. Der Gesammtwerth der Ausfuhr sei dann auch von 1873 bis 1877 um 22 pCt. zurückgegangen oder von 255,165,000 Lstr. auf 198,893,000 Lstr. Ziehe man die vom Redner oben beispielsweise aufgeführten Artikel aus, so ergebe sich, daß der angegebene Ausfuhrwerth derselben im Jahre 1877 117,801,000 Lstr betrage, berechne man aber diese eingeführten Waaren nach den Preisen von 1873, so würde ihr Gesammtwerth 191,530,000 Lstr. sein; diese Summe aber stimme bis auf eine Million mit dem Werthe der Ausfuhr der nämlichen Waare im Jahre 1877 überein. Der Rückgang der Ausfuhr, nach dem Werthe gemessen, sei aber nur ein scheinbarer. Viel von dem Gedeihen solcher Jahre wie 1873 sei übrigens hohler Natur und viel von der Trübseligkeit der Gegenwart sei dem Umstande zuzuschreiben, daß die Leute sich nicht entschließen könnten zuzugestehen, sie seien nicht so reich, als sie vordem geglaubt. Das Sinken der Preise im Allgemeinen müsse selbstredend auch zu einem Sinken der Arbeitslöhne führen. Eines wirke auf das Andere. — Redner folgert nun aus diesem Steigen der Geldpreise, daß es vielleicht gerathen wäre, 1 Lstr.-Noten wieder einzuführen; jedenfalls würde es sehr thöricht sein, wenn dort, wo sie noch in Gebrauch seien, sie abgeschafft würden, oder wenn Länder, in denen noch Doppelwährung bestehe, plötzlich das Silber entwerthen möchten.

Man sieht aus diesem Vortrage, daß man selbst heute noch in England seine Bedenken und Zweifel an dem Alleinseligmachenden der alleinigen Goldwährung nicht verbergen kann. Denn da die angeblich „schlechten Ernten" der früheren Jahre, die Herr Giffen, — der seinen Tooke besser studirt zu haben scheint, als der Volkswirth der Vossischen Zeitung — als Ursache der Krisis in's Feld führt, sich durch die gute Ernte des Jahres 1878, die dennoch der Krisis kein Ende zu machen im Stande war, vollkommen erledigen; da der Mangel an Vertrauen nicht an sich eine Ursache, sondern nur das begleitende Merkmal

einer Krisis ist, so bleibt eben nur die Eine der angeführten Ursachen übrig, nämlich die Hinaufschnellung des Geldwerthes durch die Einführung von Goldwährungen, in deren Folge auch erst die Gefahr vorliegt, daß die Goldproduktion überhaupt den Anforderungen der Gold verbrauchenden Länder nicht mehr würde genügen können.

Recht charakteristisch englisch und geldverleiherisch ist dabei die am Ende gegebene Warnung vor einer weiteren Demonetisirung des Silbers, grade als ob, wenn das angebliche „Prinzip der Goldwährung" überhaupt wahr wäre, dasselbe nicht für jedes Land gelten müßte. Es ist eben ein Eingeständniß, daß das „Prinzip" nicht wahr ist, und daß England nur deßhalb an der Goldwährung festhält, um als Gläubiger seine Schuldner in allen Theilen der Welt so viel als möglich zu prellen. Das geht auch aus den Verhandlungen der auf Einladung der amerikanischen Regierung zusammengetretenen internationalen Münzkonferenz in Paris hervor. Ueber das Resultat dieser Konferenz ließ sich die „Chikago Tribune", das Hauptorgan der Doppelwährungspartei des amerikanischen Westens, folgendermaßen vernehmen:

„..... Die Schlüsse, zu denen die Konferenz mit Zustimmung einer Mehrheit der europäischen Vertreter gelangte, sind gänzlich unlogisch und impotent. Man kann sie in folgende Worte fassen:

1. Es ist von der größten Wichtigkeit für die ganze Welt, daß die Funktion des Silbermetalls als Geld ebensowohl erhalten bleiben soll, als die des Goldes; und irgend eine allgemeine Abweichung von diesem Standpunkte wird eine furchtbare Erschütterung in der ganzen Geschäftswelt hervorrufen.

2. Nichtsdestoweniger empfehlen wir die Politik des laissez-aller, und wir rathen an, daß jede Nation die Sache für sich und in Uebereinstimmung mit ihren eigenen selbstischen Zwecken regulire, ohne auf die allgemeinen Interessen, die gewahrt werden sollten, oder die Gefahr, die drohen mag, irgend welche Rücksicht zu nehmen."

„Selbst wenn Herr Goschen, der britische Delegirte, diese widerspruchsvollen Vorschläge nicht formulirt hätte, wie seine Abschiedsrede andeutete, könnte man ehrlich vermuthen, daß sie von England vorgeschlagen wurden. Sie stimmen ganz und gar mit den englischen Handelsideen und der englischen auswärtigen Politik überein. Es gereicht den englischen Geldverleihern zum Vortheil, die einzige Gold-

währung aufrecht zu erhalten, wenn nur der Geldgebrauch des Silbers anderwärts in genügender Ausdehnung erhalten werden kann, um die Erschütterung seines allgemeinen Nichtgebrauchs abzuwehren. England zieht also vor, den Rest der Welt für das allgemeine internationale Interesse sorgen zu lassen und selbst frei zu bleiben, um irgend einen Vortheil, der sich aus der Lage ergeben mag, einzuheimsen. Möglich ist es, daß Deutschland aus ähnlichen Gründen von der Konferenz wegblieb, obwohl bloße Hartnäckigkeit (obstinacy) bei der Ausführung der Politik der Demonetisirung des Silbers in seinem Falle von Einfluß war."

„Die Konferenz wagte es nicht, das Zugeständniß abzulehnen, daß es wünschenswerth sei, den Geldgebrauch des Silbers sowohl als den des Goldes aufrecht zu erhalten. Denn man empfindet allgemein, daß eine allgemeine Demonetisirung des Silbers und ein Versuch, die Geschäfte der Welt auf die Basis der alleinigen Goldwährung zu stellen, in einen solchen allgemeinen Krach und Schreckenszustand auslaufen würde, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat. Es würde einen wahren Umsturz aller Werthe geben, dessen Ausdehnung und Grenze vorher zu bestimmen ganz unmöglich ist. Deshalb sprach man sich in allgemeinen Redensarten für den Geldgebrauch des Silbers aus. Nun wären aber die Vorschläge, die die amerikanischen Gesandten unterbreiteten, in vollständiger Uebereinstimmung mit dieser Erklärung gewesen. Sie lauten:"

„1. Es ist die Ansicht dieser Versammlung, daß es nicht wünschenswerth ist, daß Silber in Europa oder in den Vereinigten Staaten von Münzzwecken ausgeschlossen werde. Im Gegentheil glaubt diese Versammlung, daß eine ungehinderte Ausmünzung von Silber und dessen Gebrauch als Geld mit unbeschränktem gesetzlichen Zahlungsrechte beibehalten werden sollte, wo dieselbe noch besteht, und daß sie wiederhergestellt werden sollte, wo sie zu bestehen aufgehört hat.

2. Der Gebrauch von Gold sowohl als Silber in der Rolle des unbeschränkten gesetzlichen Währungsmittels mag hergestellt werden, indem zuerst durch internationale Uebereinkunft ein festes Verhältniß zwischen ihnen bestimmt wird, und zweitens, jedem Metall zu diesem Verhältnisse gleiche Bedingung der Ausmünzung, ohne irgend welchen Unterschied zwischen ihnen zu machen, gegeben werde."

VII.

Der neue deutsche Schutzzoll.

Um diesen von den Amerikanern, und zwar nicht von den professionellen Politikern und Journalisten, — diese Sorte „Leute" nimmt Geld, wo sie es kriegen kann, folglich stehen sie auf Seite der Geldmänner, und sind auf deren Kommando unbedingte Verfechter der alleinigen Goldwährung, — sondern von der großen unabhängigen Landbevölkerung des Westens und Südens aufgestellten Vorschlägen entgegenzukommen und zu entsprechen, bliebe für das Deutsche Reich praktisch kaum etwas Weiteres zu thun, als die freie Ausmünzung von Silber im alten Werthverhältnisse in den alten Thaler- oder neuen Dreimarkstücken wieder gesetzlich zu machen. Nebenbei müßten allerdings wenigstens die größeren Silbermünzen der neuen Währung, die bekanntlich zehn Prozent unterwerthig, wieder eingezogen, und durch vollwerthige (Fünf-Mark- und Zwei-Mark-) Stücke ersetzt werden. Mit dieser gesetzlichen Aenderung wäre der weiteren Hinaufschnellerei des Geld- und Goldwerthes ein wirksamer Damm gezogen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der angeblich schwankende Silberpreis, — was in der That schwankt, ist sowohl der Preis des Goldes als des Silbers, und also das Werthverhältniß zwischen beiden! — sich binnen Kurzem in der unmittelbaren Nachbarschaft des gesetzlich angenommenen Werthverhältnisses festgestellt haben würde.

Damit wäre die Hauptursache der Krisis beseitigt, indem das flüssige Kapital, das sich jetzt von allen Anlagen in sinkendem Realeigenthum scheu zurückzieht, sich diesen Anlagen wieder zuwenden würde. Allerdings giebt man sich jetzt im deutschen Reiche der Hoffnung hin, daß der neue Schutzzolltarif dies bewirken würde. So wenig wir ein Anhänger des Freihandels aus Prinzip sind, — wir sehen nur die Interessen des betreffenden Landes als maßgebend an, und diese mögen häufig, ja wir behaupten gradezu in der großen Mehrheit der Fälle, Schutzzoll verlangen, — so stimmen wir doch darin mit den Freihändlern vollständig überein, daß Schutzzoll unter allen Umständen ein Uebel ist. Nur sind wir der Ansicht, und damit trennen wir uns sogleich von den Freihändlern, daß es sehr häufig ein nothwendiges Uebel ist. Es ist unendlich viel besser für ein

Land, wenn es den Schutzzoll entbehren und die Konkurrenz auf dem allgemeinen Weltmarkte unter dem System des absoluten Freihandels siegreich bestehen kann. Dieser Sieg kann aber eben nicht, — wie die orthodoxe Freihandelspartei lehrt und lügt, — einzig und allein durch Tüchtigkeit der Arbeitsleistung errungen werden, sondern er kann auf die Länge der Zeit nur da errungen und festgehalten werden, wo tüchtige Arbeitsleistung sich zu natürlichen Vorbedingungen gesellt, die schon erster Klasse sind. Wenn man heute eine halbe Million der tüchtigsten Ackerbauer der ganzen Welt auslesen und sie auf dem märkischen Sande, eine andere halbe Million, um 5 oder 10 Prozent weniger tüchtige Bauern auf dem „schwarzen Boden" Südrußlands oder den Alluvialböden des Nil- oder Mississippi-Thales ansiedeln würde, und man setzte beide in freie Konkurrenz miteinander, so würde die weniger tüchtige letztere Klasse reich werden können bei denselben Preisen, bei denen die erstere bankerott werden muß. D. h. unbedingter Freihandel ist nur in einem Lande möglich, dessen natürliche Produktionsbedingungen von vornherein erster Klasse sind. Ein Land, dessen natürliche Produktionsbedingungen zweiter Klasse sind, ruinirt mit unbedingtem Freihandel nur die gesammte Produzentenklasse, die die freie Konkurrenz mit Ausländern, deren natürliche Produktionsbedingungen auch nur um 5 Prozent besser sind, auf die Länge der Zeit nicht aushalten kann. Denn in diesen 5 Prozent liegt der ganze reelle Profit des Produzenten selbst, und wenn dieser wegfällt, hat derselbe überhaupt keine Veranlassung mehr, sich fernerhin noch mit Produktion zu beschäftigen. Er stellt also sein Geschäft ein, und bleibt entweder im Lande und schließt sich der Konsumentenklasse an, — vielleicht eröffnet er ein „Geschäft" der Gattung, die man volkswirthschaftlich als Schmarotzer- und Bummlergeschäfte bezeichnen könnte, d. h. er wird Kommissionär, Agent, Cigarrenhändler, Kneipenwirth oder Zwischenhändler überhaupt, von denen Dreiviertel unnütze Fresser sind! — oder aber, er packt auf und wandert in das Land, in dem seinem Geschäfte die besten natürlichen Vorbedingungen gegeben sind. Wenn aber die Produzenten eines Landes einmal in Masse auf diese beiden Auskunftsmittel verfallen, um nicht länger in unprofitabler Konkurrenz ihre Arbeitskräfte zu vergeuden, nun so wollen wir doch einmal sehen, was der „Konsument", der modernen Volkswirthschaftslehre alleinberechtigtes Schooßkind, dann eigent-

lich — fressen wird. Ob die klassisch „gebildete" Beamtenklasse des deutschen Reiches wirklich so intelligent ist, zu glauben, ihre festen Gehälter, von deren Bezug sie als interessirte „Konsumenten" leben, würden auch dann noch in der Höhe, die es ihnen beliebt, als „standesgemäß" zu bezeichnen, aus dem Staatssäckel herausfallen? Auf Eins können sie sich ganz sicher verlassen: daß ihre gegenwärtigen „liberalen" Bundesgenossen ihnen diese Gehälter ganz sicher nicht fortbezahlen werden. Denn wenn einmal die Produktion allgemein unprofitabel geworden ist, wird auch endlich die Bankmeierei unprofitabel, und Bankberger, der so lange der erste deutsche Patriot war, als es an den Milliarden und am Gold- und Nickelhandel Etwas zu verdienen gab, erinnert sich daran, daß er gar kein Deutscher, sondern ein Jude ist. Und als Jude schnürt er sein Bündel, wandert in ein Land aus, in dem noch etwas zu machen ist, und meldet sich dort in den ersten drei Tagen als getreuer, begeisterter und hervorragender Patriot an, dem die Regierung für seine gute Gesinnung eine Bankkonzession um so mehr bewilligen müsse, als er vollkommen bereit sei und sich darauf verstehe, die landesüblichen Prozente an die Betreffenden zu bezahlen, da ja eine Hand die andere wasche! —

Ein Land also, dessen natürliche Vorbedingungen nur zweiter Klasse sind, das aber dennoch durch lange geschichtliche Erfahrung als ein Land bewährt ist, von dem und auf welchem eine große und mächtige Nation leben und gedeihen kann, bedarf um der Selbsterhaltung der Nation willen des Schutzzolls, trotzdem Schutzzoll an sich ein Uebel ist. Von diesem Zugeständnisse aber bis zur Bewunderung einer Tarifvorlage, wie sie gegenwärtig (Ende Mai 1879) im deutschen Parlamente diskutirt wird, ist noch ein sehr weiter Schritt, den wir für unsere Person zu machen durchaus nicht Willens sind. Denn wir sind der Meinung, daß eine derartige Feststellung des Tarifs in einzelnen Posten überhaupt nicht Aufgabe eines Parlamentes ist. Des Parlamentes Sache ist es nur, die allgemein gültige Norm, den für Jeden gültigen Prozentsatz der zu erhebenden Eingangsabgabe festzustellen, und die Berechnung der aus dieser Norm sich ergebenden Höhe der von den einzelnen Waaren zu bezahlenden Zölle ist Sache einer gewöhnlichen technisch-statistischen Behörde. Wo dies nicht der Fall ist, da drängt sich der Schacher in die Parlamente

ein, jedes Gewerbe und Gewerbchen möchte für sich einen besonderen größeren Industrieschutz erkaufen, als alle anderen, und sucht diesen durch Spezialeinflüsse auf dem Wege der Hinterthüren zu erringen. Dieser Schacher dauert auch fort, so lange ein solcher Tarif besteht, in jedem Jahre stellt sich ein heulender Chor von Abgesandten verschiedener Industriezweige ein, von denen Jeder durch gute Gründe einige befreundete Parlamentarier und Regierungsmitglieder zu überzeugen sucht, daß der Tarif in dem bestimmten, sein Geschäft betreffenden Punkte zu seinem Profit verbessert werden müsse. Dadurch entsteht das große Uebel, das wir für ein Hauptargument zu Gunsten des Freihandels ansehen, daß alljährlich und fortwährend an dem bestehenden Tarif herumgequacksalbert wird, während die Interessen eines gesunden Verkehrs, wenn ein Land das Uebel eines Tarifs einmal nicht entbehren kann, die größtmöglichste Unveränderlichkeit desselben verlangen. Daß bei diesem Geschacher langsam aber sicher die wenigen Großinteressenten fortwährend Terrain gewinnen, und den Tarif mehr und mehr einseitig zu ihren Gunsten umgestalten, so daß er allmälig zu einem Mittel der Ausbeutung der Volksmassen wird, beweist die allgemeine Erfahrung, und sollte namentlich der Landbevölkerung fest im Gedächtniß bleiben, da sie es immer ist, die schließlich die Zeche bezahlen muß.

Es giebt diesem Uebel gegenüber nur ein Mittel, nämlich die Schacherei der Positionen aus den Parlamenten hinauszuweisen, und die Thätigkeit der Gesetzgebung auf folgende zwei Punkte zu beschränken:

a) Bestimmung der Höhe in Werthprozenten des von allen Waaren ohne irgend welchen Unterschied zu zahlenden Eingangszolles.

b) Bestimmung des technischen modus operandi, nach welchem dieser Werthzoll von einer technischen Behörde in einen von Zeit zu Zeit zu revidirenden Gewichtszoll für jede spezielle Waare umgerechnet werden soll (z. B. könnten die Marktpreise der betreffenden Waare in allen Hauptmärkten des Landes im Durchschnitt einer Reihe [etwa fünf] der letztvergangenen Jahre dieser Berechnung zu Grunde gelegt und diese von Vierteljahr zu Vierteljahr erneut werden).

Nur auf diese Weise kann die Volksmenge und speziell die Landbevölkerung überhaupt hoffen, der sonst unvermeidlichen Ausbeutung zu Gunsten weniger großen Fabrikanten

durch den Schutzzoll zu entgehen, und selbst einen Schutz ihres Gewerbes zu genießen. Den Schutz der Landwirthschaft halten wir aber, im Gegensatze zu bisher bestehenden volkswirthschaftlichen Dogmen, grade für den wichtigsten und prinzipiell am leichtesten zu rechtfertigenden Zollschutz, und ihr steht in dieser Beziehung nur ein einziger Industriezweig, der des Eisens, gleich. Diese beiden Beschäftigungszweige, und die Bevölkerung, die ihr angehört, im tüchtigsten, gesündesten, leistungsfähigsten Zustande zu erhalten, ist in unseren Augen die wichtigste Aufgabe der Staatswirthschaft. Denn nur da, wo dies der Fall ist, ruht — wir wollen gar nicht einmal sagen: die Größe und der Glanz, sondern die bloße Unabhängigkeit der Nation auf sicherem Fundamente. Diese Beschäftigungszweige — die beiläufig gesagt, ächt- und urgermanisch sind, — sind die Träger der Wehrkraft, zu der eine gesunde Landwirthschaft die brauchbaren Mannschaften, eine gesunde Eisenindustrie die brauchbaren Waffen liefert, und ohne ausreichende selbsteigene Wehrkraft kann in dieser Welt, in der der ewige Frieden, dem eigentlich das liberale Wirthschaftssystem angepaßt ist, noch nie existirt hat und nie existiren wird, ein unabhängiges und freies Volk überhaupt nicht bestehen. Deßhalb sind es die Bedürfnisse dieser, der einzigen wirklich unentbehrlichen Industrien, nach denen die Höhe des Zollsatzes bemessen werden muß. Derselbe muß grade hoch genug sein, um den Unterschied in den natürlichen Produktionsbedingungen des eigenen Landes und derjenigen Weltgegend, die die günstigsten Produktionsbedingungen besitzt, auszugleichen, aber auch nicht höher. Denn es ist unzweifelhaft wahr, daß eine wirklich gleiche freie Konkurrenz, wie sie aber nicht unter dem System des unbedingten Freihandels besteht, — dieses giebt vielmehr dem Einen, der auf der günstigsten Stelle arbeitet, von vornherein einen Vorsprung, der im Laufe der Zeit zum Monopol werden muß! — die Tüchtigkeit der Arbeitsleistung erzieht und aufrecht erhält.

Da Deutschland — leider! — ein Land ist, dessen natürliche Produktionsbedingungen nicht erster Klasse sind, so würde ein solcher — aber auch nur ein solcher, gleichmäßiger — Ausgleichsschutzzoll unzweifelhaft wohlthätig wirken und zur Besserung der Lage der Produktion beitragen. Daß und wie er aber die Krisis beseitigen könne, wenn die Höherstellung des Geld- und Goldwerthes fortgeht,

und die Eigenthumswerthe, weil mit längerem und längerem Maaß gemessen, weiter sinken müssen, während Schulden, Zahlungsverbindlichkeiten, feste Gehälter und also auch die Staatslasten auf der Gründer- und Milliardenhöhe stehen bleiben, ist uns unerfindlich. Wir wissen eben, daß die Krisis im schutzzöllnerischen Amerika grade so wüthete, als im freihändlerischen England und Deutschland. Zwei mal zwei macht allerwärts vier, und wo der Geldverleiher beim Ausgeben mit leichtem, beim Einnehmen mit schwerem Maaße zu messen das Privilegium ausübt, kann die Lage der produktiven Industrie, die sich seines Geldes bedienen muß, niemals eine andere sein, als eine kritische.

VIII.

Puppe und Schmetterling.

Sonnabend, 27. Juli 1878.

I.

Zeigte ein gelehrter Professor seinem in großstädtischer Unkenntniß der Natur aufgewachsenen Schüler zum ersten Male eine Puppe und einen Schmetterling, und sagte er ihm dabei, daß diese beiden Gestalten nur zwei verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben Wesens seien, würde er wohl Glauben finden? Wie, die träge, einem unbelebten Sack ähnliche Puppe, die sich nur krampfhaft regt, wenn sie gestachelt wird, und der lebhafte, energisch von Blüthe zu Blüthe flatternde Schmetterling — jene das harmloseste Wesen der Natur, dieser der schädliche Erzeuger der noch schädlicheren Raupe, könnte der Professor einschalten — sie sollten dasselbe sein? Unglaublich — würde der Schüler ausrufen, seinen Lehrer in den Verdacht nehmend, daß derselbe ihm einen Bären aufbinden wolle, und mit Entrüstung eine solche Zusammenstellung zurückweisen, die, je nachdem man das in eingesponnener Behaglichkeit angesessen vegetirende harmlos träge Wesen, oder den flüchtigen Gesellen, der sich Brod nur in fortwährender, vagabundirender Regsamkeit erwerben kann, und keinen Heimathssitz hat, für achtungswerther hält, — als eine Beleidigung des Einen oder des Anderen angesehen werden kann! Und wenn der Herr Professor sich von diesem Verdachte in den Augen seines Schülers und aller mit diesem auf demselben

Bildungsstande befindlichen Personen reinigen wollte, würde ihm wohl etwas Anderes übrig bleiben, als den sichtbaren Beweis, daß aus der Puppe, wenn sie nicht in ihrer trägen Existenzphase in die ewige Ruhe hinüberschlummert, immer ein lebendiger und räuberischer Schmetterling hervorgehe, vor den Augen seines ungläubigen Publikums sich abwickeln zu lassen?

Im deutschen Reich ist es grade jetzt im Interesse der „Aufklärung" und des „Fortschrittes" sehr nöthig geworden, daß fähige Lehrer und Wissende dem auf dem Intelligenzstandpunkte des unerfahrenen Schülers stehenden Theile des Publikums gegenüber die Rolle des unterrichtenden Professors unternehmen und den Beweis liefern, daß der moderne Liberalismus die Puppe ist, aus welcher mit Naturnothwendigkeit der Schmetterling der Socialdemokratie sich entwickeln muß, um endlich die zerstörende Raupe der gesetzlosen Anarchie zu zeugen! Grade jetzt, wo schülerhafter Zorn über diese Zusammenstellung — allerdings weniger von den Artikelschreibern selbst getheilt, als vielmehr auf das naive „liberale" Publikum berechnet! — die Spalten aller „liberalen" Organe (man möchte sagen: bis zum Brechen) füllt, wo die krampfhafte Entrüstung der liberalen Puppen über diese stachelig ungeheure Verwandtschaftszumuthung sich in den possirlichsten Zuckungen jener Gattung Zeitungslogik Luft macht, die man am bündigsten als: von der Sorte der Jerusalemer Straße! bezeichnen kann, ist es an der Zeit, diese zeternden und protestirenden Krampfmeier an den Prinzipienstammbaum zu erinnern, aus dessen Holz ebensowohl der eingedeckte liberale, als der, wegen vorläufigen Mangels des Materials, das zum Baue des liberalen Daches verwendet wurde, noch obdachlose sozialdemokratische Pfahlbau gezimmert worden sind oder werden. — Ist der Liberalismus — so fragen wir euch, ihr Propheten Jerusalems, die ihr an seiner Spitze steht, oder, was vielleicht noch richtiger, ihn in der Tasche habt! — aus den „humanistischen" Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts hervorgegangen oder nicht? Ist der Satz: alle Menschen sind gleich und gleichberechtigt!" nicht die Quintessenz dieses Humanismus? Seid ihr, o Volk der „Auserwählten", Garde, vielleicht richtiger: Herren und Meister des Liberalismus, nicht allein auf Grund dieses Satzes von den Banden emanzipirt worden, die euch die mittelalterliche Gesellschaft aller Länder im Interesse der durch eure

einseitige lediglich auf rücksichtslosen Gelderwerb zugespitzte Verstandesausbildung, ein Produkt einseitiger Lebensentwickelung von hundert Generationen, bedrohten nationalen Wohlfahrt aufzulegen für gut befand? Wird nicht „nationale Wohlfahrt" von euch nur um deswillen als Zweck der Existenz der Gesellschaft, des Staates, und seiner Politik verworfen, weil „alle Menschen gleich und gleichberechtigt" seien, und weil also nur die „allgemeine menschliche Wohlfahrt" Zweck nnd Ziel irgend welcher öffentlichen Bestrebungen sein dürfe? Behauptet nicht euer hochgepriesenes wirthschaftliches Evangelium, verfaßt von Adam Smith, als Fundamentalgrundsatz, mit welchem alle weiteren Folgerungen des Systems stehen und fallen müssen, daß, weil „alle Menschen gleich und gleichberechtigt" seien, es gar keinen Konflikt der wirthschaftlichen Interessen innerhalb der Menschheit, gar keine nationalwirthschaftlichen Interessen, die den allgemein menschlichen widerstreben, geben könne, daß vielmehr die ganze Menschheit nur eine einzige brüderliche Familie mit gemeinsamen wirthschaftlichen Jutereſſen sei? Stellt dasselbe Wirthschaftssystem nicht als zweiten Fundamentalgrundsatz das Dogma auf: daß „Arbeit einzig und allein die Quelle alles Reichthums, alles Werthes, alles Eigenthums sei?"

Ist, o ihr Liberalen groß und klein, vom auserwählten oder nicht erwählten Stamme, in dieser Aufzählung eurer Grundprinzipien auch nur ein einziger Satz enthalten, den ihr ablehnt? Welcher, wenn's beliebt?

Ihr schweigt, nicht wahr? Ihr gesteht, daß diese Dogmen die einzige Grundlage eurer politischen, sozialen und wirthschaftlichen Systeme sind? Nun, ihr Herren, so lange zwei mal zwei vier ist, ist die logische Folge dieser Vordersätze nicht der moderne Liberalismus, sondern die — Sozialdemokratie.

II.

„Alle Menschen sind gleich und gleichberechtigt!" Wo? Etwa in der modernen Welt? Etwa da, wo die Liberalen Gesetze machen und gemacht haben? Wo es ein paar Millionäre und auf jeden Millionär ein paar Tausend bettelarme Arbeiter giebt? Wo die Juden, die nicht arbeiten, zumeist Schätze sammeln, die „nicht Motten und Rost fressen", weil sie von Gold sind, während die Leute, die arbeiten, zumeist Mühe haben, so viel Nickelgroschen zu

verdienen, als sie zu ihren Kartoffeln brauchen? Noch einmal, wo gilt dieser liberale Grundsatz? Nirgends — ausgenommen in den sozialdemokratischen Glaubensbekenntnissen!

Warum habt ihr Liberalen euren Grundsatz nicht zur praktischen Anerkennung gebracht? Ihr möchtet wohl gern im Style Karlchen Mießnicks die Antwort geben: „Es ginge wohl, aber es geht nicht!" Oder aber ihr beruft euch — auf was? — Auf das — Malthusische Gesetz!

Nun, ihr Bannerträger des Liberalismus, wie kommt ihr dazu, euch auf das Gesetz des Malthus zu berufen? Lautet dieses Gesetz nicht:

daß die Anzahl der menschlichen Wesen immer und überall die Tendenz hat, sich soweit zu vermehren, daß der verfügbare Vorrath möglicher Nahrungsmittel nicht mehr zu ihrer Ernährung ausreicht;

daß als Folge eine gewisse Anzahl der sich vermehrenden menschlichen Wesen in Folge von Noth, Elend und anderen Ursachen, die sämmtlich auf Mangel ausreichender Nahrung zurückgeführt werden können, entweder vorzeitig oder ohne Erfüllung des natürlichen Vermehrungstriebes sterben müssen; und

daß durch den auf diese Weise — also durch Noth, Elend und naturwidrige Einschränkung — in der Volksvermehrung bewirkten Ausfall das Gleichgewicht der Volksmenge und der Menge der vorhandenen Nahrungsmittel durchschnittlich hergestellt und aufrechterhalten wird! —

Ist dies das Malthus'sche Gesetz, was hat Malthus mit euch zu schaffen, ihr Bekenner liberaler Prinzipien? Man könnte ebensowohl Feuer und Wasser mit einander, als eure Grundprinzipien mit dem Malthus'schen Gesetz versöhnen! Hat Malthus Recht, so ist es — Lüge und Erfindung, daß „die Menschen gleich und gleichberechtigt" seien, denn dann ist eine gewisse Anzahl von vornherein dazu geboren, der Noth, dem Elende und der unnatürlichen Entbehrung unterworfen zu werden, und in Folge davon zu Grunde zu gehen, um — der übrigbleibenden Anzahl eine auskömmliche und naturgemäße Existenz zu ermöglichen! —

Hat Malthus Recht, so ist es — Lüge und Erfindung, daß kein Konflikt der Interessen unter den Menschen besteht; denn dann hat jeder Einzelne das Interesse, sich in die Reihen derer einzudrängen, die eine auskömmlich und naturgemäße Existenz haben können, und also das Interesse, die

zur Beschaffung dieser auskömmlichen Existenz für eine gewisse Anzahl der menschlichen Gesammtheit nöthige Verdrängung, Vernichtung und Opferung der überflüssigen Anzahl „aller Menschen" zu begünstigen und zu befördern.

Hat Malthus Recht, so sind also, — hört es, ihr Liberalen, — die Fundamentalgrundsätze eures sozialen, politischen und wirthschaftlichen Systems nicht nur erfunden, sondern falsch und erlogen; falsch sind also auch alle auf sie gebauten Folgerungen, z. B. das ganze Smith'sche System der Volkswirthschaft und der internationale „Freihandel aus Prinzip". Hat Malthus Recht, so giebt es keine Verbrüderung, keinen Frieden, die und der „alle Menschen" umschließt, sondern einen immerwährenden Kampf, eine immerwährende Unterdrückung, durch den und durch die der eine Theil „aller Menschen" dem anderen die Noth und die Entbehrung aufzuerlegen sucht, die erforderlich ist, um die fortgesetzte auskömmliche und naturgemäße Existenz des einen Theils zu sichern; und Frieden und Verbrüderung können nur zwischen denen existiren, die in diesem fortwährenden Kampfe, auf einer Seite stehend, Kampfgenossen sind! —

Was ist nun wahr, das Malthus'sche Gesetz oder die liberalen Fundamentalprinzipien? *Nur die Sozialdemokratie besitzt heute die Mannhaftigkeit, auf diese Frage eine Antwort zu geben, und darin liegt ihre staunenerregende Stärke!* — Sie sagt, das Malthus'sche Gesetz sei eine teuflische Unwahrheit; es sei eine zur Ernährung aller Menschen und zur Befriedigung aller naturgemäßen Bedürfnisse vollkommen ausreichende Menge Genußmittel auf der Erde vorhanden; und nur die gierige Niederträchtigkeit einzelner Individuen sei Schuld daran, wenn andere Individuen Noth und Entbehrung leiden müßten. Folglich, so sagt sie weiter, müsse diese Niederträchtigkeit individueller Charaktere, die das einzige Hinderniß allgemeinen Glückes sei, durch Repressivmaßregeln seitens der Gesellschaft beseitigt werden u. s. w. u s. w.

Man mag diese Antwort, wie wir thun, als irrig, als dreiste Unwahrheit betrachten, aber kein Mensch kann leugnen, daß sie die volle harmonische Ausbildung und Konsequenz der liberalen Grundprinzipien in sich trägt! —

Wie verhalten sich dagegen die Liberalen bei dieser Frage? Wie der Esel zwischen zwei Heubündeln stehen sie da, verstecken den Kopf zwischen dem Malthus'schen Gesetz

auf der einen und der Smith'schen Volkswirthschaftslehre auf der anderen Seite, nähren sich bald von dem einen, bald von dem andern Bündel, wie es ihr augenblicklicher Profit erfordert, und wenn irgend Jemand von dieser oder von jener Seite einem ihrer Bündel zu nahe tritt, stoßen sie ein markerschütterndes Geheul aus, das so viel heißen soll, als sei der Eindringling — je nachdem — entweder der „Menschenwürde", „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit" 2c. (welche schönen Sächelchen im Heubündel der „liberalen Grundprinzipien" enthalten sein sollen) oder aber dem gesunden praktischen Menschenverstande (der im Heubündel des Malthus'schen Gesetzes stecke!) zu nahe getreten!

Soll dieses Eselsgeschrei noch lange als Ausdruck der „Aufklärung des Jahrhunderts" gelten?

III.

„Arbeit, einzig und allein, erzeugt allen Reichthum, erzeugt Eigenthum." So lautet der zweite Fundamentalgrundsatz der liberalen Volkswirthschaftslehre. Trotzdem giebt es Leute, die sich „liberal" nennen und im Stande sind, sich darüber zu wundern, daß die „Arbeiter" aus der liberalen Schule auf die Idee kommen, daß — folglich — aller Werth, alles Eigenthum, aller Reichthum ihnen gehöre; und daß, insofern dies nicht der Fall, insofern viele Personen Eigenthum und nicht wenige Reichthum besitzen, ohne jemals irgend welche bemerkbare „Arbeit" gethan zu haben, „Eigenthum Diebstahl" sein müsse. Mit der Logik muß es in diesen „liberalen" Köpfen wunderlich bestellt sein. Gewöhnlich aber währt diese Wunderlichkeit nur so lange, als die Betreffenden selbst im Besitze einer comfortablen Quantität „Eigenthum" sich befinden. Geht dieses durch irgend einen Zufall verloren, wird die Aktiengesellschaft bankerott, werden die Coupons werthlos, regt es sich urplötzlich in der liberalen Puppe, und aus dem „gebrochenen" Gespinnst der Aktien und Coupons, in dem sie als logischer Siebenschläfer nur noch die Vorschrift: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" zu begreifen fähig war, kriecht hervor ein vollreifer sozialdemokratischer Schmetterling, der bald seine Flügel entfaltet, seinen Raub- und Saugezug gegen Jedermanns Eigenthum beginnt, und den Grundsatz „Eigenthum ist Diebstahl" doppelt — denn das reißt nicht! zur Wahrheit zu machen strebt.

Ein einfacher Satz aber, von dem logische Folgen so ohne Weiteres abgeleitet werden können, ist dem modernen Liberalismus ein Gräuel. Brachten seine Verfechter es fertig, das: „Alle Menschen sind gleich und gleichberechtigt," und das Malthus'sche Gesetz neben einander zu stellen und mittelst einer Art Kunstreiterei dem Publikum weiß zu machen, man könne auf Beiden zu gleicher Zeit stehen oder gar reiten, so paarten sie den Satz: „Arbeit erzeugt allen Werth u. s. w." (den sie ursprünglich zum Zwecke der Annulirung der feudalen Grundbesitztitel erfunden hatten, die, wie als historische Thatsache männiglich bekannt, einer anderen Erwerbsquelle, als der „Arbeit" entsprungen waren, — einer Erwerbsquelle, deren Rechtmäßigkeit mit der Proklamirung dieses Satzes abgethan werden sollte! —) mittelst eines Wort-Gaukelspiels mit einem anderen Satze, der ihnen, grade wie das Malthus'sche Gesetz, den guten Dienst zu erweisen im Stande ist, ihren Fundamentalgrundsatz (daß nur Arbeit Werthe erzeuge) gänzlich zu demoliren, wenn immer es ihnen paßt — was bei den modernen Liberalen bekanntlich so viel heißt, als: ihnen etwas einbringt! —

Dieser wunderliche Hokuspokus stellt sich dar in der Behauptung, daß nicht nur Menschen, sondern auch Arbeitserzeugnisse, „arbeiten" könnten; und daß also auch das „Kapital", eine Ansammlung solcher aus Holz, Eisen und verschiedenen anderen Materialien bestehenden leblosen Gegenstände, „Arbeitsprodukte", also Werth, Reichthum und Eigenthum erzeuge. Den Erfinder dieses Humbugs möchte man in dem Dichter Göthe suchen, der von selbst arbeitenden Besen fabulirt. Nur besaß Göthe Verstand genug, um einzusehen, daß, wenn ein Ding anfinge selbst zu arbeiten, anstatt einen Menschen mit sich arbeiten zu lassen, das Ding eben aufhöre, ein lebloses Ding zu sein, also auch einen eigenen Willen sich zulege und denselben bei seiner Arbeit geltend mache. Das würde den Liberalen natürlich nicht in ihren Kram passen, da der Zweck ihres ganzen Hokuspokus darin besteht, den Eigenthümern der „arbeitenden" Besen und sonstigen „Kapitals" das Besitzrecht der erzeugten Produkte zuzuschanzen; und so erklären sie denn kurzweg, daß solche von leblosen Dingen, genannt „Kapital", erzeugten „Arbeitsprodukte" selbstverständlich — nämlich nach demselben Grundsatze, nach dem das Erzeugniß der Arbeit eines Sklaven seinem Herrn gehöre! — dem Herrn dieser leblosen Dinge, dem Kapitalisten, zufallen.

Damit ist denn das Recht der menschlichen „Arbeiter", den Gesammtbetrag des durch Arbeit fortwährend erzeugten Werthes als ihr alleiniges rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch zu nehmen, glücklich beseitigt, der Löwenantheil des letztern wird vielmehr in den Besitz von Kapitalisten abgeführt, die in eigner Person gar keine Arbeit thun, diese vielmehr von ihren Besen u. s. w. besorgen lassen.

Bei den „Arbeitern" findet die Lehre von den arbeitenden Besen natürlich keinen Anklang, sondern wird vielmehr, grade wie das Malthus'sche Gesetz, als teuflische Unwahrheit betrachtet, zu dem Zwecke erfunden, um die großen und heiligen Grundwahrheiten des Liberalismus im Interesse gieriger Individuen zu Nichte zu machen. Wir dagegen erblicken in dem Hokuspokus dieser Kümmelblättchen-Logik, die fingerfertig „Arbeit", „Arbeiter", und „Arbeitsprodukt" nach Belieben vertauscht, das Zugeständniß, daß die „Grundwahrheit" eben keine Grundwahrheit und überhaupt keine Wahrheit ist, vielmehr die Eigenschaften des „Werthes", „Eigenthums" und „Reichthums" nicht durch Arbeit, sondern durch die bloße Anwesenheit der Menschen, durch die Organisirung der Gesellschaft und durch die von der Macht aufrecht erhaltene gesellschaftliche Ordnung den Gegenständen der leblosen sowohl als der lebendigen, aus selbsteigener Kraft ohne Rücksicht auf Anwesenheit der Menschen fortwährend erzeugenden Natur beigelegt werden, während Arbeit weiter nichts thut, noch zu thun im Stande ist, als die vor ihr erzeugten und vorher von der reinen Gewalt der Menschen in Besitz genommenen Naturgegenstände für den zeitweilgen Gebrauch der Menschen möglichst bequem zu gestalten.

IV.

Wenn man sieht, wie die „Liberalen" ihren heiligen und hehren Grundwahrheiten von der „Gleichheit aller Menschen" und der „Würde der Arbeit" als alleiniger Erzeugerin alles Eigenthums durch die widernatürliche Paarung mit dem Malthus'schen Gesetz und dem „arbeitenden Kapital" die Rolle einer Ehefrau zuweisen, welche dienende Sklavin eines durch keine Bande der Sympathie mit ihr verbundenen Gatten und Herrn sein muß, so fragt man sich erstaunt: „Wozu die Mühe? Warum werfen die „liberalen" Propheten die heiligen Grundwahrheiten, die ihnen so schrecklich unbequem sind, daß sie sie durch logische Kunststreiterei und

Taschenspielerei zu wesenlosen Schatten zu machen suchen, nicht über Bord und trennen auf diese Weise das Band des gemeinsamen Wurzelstammes, das sie mit den Sozialdemokraten verbindet.

Der Grund ist ein zweifacher! Einmal wünschen sie die Bauernfängerei mit der Devise „liberal" noch ferner fortzusetzen, denn diese führt ihnen, wie jeder Mensch, wenn er den großen Stimmhaufen der „liberalen" Parteien beobachtet, auf den ersten Blick gewahr wird, eine größere Menge Anhänger zu, als sie missen könnten. Das Liberale der „liberalen Systeme" liegt aber eben in den liberalen Grundwahrheiten und nicht in den ihnen angepaarten mehr oder minder brutalen Naturwahrheiten, mit denen die Ersteren nicht nur be-, sondern so „liberal" verschnitten werden, daß sie für alle erzeugenden Zwecke todt sind. Es giebt ja aber immer einen großen Haufen Menschen, denen man wohl zu viel Ehre anthäte, wenn man sie als „halbgebildet" bezeichnete, da sie vielmehr „duselgebildet" sind, denen man nur mit einem Maule voll süßer „liberaler" Versprechungen, wie es die Grundwahrheiten sind, und gehöriger Dreistigkeit, die die Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Versprechungen verdeckt, gegenüberzutreten braucht, um von ihnen als allgemeiner Menschenfreund bewundert zu werden und ihre Herzen und den entsprechenden Einfluß zu gewinnen. Ursprünglich auf die Erwerbung und jetzt — seitdem die Konkurrenz der Sozialdemokraten gerade hier furchtbar zu werden anfängt! — auf die möglichste Erhaltung dieses sentimentalen Duselpublikums ist die „liberale" Bauernfängerei der Beibehaltung der liberalen Grundwahrheiten gerichtet.

Der zweite Grund aber ist noch triftiger. Wollten die „Liberalen" ihre liberalen Grundwahrheiten über Bord werfen, so würden sie in demselben Moment gezwungen sein, ihre Systeme auf die allein übrig bleibenden, mehr oder minder brutalen Naturwahrheiten begründen zu müssen. Von diesen Wahrheiten aber als Fundamenten gelangt die menschliche Logik zu Konsequenzen, die in politischer, sozialer und wirthschaftlicher Beziehung mit der ganzen modern-„liberalen" Wirthschaft, die in ihrer rücksichtslos brutal einseitigen Ausbildung als Geld- und Schwindelwirthschaft für die „Liberalen", zumal für die „liberale" Herrenkaste der „Auserwählten" so außerordentlich profitabel ist, in unversöhnlicherem Gegensatze stehen, als der Feudalismus,

dessen Beseitigung als einer Abscheulichkeit sich der „Liberalismus" vorzugsweise gern berühmt. Denn dieser Feudalismus war weiter nichts als der im Laufe der Jahrhunderte verfaulte und entartete Schößling altgermanisch-freier Wirthschaftsverhältnisse, und diese sind es, die in ihrer Begründung mit den Folgerungen, die sich aus dem Malthus'schen Gesetz und dem Grundsatz: daß die erzeugende Kraft der Natur, die im Grund und Boden liegt, alle Werthobjekte hervorbringt, die die menschliche Arbeit nur zum Verbrauche herrichtet! — ergeben, geradezu zusammenfallen. Denn aus dem Malthus'schen Gesetze folgt, was die alten Germanen praktisch anerkannten, daß der Kampf um das „Recht zu leben" ein immerwährender und unendlicher sein müsse; es folgt, daß der Grund und Boden, dessen Besitz das „Recht zu arbeiten" und dessen erzeugende Kraft das „Recht zu leben" zu ertheilen im Stande, kein Schacherobjekt ist, sondern mit dem Herzblut der Kampfgenossenschaft und ihrer Geschlechter erworben wird; es folgt, daß innerhalb der Kampfgenossenschaft, deren Mitglieder auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind, „brüderliche Gleichheit und Freiheit" existirt, aber nicht für Jeden, dem es beliebt, herzulaufen, sondern nur für die, die kämpfen können, die der Kampfgenossenschaft im Blute zugehören oder von ihr freiwillig und gern aufgenommen werden. Es folgt, daß jeder Staat nur eine größere Kampfgenossenschaft, daß der Zweck seiner Verwaltung und seiner Wirthschaft nicht die „allgemeine Wohlfahrt des Menschengeschlechts", sondern Selbsterhaltung und das größtmögliche Wohlergehen seiner Kampfgenossen ist. Es folgt daraus eine streng nationale Politik, die unnachsichtlich alle internationalen Bestrebungen, mögen sie sich im rothen, goldenen oder schwarzen Gewande äußern, als hochverrätherische Angriffe auf die Existenz der Nation behandelt. Es folgt daraus — und darüber stehen den „Liberalen" die Haare zu Berge! — das Recht der Macht, den Besitz des natürlichen Eigenthums zum Besten ihrer Kampfgenossen zu regeln. Ja, wenn sie selbst als „Kampfgenossen" Etwas zu leisten im Stande wären! Leider ist es aber die Kehrseite des Vortheils jeder einseitigen Ausbildung, daß alle anderen Fähigkeiten vernachlässigt werden und absterben, und wer es zur Meisterschaft in schachernder Spitzfindigkeit gebracht hat, mit dem ist gewöhnlich beim offenen — barbarischen — Kampfe nicht mehr viel los. Deshalb muß Malthus bei der Auf-

führung des „liberalen“ Stückes in den Maschinenraum und hinter die Koulissen, die mit den liberalen Grundwahrheiten bemalt sind; auf der Bühne treten allein die menschenfreundlichen Rührmeier auf, die dem Publikum so die Thränen sentimentalen Gefühls hervorlocken, daß es nicht mehr aus den Augen sehen und beobachten kann, wie ihm die unter ihm sitzenden menschenfreundlichen Nachbarn, die „Kampfgenossen“ der Rührmeier auf dem Podium, „liberal“ die Taschen leeren!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck der Verlagshandlung, Buch- und Zeitungsdruckerei (E. Graf Behr)
Berlin SW., Alte Jakobstraße 132.

YB 61209

113063
HB 3723
.B4